Heute auf Seite 3: Basar der Legenden

Das Ostpreußenblatt



UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



Jahrgang 51 – Folge 41 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | **14. Oktober 2000** | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Nahost:

Totengräber des Friedens

Unheilige Allianz: Ariel Scharon und die islamischen Scharfmacher

Ein Land, zwei Völker und drei Kriege zwischen 1948 und 1973. Dies ist die prekäre Ausgangsposition für Israelis und Palästinenser. Noch deutlicher wird die Brisanz, wenn man die räumliche Enge hinzuzieht, in der sich die nicht enden wollende Nahostkrise von Abgrund zu Abgrund schleppt:

Israel umfaßt mit seinen gut 21 000 Quadratkilometern etwa die Fläche von Hessen. Rund die Hälfte davon nimmt die karge Negev-Wüste ein. Auf dem Rest drängeln sich über fünf Millionen Menschen. Das Westjordanland (1,8 Millionen Einwohner) ist mit seinen 6300 Quadratkilometern etwas mehr als doppelt so groß wie das Saarland, der Gazastreifen erreicht nicht einmal die Hälfte der Fläche Hamburgs, beherbergt aber dennoch über eine Million Menschen.

Aufgeladen mit religiösen und nationalen Gegensätzen ist hier eine Gemengelage entstanden, die jeder Funke zur Explosion bringen kann. Ariel Scharon war es, der mit seinem Marsch auf den Tempelberg den Funken zündete. Er wußte, daß sein Besuch, garniert mit aufreizenden Worten in Richtung Muslime, die Palästinenser zur Weißglut treiben würde. Die „Zeit" urteilt: „Ganz kalt betrachtet, ist Ariel Scharon, Ex-Verteidigungschef und Möchtegern-Premier, ein Terrorist in der Tradition von Hamas und Dschihad." Seit seinem Ausflug am 28. September ist in dem den Christen, Juden und Moslems heiligen Land der Teufel los.

Scharon steht für jene Israelis, denen schon das Wort „Friedensprozeß" ein Graus ist. Sie glauben, daß Israel hier nur verlieren kann – und haben, so zynisch es klingen mag, sogar gute Argumente dafür. Der Judenstaat hat in der Vergangenheit alle Kriege gegen seine arabischen Widersacher gewonnen. Nunmehr ist Israel Atommacht, sollte es also erneut zum Äußersten kommen, haben seine Feinde keine Chance. Scharon blickt auf die Landkarte und sieht, was sein Land in den Kriegen alles erobert hat: neben Westjordanien, dem Golan und Gaza auch die große Sinai-Halbinsel und die „Sicherheitszone" im Südlibanon. Das meiste davon ging dann in diversen „Friedensprozessen" wieder verloren. Jetzt erhoben die Palästinenser gar Anspruch auf einen Teil Jerusalems, und Ehud Barak schien kurz davor, ihnen hier entgegenzukommen – da setzte Ariel Scharon seinen Fuß auf den Tempelberg und den Friedensverhandlungen ein vorläufiges Ende.

Aus der Sicht der Palästinenser sieht die Sache freilich anders aus. Einst kamen nur einige jüdische Siedler in ihr Land. Dann schwoll der Strom an, und schließlich wollte die Uno ihre Heimat 1947 zur Hälfte ganz den Juden übereignen, es kam zum Krieg, und die Reste Palästinas, Gaza und Westjordanland teilten sich Ägypten und Transjordanien. Nach abermaligem Krieg ging auch dies unter israelische Herrschaft. Die Palästinenser sehen sich von aller Welt verraten und von Israel zutiefst erniedrigt. Ihr Anführer Arafat läuft von Verhandlungstisch zu Gipfeltreffen, wo er – so der Eindruck seiner Landsleute – um ein paar Krümel ihrer Heimat betteln muß. Der Palästinenser-Präsident steht in der akuten Gefahr, vom Symbol des heldenhaften Kampfes für Inkarnation von Demütigung und Niederlage zu schrumpfen. Arafat spürt dies nur zu genau, wie seine harte Rhetorik der vergangenen Tage belegt.

Die strategische Ausgangslage der Palästinenser ist im Vergleich zu der oben geschilderten Potenz Israels verzweifelt. Die Appelle an die „arabischen Brüder" werden mit kaum mehr als Vermittlungsangeboten (Ägyptens Husni Mubarak) oder dramatischen Reden (Iraks Saddam Hussein) quittiert. Pakistan, die einzige islamische Atommacht, ist selbst ein fragiles Vielvölkergemisch und ausschließlich auf das Kräftemessen mit dem Nachbarn Indien konzentriert. Der könnte sich nur freuen, wenn Islamabad mit seiner „Bombe" in Richtung Tel Aviv auch nur fuchtelte – hätte dies doch sehr wahrscheinlich einen vernichtenden Präventivschlag Israels oder gar der USA und mithin die Vernichtung des (bescheidenen) pakistanischen Nuklearwaffenpotentials zur Folge.

Was Israel fürchten muß, ist, daß ein Heer von fanatisierten, entwurzelten und perspektivlosen Palästinensern das Land in einen schmutzigen Dauerbürgerkrieg stürzt, zumal sogar in der jüdischen Bevölkerung die Gewalttätigkeiten rapide zugenommen haben. Dabei darf nicht übersehen werden, daß neben den 2,8 Millionen Einwohnern des Westjordanlandes und Gazas noch einmal rund eine Million Araber in Israel selbst leben – ein Fünftel der Gesamtbevölkerung. So bleibt selbst der geheime Traum mancher Israelis, einfach einen hohen Zaun um das Land zu ziehen und so Frieden zu erzwingen, eine Illusion. Israelis und Palästinenser werden auf Dauer mit dem natürlichen Krisenpotential von Mehrvölkerstaaten leben müssen. **Hans Heckel**



Soviel zum Spatz in der Hand Zeichnung aus „Die Welt"

Bedenken / Von Peter Fischer

Die Frage, wer kontrolliert die mächtigen Wächter eines Staates, beschäftigte nicht nur die kritisch das Berliner Geschehen beobachtenden Zeitgenossen unserer Tage, sondern schon den berühmtesten Schüler von Sokrates. Platon dachte immerhin noch daran, daß die Beherrscher des Staates nur Philosophen sein können, weil diese am ehesten die Idee des Staates in ihrer ganzen Tiefe empfinden und gestalterisch zu durchdringen vermögen. Solche Gedankenexperimente haben in der Neuzeit nur noch Literaten vom Range eines Hermann Hesse wie dieser in seinem Roman „Glasperlenspiel" angestellt.

Politiker der Gegenwart verfallen allenfalls noch aus Gründen propagandistischer Volten zu Wahlzeiten auf abweichende Gedankengänge, ansonsten erweisen sie dem bloßen Augenblick ihre tiefste Reverenz. Was möglicherweise bei uns in besonderer Weise damit auch noch im Zusammenhang stehen dürfte, daß sie ihre eigentliche Legitimation nicht aus dem Willen des Volkes, sondern aus ungeschriebenen und vermutlich überhaupt nicht bestehenden Auflagen der Sieger mit großem Eifer und weit vorauseilendem Gehorsam ableiten. Die mitunter offenbar mit Vorbedacht verbreitete Ansicht, sie besäßen nur noch geringe historische Kenntnisse über geopolitische, völkerrechtliche oder historische Zusammenhänge oder über Wünsche und Sehnsüchte des Volkes, muß mit äußerster Skepsis aufgenommen werden.

So etwa Hessens CDU-Politiker Roland Koch, der die Bürger dieses Bundeslandes zu einer groß angelegten Unterschriftenaktion in Sachen Asylanten anstiftete, um sie dann bei der übergroßen Inanspruchnahme still und ohne politische Konsequenzen auslaufen zu lassen. Ähnlich auch der seinerzeitige Kanzlerkandidat Schröder, der dem Euro keine Zukunft voraussagte oder sich bei anderer Gelegenheit im Juli 1997 sehr geschickt an vorherrschende populäre Meinungen anlehnte: „Man muß das mal sagen, selbst wenn manche es nicht gerne hören: Beim organisierten Autodiebstahl sind Polen nun mal besonders aktiv, das Geschäft mit der Prostitution wird dominiert von der Russenmafia, Drogenkriminelle kommen besonders häufig aus Südosteuropa und Schwarzafrika. Wir dürfen nicht mehr so zaghaft sein bei ertappten ausländischen Straftätern. Wer unser Gastrecht mißbraucht, für den gibt es nur eins: raus, und zwar schnell."

Oder aber auch der Fischer Joseph, der seine einst grüne Klientel längst aus dem pazifistisch-neutralistischen Feld herausgeführt und damit „seine Vergangenheit hinter sich wie der Apostel Paulus" (Augstein) geworfen hat. Die in Hamburg erscheinende linksliberale Zeitung „Die Woche" titelt über den Außenminister: „Er hat seine Politik gewechselt wie seine Anzüge", um dann im Text fortzufahren: „Wenn schon Anzug, dann der Dreiteiler von Verutti. Wenn schon Atlantiker, dann im Flirt mit Madeleine Albright. Und wenn schon Nato, dann konsequent bis in den Krieg. Der Aufsteiger ist von sich selbst so beeindruckt, daß er ganz und gar Gefangener seiner Rolle

DIESE WOCHE

Wer ist der große Unbekannte?
Britische Mutmaßungen
über einen Spion im AA 2

Bündnis gegen die Weltmacht
Putin plant strategisches Dreieck
Moskau–Peking–Neu-Delhi 4

„Sich selbst herausgeben"
Die subversive Macht
der Untergrundliteratur 7

Lebendige Bühne
Leopold Jeßner –
Theater als Leidenschaft 9

Humanitäre Geschwaderfahrt
Als wehrübender
Marine-Offizier in Pillau 13

Ein Kämpfer für das Recht
Gedenkveranstaltung zum
50. Todestag von Ernst Wiechert 23

Warum ist Rußland so?
Wer es begreifen will,
muß seine Geschichte kennen 24

Ostdeutschland ausgespart

Unerträgliche Leichtigkeit deutscher Politiker zum Jubiläum

Für die Vertriebenen aus den deutschen Ostgebieten war und bleibt es eine schier unerträgliche Situation: Mit großen Jubelfeiern wird des zehnten Jahrestages der Vereinigung der beiden Staaten in Deutschland gedacht, doch der Preis, den die Ostdeutschen dafür zu zahlen hatten, wird von der öffentlichen Wahrnehmung nicht mit einer Minute Sendezeit, nicht mit einer einzigen Zeile gedacht.

Schlimmer noch: Altbundeskanzler Kohl, der „Kanzler der Einheit", erklärt im Gespräch mit Klaus-Peter Siegloch vor laufenden Fernsehkameras des ZDF, für seine größte Leistung halte er, im Bundestag und in seiner Partei die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze durchgesetzt zu haben. Überdeutlich tritt hier die alte Vermutung vor: Der politische Wille auf deutscher Seite hat gefehlt, den völkerrechtlichen Spielraum für die Ost- und Sudetendeutschen überhaupt zu nutzen. „Preis der Einheit", Druck von den Alliierten? Von alldem ist nicht mehr die Rede. Über die Heimatgebiete der Vertriebenen wollte niemand verhandeln, obwohl dies von allen Betroffenen nicht zuletzt wegen der steten Wahlversprechen erwartet worden ist. Waren die Vertriebenen nur Stimmvieh auf dem großen Schachbrett der Politiker? Hier ist künftigen Generationen schuldhaft eine Möglichkeit genommen worden, bessere Lösungen für Ostdeutschland und die Ostdeutschen zu erreichen. Hinweise darauf, daß die Bundesregierung ihren Verhandlungsspielraum nicht genutzt hat, gibt es genügend.

Nur ein Beispiel sei hier angeführt: Der Berater des französischen Präsidenten und spätere Chef der Osteuropa-Bank, Jaques Attali, beschreibt in seinem 1995 veröffentlichten Tagebuch: „Freitag, 8. Dezember 1989. Der EU-Gipfel in Straßburg beginnt ... Am Rande des Gipfels kommt es zu einem Gespräch mit Margaret Thatcher. (und Mitterrand, d. Verf.) ... Margaret Thatcher kramt aus ihrer Tasche zwei zerknitterte Karten, die sie aus Zeitungen ausgeschnitten hat. Die eine zeigt die Grenzen Europas vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, die zweite die 1945 in Berlin festgelegten. Sie zeigt Schlesien, Pommern, Ostpreußen. Sie sagt: „Das alles werden sie sich nehmen, und die Tschecho-Slowakei dazu. Die Deutschen können aus Berlin jederzeit wieder ihre Hauptstadt machen ... Mitterrand: „Ja, und Gorbatschow kann sie nicht mehr daran hindern, ebensowenig wie die Vereinigten Staaten." („Der Spiegel", 16. Oktober 1995, S. 166)

Das Argument, man habe die Oder-Neiße Linie aufgrund der Interessenlagen nicht zum Verhandlungsgegenstand machen können, ist hinfällig. Genschers beflissener Versuch, nachträglich die Spuren der Nötigung zu verwischen, indem man argumentiert, die Abtretung Ostdeutschlands sei freiwillig erfolgt, ist scheinheilig. 1990 verwies man noch darauf, daß der Anschluß der DDR an die BRD nur möglich sei, wenn man auf Ostdeutschland verzichte. Jede Siegermacht hätte verstanden, wenn Deutsche über 114 000 Quadratkilometer ihres Territoriums verhandelt hätten. Doch die Bundesregierung hat auch dies unterlassen. Dieses Versäumnis jetzt als Verdienst hinzustellen ist beispiellos.

Daß der ungeheure Verlust, der Deutschland betroffen hat, jetzt totgeschwiegen wird und man das Problem damit zu lösen versucht, indem die Mittel- zu Ostdeutschen gemacht werden, ist schäbig und stillos. Ob die Enkel es besser ausfechten, muß offen bleiben, aber sie werden ein eigenes Urteil über diese Ära fällen ... **Markus Patzke**

wurde. Ein Schauspieler mit ewig gleichem Repertoire: dramatisch gewölbte Augenbrauen, aufgerissene Augen, zerknitterte Stirn. Hier hat einer, so soll die Mimik des Schmerzensmannes verraten, die Last des Globus geschultert". Vom dumpfen, geistarmen Revoluzzer zum Profiteur in vielerlei Betracht – eine bundesdeutsche Karriere. An weiteren Beispielen wäre kein Mangel.

Doch inzwischen geraten nicht nur außenpolitische Ziele, die den Geschicken unseres Volkes not täten, immer mehr aus dem Blick, es werden auch die innenpolitischen Zügel angezogen, als besäßen die mühsam errungenen Bürgerrechte keinen Wert mehr. Da wird dem Hamburger Autor Henneke Kardel kurzerhand das Telefon abgeschaltet, weil er diesen Apparat genutzt habe, um sich vehement gegen die Antiwehrmachtausstellung auszusprechen. Da darf die Lufthansa laut Gerichtsbeschluß Passagiere vom Transport ausschließen, wenn sie im Zielland nicht willkommen sind. Selbst der Schadenersatz wurde den klagenden Rechtskonservativen versagt.

Es verwundert dann kaum noch, wenn der durch die Gnade der frühen Geburt zeitweilig zum Alterspräsidenten des Bundestages gekürte Schriftsteller Stefan Heym in „Die Woche" bündig fordert: „Wenn Sie die Freiheit verteidigen wollen, können Sie den Gegnern der Freiheit keine Freiheit geben. Sie brauchen sowieso diktatorische Mittel, um die Freiheit zu erkämpfen. In diesem Land wäre ich dafür, daß man Rechtsextremen keine Möglichkeit gibt, in der Öffentlichkeit aufzutreten. Das muß polizeilich unterdrückt werden, mit diktatorischen Mitteln". Basta!

Nur, Platos frühe Bedenken, wer bewacht die Wächter, wer legt fest, was extrem ist, bleiben unberücksichtigt.

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **6328**

Nachdenklichkeit:

„Kann es gutgehen, wenn ...?"

Moralische Kommentare sparen bisweilen problematische Tendenzen aus

Aus den jüngsten – scharf zu verurteilenden und zu bestrafenden – Anschlägen auf Synagogen und andere jüdische Einrichtungen wird (von interessierter Seite) auf einen wachsenden antisemitischen Hintergrund in der Bevölkerung geschlossen. Hier setzt sich eine Art Unehrlichkeit fort, die zu problematischen Entwicklungen führen könnte, ja schon geführt hat. Unehrlich deshalb, weil das zunehmende Unbehagen darüber unterdrückt wird, daß moralische Ansprüche einerseits sowie politisch-materielle Interessen andererseits offenbar immer stärker miteinander vermischt werden. Stichworte sind hier die Walser-Kontroverse, Zwangsarbeiterentschädigung, Finkelstein; im Hintergrund Goldhagen, Wehrmachtsausstellung, Mahnmal – all dies Anlässe, die zu Irritationen, Hysterien, Schuldzuweisungen und Beschädigungen geführt haben.

Die politische Korrektheit gebietet „Für und gegen das Vergessen" in einem Zug

Wirklich offen darüber gesprochen wurde bisher nicht – konnte es auch nicht angesichts einer veröffentlichten Meinung, in der politisch korrekt Diffamierung und Denunziation weithin den Ton angaben und einen „herrschaftsfreien Diskurs" (Habermas) verhinderten. Wie aber sähe die Situation aus, wenn folgendes geschehen wäre – oder sich noch ereignen würde:

Herr Bubis hätte Martin Walser beigepflichtet in dessen Sorge über die Instrumentalisierung der Auschwitz-Toten zu „gegenwärtigen politischen Zwecken" sowie über die Folgen einer Ritualisierung des Gedenkens, das sich ins Maßlose zu steigern drohe. Wenn man sich ferner dagegen verwahrt hätte, etwaigen noch ausstehenden Entschädigungen den Charakter von Erpressungen zu geben. Wenn man Norman Finkelsteins Anklagen gegen die „Holocaust-Industrie" (bereits früher wurde bitterironisch vermerkt: „There is no business like Shoa-business") ernst nehmen würde – wie auch vor allem die Bedeutung dieser Anklagen für die deutsche Öffentlichkeit, die weiß, was seit einem halben Jahrhundert von ihr alles geleistet wurde – materiell wie moralisch –, obwohl Politik und Medien dies merkwürdigerweise stets zu unterdrücken versuchen.

Wie soll wohl diese Öffentlichkeit reagieren auf das Bemühen des neuen Zentralratsvorsitzenden, daß Finkelsteins Kritik in Deutschland nicht publiziert werden soll oder daß die „unerschrockenen Worte" Martin Walsers nicht gewürdigt, also verstummen mögen? Und wenn schon Politiker und Medien aus seltsamer Feigheit dazu geschwiegen haben – wäre es nicht vorstellbar gewesen, daß in Richtung USA („Ostküste") wenigstens die Frage hätte gestellt werden können, wie man denn dort die Entschädigung der deutschen Zwangsarbeiter zu regeln gedenke.

Und auch hinsichtlich einer weiteren hiesigen Selbstblockade wäre ein befreiendes Wort dankbar gehört worden: Angesichts des mittlerweile millionenfachen Asylmißbrauchs (allein die Kosten dafür übersteigen längst die der „Wiedergutmachung"), vor allem aber im Hinblick auf den historisch-moralischen Aspekt des Asyls in Deutschland hätte frühzeitig vor dessen Pervertierung zu einer Form internationaler Organisierter Kriminalität gewarnt werden können und müssen. Die entsprechenden Warnungen Willy Brandts und Herbert Wehners zu Anfang der achtziger Jahre dürfen heute nicht einmal zitiert werden, will man sich nicht der Ächtung durch die Medien (und womöglich der Verfolgung durch den Verfassungsschutz) aussetzen.

Rechtzeitige Warnungen – oder überhaupt offene, kritische Worte – hätte man auch zu den drei bereits genannten weiteren deutschen Maßlosigkeiten als hilfreich wahrgenommen: Goldhagen, Wehrmachtsausstellung, vor allem aber zu dem Berliner Mahnmal, das – unmittelbar neben dem Brandenburger Tor als dem einzig verbliebenen nationalen Symbol errichtet – zu einem gigantischen Geßlerhut zu werden droht. Deutschland „über alles" – erst in den Taten, dann im Gedenken? Aus der Geschichte aller Völker und Zeiten weiß man doch: Übertreibungen haben Überreaktionen zur Folge – vor allem aber dann, wenn jene als gegen einen selbst, gegen das eigene Land, die eigene Geschichte, ja gegen die eigenen Opfer gerichtet empfunden werden. Kann es gutgehen, wenn im Hinblick auf die Opfer der einen Seite zu Recht aufgerufen wird: „Gegen das Vergessen", hinsichtlich der anderen Opfer von Krieg und Nachkriegsgewalt aber „Für das Vergessen" als politisch korrekt gilt?

Die derzeitige politisch-gesellschaftliche Stimmungslage nicht nur im „deutsch-jüdischen" Verhältnis sähe anders aus, wenn moralische Kommentare auch solche problematischen Entwicklungen bedächten. Die Öffentlichkeit – auch wenn sie sich nicht medial artikulieren kann – wird weiterhin fragen, warum, aus welchen Motiven das unterblieben ist.

Antisemitismus? Es gibt keinen ernst zu nehmenden Antisemitismus in Deutschland; aber es gibt Irritationen, über die offen gesprochen werden muß. Diese Überlegungen und Fragen sind Ausdruck der Sorge darüber, daß der hohe moralische Anspruch im deutsch-jüdischen Verhältnis (die allgemein gebrauchte Bezeichnung „deutsch-jüdisch" macht das latente Spannungsverhältnis sichtbar, das überwunden werden sollte – sind deutsche Juden keine Deutschen?), daß dieser hohe moralische Anspruch beeinträchtigt zu werden droht durch verdeckte Interessenwahrnehmung oder auch nur deren Anmaßung, auf beiden Seiten.

Karl Fricke

Einladehemmung

Klein Vaterland, magst ruhig sein:
Dein Kanzler lädt nur Gute ein
nach Dresden, wo Geschichte morscht,
die Toten sind längst weggeforscht.

Ein Britenprinzling kommt da recht,
auch Madeleine ist nicht schlecht,
und Schack wird Jubiläums-Star,
wenngleich er einst dagegen war.

Aus Rußland fehlt die erste Wahl:
Der Mann kann Deutsch – das wär' fatal!
Es werden Nachbarn nur geschätzt,
die alles Deutsche ausgewetzt.

Die Bösen lädt der Kanzler nicht:
Im Ösi-Land man deutsch noch spricht!
Und ausgeladen wurde auch
der große Alte mit dem Bauch.

Pannonicus

Wer ist der große Unbekannte?

Mutmaßungen einer britischen Zeitschrift über einen Meisterspion im Auswärtigen Amt

Unter dieser Überschrift berichtete *Das Ostpreußenblatt* am 7. Juli vorigen Jahres über die Suche nach einem möglichen Topspion in der engsten Umgebung des ehemaligen Außenministers Hans-Dietrich Genscher vor und nach seinem Rücktritt. Gerade dieser war es, der den Verdacht so plausibel machte, weil es nach der Meinung vieler informierter Beobachter keinen absolut einsichtigen und nachvollziehbaren Grund für den urplötzlichen und alle Welt völlig überraschenden Rückzug des Vollblutpolitikers Genscher im Mai 1992 gab.

Eine kürzliche Information in der auf nachrichtendienstliche Erkenntnis spezialisierten Londoner Publikation „Soviet Analyst", die von dem ehemaligen britischen Diplomaten Christopher Story (kein Pseudonym!) herausgegeben wird, ist der aktuelle Anlaß, die Angelegenheit noch einmal aufzugreifen. Dort heißt es, Zitat: „der frühere deutsche Außenminister Hans-Dietrich Genscher soll vom sowjetischen Chef der Einflußagenten Moskaus, Alexandr Bessmertnych, geführt worden sein." Weiter heißt es übrigens in diesem Bericht, wieder Zitat: „Es gäbe auch begründete Annahme dafür, daß der jetzige Bundeskanzler Gerhard Schröder unter der Leitung oder gar direkt von Vladimir Putin rekrutiert worden sein soll, als dieser in der ehemaligen DDR für die sowjetische Geheimpolizei KGB tätig war."

Wer also war der große Unbekannte an der Seite des damaligen deutschen Außenministers Hans-Dietrich Genscher? So jedenfalls fragten sich die deutschen Sicherheitsbehörden auf der Suche nach einem angeblichen Meisteragenten in der engsten Umgebung Genschers im Auswärtigen Amt. Immer wieder wurden in Artikeln, in Zeitungen und Zeitschriften Andeutungen über die nicht plausibel klingende Begründung für den urplötzlichen Rücktritt gemacht, so u. a. in der „Welt" im Dezember 1995, wo von dem „bis heute rätselhaften Abgang Hans-Dietrich Genschers" die Rede war. „Focus" ging dieser Frage gleich zweimal nach, am 25. Mai und 21. Juni 1999 auch den „Spiegel" beschäftigte dies am 28. Juni 1999, und die „Welt" schrieb darüber noch einmal am 28. Juni 1999. Auffallend ist, daß dieses Thema aufgegriffen wurde im zeitlichen Zusammenhang mit der Diskussion über die Rückgabe der Kopien der Klarnamen-Dateien der Spionage-Hauptabteilung der Stasi, die sich im Besitz der Amerikaner befinden.

Schon lange vor der Herstellung der deutschen Einheit am 3. Oktober 1990 gab es immer wieder Vermutungen über eine bestens informierte Quelle als „Leck" im Auswärtigen Amt, das wegen der Präzision der im Osten aufgetauchten Informationen in der engsten Umgebung Genschers angenommen werden mußte. Insbesondere die Amerikaner ließen ihr Mißtrauen deutlich werden, so daß als sicher anzunehmen ist, sie verfügten über detailliertes Hintergrundwissen. Washington ging immerhin so weit, Genscher von Gesprächen des amerikanischen Präsidenten Bush mit Bundeskanzler Kohl im Februar 1990 in Camp David über Fragen im Zusammenhang mit einer möglichen Wiedervereinigung Deutschlands ausdrücklich auszuschließen. Man benutzte die Formel, die beiden Chefs wollten unter vier Augen ohne die Außenminister sprechen – aber der amerikanische Außenminister James Baker war dann doch immer dabei.

Was steckte hinter dem urplötzlichen Rücktritt von Hans D. Genscher?

In der Zeit der sogenannten „Neuen Deutschen Ostpolitik", die in Wahrheit wohl besser als Teil der sowjetischen Westpolitik zu charakterisieren ist und in der Egon Bahr mit zwei sowjetischen KGB-Generälen konspirierte, prägten hochrangige Amerikaner den Begriff „Genscherismus". Sie meinten damit die ihrer Auffassung nach zu weit gehende Aufgeschlossenheit der deutschen Außenpolitik gegenüber Moskau. „Focus" berichtete in den bereits erwähnten Artikeln detailliert über Indizien, die zu dem begründeten Verdacht einer Agententätigkeit auf höchster politischer Ebene im Auswärtigen Amt Anlaß gaben. So tauchten erstklassige Informationen über geheime Gespräche Genschers mit Nato- und östlichen Regierungschefs bis hin zu Genschers privater Sicht der Dinge in kürzester Zeit im Osten auf. In den „Focus"-Artikeln ist auch die Rede von der Unterdrückung jeder Information zum „Fall Genscher" in den achtziger Jahren. Auch den zuständigen Ausschuß des Bundestages, der Parlamentarischen Kontrollkommission für die Nachrichtendienste, wurde nichts über die Verdachtsmomente der CIA mitgeteilt. Ebensowenig wurde in der deutschen Publizistik – von Ausnahmen abgesehen – das Thema Genscher aufgegriffen.

Allerdings regt der Lebenslauf Genschers zum Nachdenken an. Er durfte zu einer Zeit sein Jurastudium in der DDR beginnen, als nur zum Studium zugelassen wurde, wer entweder von den Nazis verfolgt worden war, als „OdF", d. h. Opfer des Faschismus, anerkannt war, aus einer „Arbeiter- und Bauernfamilie" stammen mußte oder als einer der Linientreuesten im Sinne der SED galt. Weder Kategorie 1 noch 2 trafen im Falle Genscher zu. Im Jahr 1946 trat er der Liberal-Demokratischen Partei bei, folgte er womöglich einem Auftrag jener, die ihm das Studium ermöglicht hatten? Hans-Dietrich war ehrgeizig und fleißig. Nach seiner Übersiedlung in die Bundesrepublik Deutschland wurde er 1954/55 zum Rechtsanwalt zugelassen, blieb aber nicht in einer lukrativen Bremer Anwaltssozietät, sondern ließ sich als kleiner Assistent bei der FDP-Fraktion anstellen – der kleinsten Fraktion, in der der Weg an die Spitze in kürzerer Zeit als anderswo zu erreichen war. So gelang mit dem ihm eigenen Fleiß und Ehrgeiz sein politischer Aufstieg: Ab 1959 Fraktionsgeschäftsführer, 1962 Bundesgeschäftsführer der FDP, 1965 Parlamentarischer Geschäftsführer der FDP-Fraktion, 1968 schließlich stellvertretender Bundesvorsitzender der Partei – Macht und die Mittel der Bonner FDP-Fraktion und Partei standen ihm nunmehr zur Verfügung. Im Jahr 1969 schließlich erreichte er den Gipfel: Er wurde Innenminister.

Alle Denkansätze im „Fall Genscher", wenn es diesen denn geben sollte, es könnte Wissenswertes darüber in Stasi-Unterlagen zu finden sein, gehen allerdings in die Irre. Es ist in einer anderen Zielrichtung zu suchen, nämlich in Moskau. Die Bestätigung für diese These findet sich in der zitierten Ausgabe des Londoner Informationsdienstes „Soviet Analyst".

Gerhard Löwenthal

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil:
Peter Fischer

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer; Hans Heckel; **Wehrwesen, Geopolitik:** Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa (Freier Mitarbeiter); **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Hans B. v. Sothen; **Heimatkreise, Landsmannschaftliche Gruppen, Aktuelles:** Maike Mattern; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Alfred v. Arneth (Wien/Bozen), Wilfried Böhm (Melsungen), Jürgen Mathus (Bonn), Dr. Jaroslav Opočenský (Prag), Willy Fehling (Berlin).

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2000 Bezugspreis Inland 13,20 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 16,60 DM monatlich, Luftpost 23,10 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (0 40) 41 40 08-0
Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50
Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41
Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42
Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Post:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Rückschau auf den 3. Oktober:

Basar der Legenden

Wenn die Teilung angedauert hätte, wären Einheitsbefürworter heute „Rechtsradikale"

Von HANS HECKEL

Die Gegend um das weltberühmte Brandenburger Tor ersoff förmlich in Menschenmassen. Eine halbe Million hat man geschätzt. Nicht schlecht. Musik, Bier, Würstchen und lauter nette Leute. Aber was feierten die da eigentlich?

Der Blick auf den Kalender verriet: 3. Oktober, Tag der deutschen Einheit. Und was paßt da besser als amerikanischer Jazz, Rock und brasilianische Karnevalsrhythmen? Deutschland schien hier abermals so weltoffen wie jemand, der ständig allen seine Freundschaft anbietet, ohne einen eigenen Charakter zu besitzen – ein gesichtsloser Langweiler, der meint, durch penetrantes Nachplappern demonstrieren zu müssen, daß er dazugehört zur großen „worldwide community".

In Dresden versammelten sich derweil die Granden der Republik und Vertreter der lieben Freunde aus dem Ausland. Österreich hatte man geschmackvollerweise nicht eingeladen. Jene Österreicher, die sich im Sommer 1989 rührend und gänzlich spontan der DDR-Flüchtlinge annahmen, die über Ungarn gekommen waren, dürfen zu Recht verbittert sein.



Die Stabilisierung des Status quo in Europa diente nicht der Überwindung der Teilung Deutschlands, sondern ihrer Zementierung: *Helmut Schmidt, Erich Honecker und US-Präsident Gerald Ford 1975 auf der KSZE-Konferenz in Helsinki (v.l.n.r.)*

Sie, die Österreicher, erkannten ihre menschliche Pflicht umgehend und handelten. Jetzt wollte ein Kanzler Schröder sie nicht sehen, der bis zuletzt für Abschaffung der Erfassungsstelle Salzgitter eingetreten war. Jener von den Ländern getragenen Institution, die entscheidend dazu beitrug, das schwere Los politischer Gefangener in der DDR zu erleichtern, indem es ihre Fälle dokumentierte und bekanntmachte. Es ist in unzähligen Berichten von Betroffenen belegt, daß sich ihre Haftbedingungen schlagartig besserten, sobald bei den DDR-Behörden ruchbar wurde, daß „Salzgitter" Bescheid wußte.

Gerhard Schröder wollte nicht nur die Einheit nicht, er wollte auch die Instrumente praktischer Humanität zerstören.

Das sind die Geschichten, die heute nicht mehr erzählt werden sollen. Politiker, aus deren Mund unablässig Vokabeln vom „Aufarbeiten der Vergangenheit", von „Verstrickung" und „Schuld" hervorsprudeln, reagieren beim „Aufarbeiten" *ihrer* historischen Rolle entlarvend gereizt – wie Ertappte eben. Eine Jugend, die politisch gesehen überhaupt noch keine Vergangenheit haben kann, mahnen sie mit der Moralkeule bewaffnet, tagein, tagaus „aus der Geschichte zu lernen" und Scham zu demonstrieren. Auf die eigene Vergangenheit angesprochen vermelden Politiker scharenweise, daß doch schließlich jeder mal Fehler macht, nicht wahr?

> Verteufelung von Patrioten war in den 80er Jahren vollem Gange

Besonders dreist folgt auf derlei Ausflüchte nicht selten die Behauptung, wir hätten doch alle nicht mehr an die Einheit geglaubt. Dies ist schlicht Lüge, indes weiß der Verfasser dieser Zeilen noch allzugut, was Deutsche, die in der 80er Jahren öffentlich an die Einheit „glaubten" und entsprechende Forderungen an die hohe Politik von Bund und Ländern stellten, erleben mußten. Spinner und Träumer waren noch die mildesten Verdikte, die überwiegend aus dem Lager von Union und FDP stammten. Auf der politischen Linken war längst ein Prozeß der Verteufelung von Einheitsbefürwortern in Gang gekommen. Wie hätte sich dieser Trend weiterentwickelt, wenn die Revolution 1989 ausgeblieben wäre, die Teilung noch zehn oder mehr Jahre weiterbestanden hätte? Kein Zweifel: Die Befürwortung der deutschen Einheit hätte eine medial dominierende Linke schon bald als Ausdruck demokratie- und friedensfeindlicher Rechtsradikalität denunziert. Ein Blick auf die derzeitige Kampagne „gegen rechts" (und eben nicht bloß rechtsextrem) nährt überdies die Befürchtung, daß Einheitsbefürworter bald auch von der Union kaum noch Unterstützung hätten erwarten dürfen. Die Absetzbewegungen vom Wiedervereinigungsgebot im Grundgesetz waren in den Reihen der CDU Ende der 80er Jahre bereits unübersehbar. Nicht allein der Name Geißler steht für jenen Irrweg. Altkanzler Kohl hatte recht, als er den Menschen in Mitteldeutschland das Verdienst zuwies, dieser fatalen Entwicklung ein abruptes glückliches Ende gemacht zu haben.

Noch 1987 indes Kohl bügelte den damaligen CDU-Bundestagsabgeordneten Bernhard Friedmann ab, als dieser neben dem Bemühen um menschliche Erleichterungen auch eine „operative Wiedervereinigungspolitik" einforderte. „Blühender Unsinn" sei das, so Kohl damals. Und weiter: Die deutsche Einheit stehe „nicht auf der Tagesordnung der Weltpolitik", sondern sei bestenfalls „eine Aufgabe für kommende Generationen". So richtig und berechtigt es war, SPD und Grüne auf ihre verheerende Rolle in der Deutschlandpolitik hinzuweisen, so sehr hätte man sich auch über ein wenig Selbstkritik aus dem Munde des Pfälzers gefreut. Solche Worte wären nicht nur der Wahrheit dienlich gewesen, sie hätten auch die hysterischen Vorwürfe von Rot-Grün, Kohl belaste den Tag der Einheit mit kleinlichem Parteiengezänk, glatt entkräftet.

So bleibt erneut eine ehrliche Aufarbeitung der westdeutschen Deutschlandpolitik – von Adenauers Umgang mit den Stalin-Noten, der Brandtschen Ostpolitik und dem Milliardenkredit des Franz Josef Strauß bis hin zu der schmählichen Rolle der Linken oder dem Inhalt der geheimnisvollen „Rosenholz-Akten" über westdeutsche Stasi-Zuarbeiter – bis auf weiteres ein Wunschtraum. Was wir genau kennen, ist in aller Regel nur das oberflächliche Geschehen, und da schneidet Kohl allemal besser ab als seine alten und neuen Widersacher.

Die Zeit um den zehnten Jahrestag der neuen Berliner Republik war angefüllt mit einer Schwemme öffentlicher Diskussionen. Das meiste waren Rechtfertigungen, Selbstglorifizierungen oder der Versuch, die gesamte eigene Politik vor 1989 – nachträglich – zu einem einzigen, gezielten Siegeslauf zur Einheit umzufrisieren. Die Grundthese, unnachahmlich vertreten von Ex-Außenminister Genscher, lautet: Durch Anerkennung, also Stabilisierung des Status quo, erst sei der Weg zu einer friedlichen Vereinigung geebnet worden.

Auch so eine Legende, wie in einer der zahllosen Fernsehdiskussion ausgerechnet der erfahrene Kreml-Berater Valentin Falin durchblicken ließ. Falin beschrieb in einer ZDF-Runde unter Leitung von Guido Knopp seine verzweifelten Versuche, Gorbatschow schon seit 1986 auf die heraufziehende deutsche Einheit aufmerksam zu machen. Seine Grundidee sei damals gewesen: Eine Welt, in der der Frieden unteilbar sei, vertrüge geteilte Nationen. Für eine Welt, in welcher der Frieden in Gefahr gerate, seien geteilte Nationen jedoch eine Bedrohung. Und eine Gefahr für den Frieden habe er seit Beginn der 80er Jahre dämmern gesehen, so Falin, weshalb er die deutsche Frage anders als in den relativ stabilen 70er Jahren für sehr dringlich ansah. Keine Frage: Diese Feststellung steht der Genscherschen Beteuerung, die Stabilisierung des Status quo der Teilung habe nur ihrer Überwindung gedient, diametral entgegen.

Der Russe Falin gab so den Kritikern der „Entspannungspolitik" nachträglich recht, die nie glauben wollten, daß die Stabilisierung der Teilung in Wahrheit einen gewieften Plan zu ihrer Überwindung verdecken sollte, sondern daß die „Anerkennung der Realitäten" durchaus das bezweckte, was sie auf den ersten Blick aussagte: die Verewigung der Teilung.

Egon Bahr, einer der hellsten Köpfe am Hofe Willy Brandts, äußerte im Sommer des Jahres 1990 im Fernsehen, man sei all die Jahre von einem Wettlauf zwischen europäischer Integration und deutscher Einheit ausgegangen, den die deutsche Einheit wohl verlieren würde. Oder sollte?

Noch im Herbst 1989 hagelte es Aufrufe, die DDR ja nicht zu „destabilisieren", kurz darauf hieß es, man dürfe die „Einheit nicht überstürzen". Waren dies womöglich gar die letzten Versuche, der europäischen Integration noch einmal Zeit zu verschaffen, den rasanten deutschen Einigungsprozeß in letzter Minute zu überholen? Damit in einer „Politischen Union" Europas, die nach damaligem Wunsch gleichzeitig mit der Währungsunion kommen sollte (und dann doch nicht kam), Bundesrepublik und DDR nicht enger miteinander verbunden wären als mit Portugal oder Italien? Solche Fragen zu stellen ist legitim. Sie sagen nicht nur einiges über die damalige Lage aus, sondern auch über die innere Verfaßtheit bundesdeutscher Politik insgesamt – bis in unsere Tage. Daß sie von den Verantwortlichen derart hoch emotional zurückgewiesen werden, reizt erst recht zum Nachdenken.

Einer weiteren Legende half Ex-Außenminister Genscher selbst zum Sturz: Die endgültige Abtrennung der Ostgebiete sei „der Preis der Einheit" gewesen, hatte Helmut Kohl den Überlebenden der Vertreibung gegenüber beteuert. Genscher hingegen betonte, daß jene Abtretung absolut freiwillig, ohne jeden Zwang erfolgt sei. Eine Darstellung, welcher der „Kanzler der Einheit" diesmal nicht widersprach.

Zwischenruf:

Düsseldorf! Düsseldorf?

Der 3. Oktober war überschattet von einem Brandanschlag auf eine Düsseldorfer Synagoge. Schon wieder Düsseldorf! Stellungnahme der Polizei: „Von den Tätern fehlt bislang jede Spur. Es kann jedoch nicht ausgeschlossen werden, daß es sich hier um einen rechtsradikalen ..." – das reichte, um die Wellen der offiziellen Empörung „gegen rechts" abermals in die Höhe zu treiben.

Der Anschlag auf eine Düsseldorfer S-Bahn hatte die Kampagne im Juli losgetreten. Ohne Ermittlungen abzuwarten, standen die Schuldigen quasi fest. Unterdessen weisen die Untersuchungsergebnisse ganz überwiegend ins Umfeld der sogenannten Russenmafia. Wie das TV-Magazin „Kontraste" herausfand, liegt sogar schon eine Zeugenaussage über einen Mann vor, der sich äußerst verdächtig am Tag vor dem Anschlag am Tatort umgetan hatte. Auch die Machart sowie die verwendeten Waffen deuten demnach auf die „Russenmafia" hin: Womöglich eine Racheakt oder der Versuch, einer Schutzgelderpressung Nachdruck zu verleihen.

Bemerkenswert ist, daß die Ermittlungen keinerlei Einfluß auf die politische Wertung der Tat haben. Es waren Juden zu Schaden gekommen, also muß sich die Reaktion gegen deutsche Rechtsextremisten richten. Wer es wirklich war – zweitrangig.

Weitere Angriffe auf jüdische Einrichtungen beherrschten die vergangenen Tage. Nur im Falle von Steinwürfen gegen die Essener Alte Synagoge konnten die Täter dingfest gemacht werden: drei Libanesen.

Zu einem Anschlag in Berlin fehlt jede Spur. Nach dem Motto „Im Zweifel waren es Rechte" sind jedoch die politischen Auswertungen eindeutig.

Der Abscheu gegen extremistische Gewalttäter jedweder Couleurs einigt alle anständigen Deutschen, keine Frage. Deshalb darf der Protest gegen derlei Gewalt keine Kratzer an seiner Glaubwürdigkeit erleiden. Der Verdacht, hier würde ohne Rücksicht auf Wahrheit nach politischem Kampagnenmaterial geschielt, wäre fatal. H. H.

Asien:

Bündnis gegen die einzige Weltmacht

Putin plant „strategisches Dreieck" Moskau–Peking–Neu-Delhi

Von HANS B. v. SOTHEN

Von der Weltöffentlichkeit wegen der Ereignisse in Jugoslawien weitgehend unbemerkt, hat vor kurzem Rußlands Präsident Wladimir Putin Indien einen Staatsbesuch abgestattet. Vordergründig ging es vor allem um Waffengeschäfte. Die russische Presse sprach vom „Panzergeschäft des Jahrhunderts". Auf etwa 6,6 Milliarden Mark wird das Volumen angesetzt. Indien ist traditionell stark von russischen Waffensystemen abhängig. Zur Sprache gekommen sind sicher auch die indischen Schulden gegenüber Rußland von etwa zehn Milliarden Dollar.

Doch auch der zunehmende Einfluß der Amerikaner in der Region macht Putin zu schaffen. US-Präsident Clinton war gerade im Frühjahr in Delhi gewesen und hatte dort einen überaus freundlichen Empfang von der Staatsführung und der Presse erlebt. Die wachsende indische Mittelschicht sympathisiert in steigendem Maße mit den USA. In Washington geht man sogar so weit, für Indien die guten Beziehungen zum Verbündeten Pakistan aufs Spiel zu setzen. Moskau ist alarmiert. Denn die Beziehungen Rußlands zu Indien sind traditionell gut. Das war schon unter den Präsidenten Pandit Nehru und Indira Gandhi so. Während des ganzen Kalten Krieges war das Land ein treuer Verbündeter des Kreml. Unter Jelzin wurden diese Achse zum zweitgrößten Land Asiens allerdings stark vernachlässigt.

Der Besuch Putins muß im Zusammenhang mit der Neuorganisation der russischen Diplomatie in Asien gesehen werden, in einem Bereich, der für Moskau von höchster Wichtigkeit ist. In den letzten zehn Jahren hat sich die strategische Position Rußlands in Asien allerdings dramatisch verschlechtert. Denn die USA haben bereits einen breiten Keil vom Schwarzen Meer über Georgien, Aserbaidschan bis nach Kasachstan und zu den nun unabhängigen Staaten des Mittleren Ostens getrieben. Ölinteressen spielen dabei eine wichtige Rolle. Gleichzeitig schneidet dieser Keil jedoch auch Rußland von den islamischen Staaten und dem indischen Subkontinent ab.

Die arabischen Staaten und Persien, ebenfalls weitere frühere Betätigungsfelder der Russen, sind wegen des Krieges in Tschetschenien und der Parteinahme zugunsten Serbiens gegen die muslimische Bevölkerung Ex-Jugoslawiens etwas zurückhaltend geworden. Dazu kommt, daß von Rußland zur Zeit keine wesentliche Militärhilfe erwartet werden kann. Bleibt außer Indien noch China: Bereits 1998 hatte der damalige russische Ministerpräsident Jewgenij Primakow den Chinesen ein „strategisches Dreieck" zwischen Moskau, Neu-Delhi und Peking vorgeschlagen, war damit bei ihnen allerdings auf taube Ohren gestoßen. Das muß aber nicht für alle Zeit so bleiben. Immer mißtrauischer wird China gegenüber den Amerikanern, die sich ihren Weg mittels McDonald's und Menschenrechten ins Land der Mitte bahnen wollen.

China verfolgt traditionell eine Politik der globalen Antihegemonie. Zu einer Zeit, in der auch Moskau als Supermacht auftrat, richtete sich diese Politik insbesondere gegen die Sowjets. Dieses globale Gleichgewicht hat sich seit 1989 in rasantem Tempo zugunsten der USA verschoben. Die Vereinigten Staaten, so stellt es inzwischen auch der ehemalige US-Präsidentenberater Zbigniew Brzezinski mit einer geradezu brutalen Offenheit fest, sind inzwischen „die einzige Weltmacht". Nicht nur Rußland bekommt das zu spüren.

Die russische Diplomatie versucht sich unter Putin neu zu organisieren

Gerade deshalb wird möglicherweise Moskaus Klopfen an der Tür Pekings eines Tages erhört werden. Denn auch Chinas Politik ist darauf aus, den alles durchdringenden Einfluß Amerikas zu relativieren. Nicht zuletzt dies war ein Grund für die besonders guten Beziehungen der chinesischen Führung zu Miloševićs Serbien. Daher wollen auch bis heute die Vermutungen nicht verstummen, die amerikanischen Bomben auf die chinesische Botschaft in Belgrad seien keineswegs ein Zufall gewesen, sondern eine „Warnung" Washingtons an die Chinesen. Kein Zufall ist es da wohl auch, wenn man jetzt hört, Marko Milošević, der Sohn des Ex-Präsidenten, führe sein Belgrader Firmenkonglomerat inzwischen von Peking aus weiter. Auf dieser Ebene könnten sich künftig tatsächlich die antiwestlichen Interessen der drei großen Länder Rußland, Indien und China zu einem „strategischen Dreieck" treffen.

Ein Hindernis bleiben sicher die bilateralen Probleme zwischen Indien und China, die vor einigen Jahrzehnten bereits einmal im Himalaya mit Waffengewalt ausgetragen wurden. Und noch heute schwelt das Kaschmir-Problem nicht nur zwischen Indien und Pakistan. Von der Bergregion, auf die Indien Anspruch erhebt, hat sich auch China einen Teil angeeignet. Putin hat sich daher auch für eine Verbesserung des indisch-chinesischen Klimas eingesetzt. Tatsächlich wird ein gutes Einvernehmen Rußlands mit den beiden großen asiatischen Kontinentalmächten künftig von zentraler Bedeutung für Moskau sein.

Michels Stammtisch:

Falsche Flagge

Einmütig war der Stammtisch im Deutschen Haus der Meinung, daß es verdammt peinlich war, Österreich nicht zu den Gedenkfeiern der deutschen Einheit einzuladen. Hatte doch Österreich vor zehn Jahren bei der Öffnung des Eisernen Vorhangs zwischen Ungarn und Österreich sowie mit der reibungslosen Weiterreise von Zehntausenden Deutschen aus der DDR ganz wesentlich zum Gelingen der friedlichen deutschen Revolution beigetragen.

Nach der Beteiligung an den undemokratischen und dummen Sanktionen gegen Österreich sei das eine erneute Beleidigung dieses Landes, besonders auch, weil die anderen an solcher Hilfe beteiligten Staaten wie Polen, Tschechien, die Slowakei und Ungarn eingeladen worden waren. Der Stammtisch meinte, man könne sich für diese Diskriminierung Österreichs nur schämen, bei „diesem Außenminister" aber sei das eigentlich kein Wunder. Volles Verständnis hingegen habe man für den damaligen Wiener Bürgermeister Zilk, der seinerzeit die Flagge des wiedervereinigten Deutschlands hissen ließ und heute stocksauer auf die Repräsentanten dieses Deutschlands ist.

Von Österreich sprang das Gespräch am Stammtisch über auf Dänemarks „Nein" zum Euro. Neidvoll hieß es: „Dänemark, du hast es besser." Seine Bürger hätten mitsprechen dürfen, wenn es um ihre nationale Zukunft gehe. Europa dürfe endlich nicht länger am Bürger vorbei gebaut werden. Diese Bürger aber wollten endlich mit entscheiden und nicht nur „mitgenommen" werden, auf eine Reise, deren Ziel Brüsseler Bürokraten bestimmen.

Euer Michel

Gedanken zur Zeit:

„Beunruhigender" Mangel

Über Abwehr deutscher Not / Von Stefan Gellner



Der weiß Gott den Deutschen nicht freundlich gesonnene Schriftsteller Günter Grass beklagte vor kurzem in der FAZ, daß es „merkwürdig und beunruhigend" anmute, „wie spät und immer noch zögerlich an die Leiden erinnert wird, die während des Krieges den Deutschen zugefügt wurden". Ein erstaunliches Diktum eines Schriftstellers, der als Vertreter des bundesrepublikanischen „juste milieus" entscheidend mit daran beteiligt war, diese Erinnerung, wo immer sie zaghaft aufscheint, als „Revanchismus" und „Aufrechnerei" zu brandmarken. Grass hat seinen Teil dazu beigetragen, daß die deutsche Geschichte heute in erster Linie als „Unheilsgeschichte" wahrgenommen wird. Die Folgen dieser Form von „Vergangenheitsbewältigung" skizzierte ein anderer deutscher Schriftsteller, nämlich Botho Strauß, in seinem berühmt gewordenen Essay „Anschwellender Bocksgesang" wie folgt: „Die Überlieferung verendet vor den Schranken einer hybriden Überschätzung von Zeitgenossenschaft, verendet vor der politisierten Unwissenheit jener für ein bis zwei Generationen zugestopfter Erziehungs- und Bildungsstätten, Horste der finstersten Aufklärung, die sich in einem ewig ambivalenten Lock- und Abwehrkampf gegen die Gespenster einer Geschichtswiederholung befinden: ‚Wehret den Anfängen!'" Ähnlich äußerte sich der Münchner Filmregisseur Hans-Jürgen Syberberg, der anläßlich einer Diskussion im Deutschlandradio feststellte: „Neben der Ästhetik unserer Verkleinerung und aller pathologischen Selbstzerstörung war die Auslöschung der Natur und der Geschichte nach 1945 unser Markenzeichen des Identitätsverlustes ..."

Dieser Identitätsverlust wird gerade an jenem Tag besonders spürbar, der für uns Deutsche eigentlich ein Feiertag sein sollte: dem 3. Oktober, dem Tag der Wiedervereinigung der beiden deutschen Teilstaaten. Kein bedauerndes Wort wurde an jenem zurückliegenden Feiertag oder an den vorhergehenden von einem führenden politischen Repräsentanten an den Verlust „Ostdeutschlands" verschwendet. Ostdeutschland, das ist nach heutiger Sprachregelung „Mitteldeutschland" bzw., um es politisch-korrekt auszudrücken, die „neuen Bundesländer".

Die Tabuisierung trauernden Erinnerns an die deutschen Ostgebiete wird in der Regel mit dem Hinweis darauf gerechtfertigt, daß die Deutschen schließlich den Zweiten Weltkrieg vom Zaun gebrochen hätten. Aufgrund dieses Hinweises ist augenscheinlich jedes Verbrechen, das an den Deutschen im Krieg und auch nach dem Krieg verübt wurde, nur Ausfluß der deutschen „Aggression" und damit entschuldbar. Diese Sichtweise blendet aus, daß auch die Angegriffenen völkerrechtlichen Konventionen unterworfen und in keiner Weise legitimiert waren, den Krieg gegen Deutschland als „Vernichtungskrieg" zu führen. Daß die Alliierten den Krieg gegen Deutschland als Vernichtungskrieg führten, zeigt die unverhältnismäßig hohe Zahl deutscher Ziviltoter, zeigen die zerstörten deutschen Städte, zeigt die damit verbundene Verstümmelung der kulturellen Identität der Deutschen, zeigt vor allem aber auch die rücksichtslose Austreibung der Deutschen aus ihrer angestammten Heimat.

Der Versuch, eine trauernde Annäherung an diese Kriegs- und Nachkriegsverbrechen mit dem kaltschnäuzigen Hinweis der „Aufrechnung" zu unterbinden, kommt einer zweiten Tötung der vielen deutschen Opfer gleich. Denn die Opfer, die das kollektive Erinnern nicht mehr erfassen will, verschwinden endgültig im Nebel der Geschichte. Nichts anderes meint ja jener Hinweis, der so oft im Hinblick auf die Opfer der NS-Judenverfolgung gebraucht wird: Wer sich der Opfer nicht mehr erinnern wolle oder diese Erinnerung verweigere, der töte diese ein zweites Mal.

55 Jahre nach dem Ende des Krieges sollte endlich der Zeitpunkt gekommen sein, die qualvollen Erinnerungen, die viele Deutsche der Kriegs- und Aufbaugeneration in sich begraben haben, zu artikulieren. Ein derartiges Erinnern würde zu einer Normalisierung der seelischen Befindlichkeit vieler Deutscher beitragen. Daß ausgerechnet ein Günter Grass das Schweigen über die Leiden, die die Deutschen im Zweiten Weltkrieg erlitten, als „beunruhigend" empfindet, darf in diesem Zusammenhang durchaus als ermutigendes Signal bewertet werden.

Deutscher Sport:

Schlammschlacht im DFB

Ein Beispiel des sportlich-kulturellen Niedergangs

„Der größte Skandal in der Geschichte der Bundesliga" und „ein Skandal, an Peinlichkeit nicht mehr zu überbieten": So bezeichnen Paul Breitner und Willi Lemke die derzeit ausgetragene Schlammschlacht zwischen Uli Hoeneß und Bayern München auf der einen sowie Christoph Daum und Bayer Leverkusen auf der anderen Seite, die zu Zeiten eines Fritz Walter, als Kameradschaft und Sportsgeist auf dem und um das Fußballfeld noch etwas galten, undenkbar gewesen wäre.



Solche Querelen wären in seiner aktiven Zeit undenkbar gewesen: *Fritz Walter, der große Mann des deutschen Sports, der für Kameradschaft, Spielfreude und Idealismus steht* Foto Ullstein

Auslöser des Skandals ist ein Interview, das Hoeneß der „Abendzeitung" gegeben hat. Laut der Ausgabe des Münchner Boulevardblatts vom 2./3. dieses Monats sagte der Bayern-Manager in diesem Gespräch: „Es geht darum, was sich in den letzten sechs Monaten ereignet hat um Herrn Daum, um sein privates Umfeld, seine Werbeverträge, um Erpressungsversuche und Prostituierte, wovon er ja selber gesprochen hat, um all die Scheiße geht es ..." „Wenn das alles Fakt ist, worüber geschrieben wurde, auch unwidersprochen über den verschnupften Daum, dann kann er nicht Bundestrainer werden."

Daum reagierte mit einer Strafanzeige gegen Hoeneß wegen Verleumdung und übler Nachrede. Das ist der vorläufige Höhepunkt einer seit Jahren gepflegten Männerfeindschaft. Noch im Februar diesen Jahres frohlockte Daum: „Auf diese Sticheleien habe ich mich schon gefreut. Für Uli Hoeneß scheint das ja schon eine Art Ritual geworden zu sein." Inzwischen geht es jedoch nicht mehr nur um Sticheleien, mit denen zwei gestandene Männer ebenso unsportlich wie undiszipliniert ihre Feindschaft ausleben, sondern um nicht mehr und nicht weniger als den Posten des Teamchefs der deutschen Fußballnationalmannschaft. Die von Lemke beklagte Beschädigung der Vorbildfunktion des Sports durch die „Verrohung der Sitten in der Bundesliga", die er zu Recht als „widerlich" geißelt, spielt dabei heutzutage offenkundig keine Rolle mehr. **M. R.**

Politische Artillerie

Von dem früheren Bundesminister für Vertriebene, Theodor Oberländer, stammt der etwas martialische Ausspruch, daß in der politischen Auseinandersetzung die Universität die Munitionsfabrik und die verschiedenen Institute die Artillerie seien. Das konservativ-nationale Lager in Deutschland scheint diese Erkenntnis lange Zeit mißachtet zu haben – und es hat seit 1968 die Quittung dafür erhalten.

Nun macht eine neu gegründete Gesellschaft von sich reden: Das Institut für Staatspolitik. Hinter diesem zunächst etwas dröge wirkenden Namen wird seit kurzem eine vielversprechende öffentlichkeitswirksame Arbeit geleistet. Federführend sind unter anderen der Historiker Karlheinz Weißmann (Jahrgang 1959) und der Germanist Götz Kubitschek (Jahrgang 1970). Bereits im August wurde die Arbeit mit einer vielbeachteten Sommerakademie eingeleitet. Eine Podiumsdiskussion über „Gemeinsamkeiten und gegensätze zwischen Liberalen, Libertären, Konservativen und Neuer Rechten" folgte im September. Unter anderem nahmen daran auch der Industriemanager und Autor Roland Baader sowie der Theoretiker der französischen Neuen Rechten, Alain de Benoist, teil.

Das Institut fördert außerdem Publikationen über Themen, an die sich der deutsche Wissenschaftsbetrieb wegen der hierzulande herrschenden Atmosphäre der Konformität nicht herantraut. So wurde vom Institut für Staatspolitik beispielsweise ein Politikwissenschaftler mit einer Studie zum Thema Zuwanderung betraut. Ein Gebiet, daß im angelsächsischen Raum inzwischen breit diskutiert wird, in Deutschland jedoch tabuisiert bleibt. **Hans B. v. Sothen**

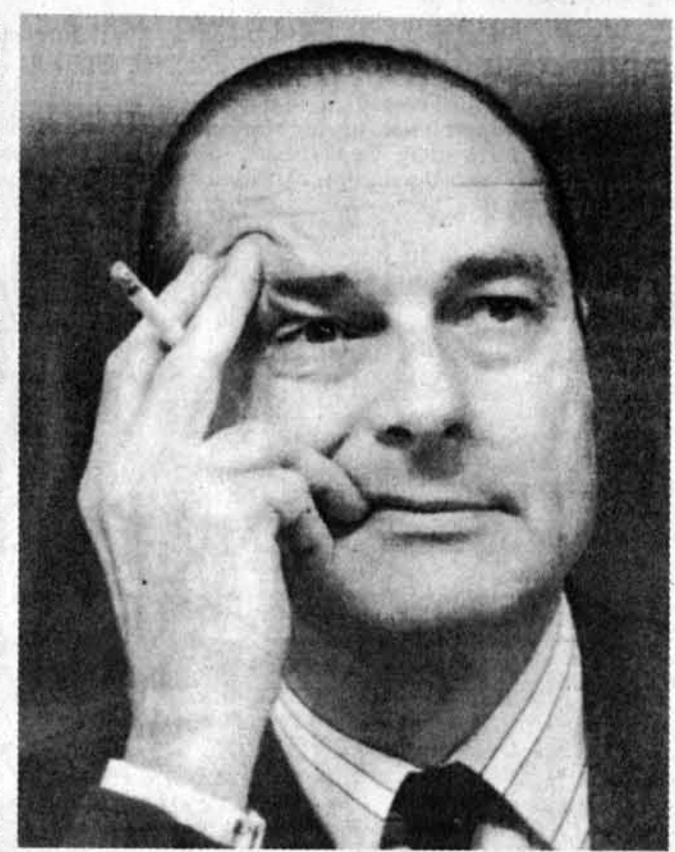
Informationen: Institut für Staatspolitik, Alte Frankfurter Straße 54, 61118 Bad Vilbel, Telefon/Fax: 0 61 01/ 501120. Im Internet: www.staatspolitik.de.

Frankreich:

Videoband löst Skandal aus

Trotz der Méry-Affäre hält die Bevölkerung zum Präsidenten

Eine neue dubiose Affäre beschäftigt in der Fünften Republik sowohl die breitere Öffentlichkeit als auch die Medien. Losgetreten wurde sie durch die Enthüllungen des schon im vorigen Jahr verstorbenen Immobilienhändlers Jean-Claude Méry. Dieser Spitzenfunktionär und Finanzbeschaffer der gaullistischen „Rassemblement pour la République" (RPR) hatte nach der Entlassung aus der Untersuchungshaft seine Geständnisse auf einem Videoband aufgezeichnet, dessen Inhalt von „Le Monde" gedruckt wurde. In diesem Dokument beschuldigt Méry den gegenwärtigen Staatschef, als Oberbürgermeister von Paris bei der Übergabe von fünf Millionen Francs Schmiergeld persönlich anwesend gewesen zu sein. Insgesamt sollen nach Schätzungen der Satirewochenzeitung „Le Canard enchaîné" 280 Millionen Francs über sieben Jahre verteilt den Besitzer gewechselt haben.



Er wird vom inzwischen verstorbenen Jean-Claude Méry schwer belastet: *Jacques Chirac*

Gemäß einem Erlaß des französischen Verfassungsrats, der unter dem Vorsitz von Roland Dumas gefaßt wurde, darf der Staatschef in Frankreich erst am Ende seiner Amtstätigkeit vor Gericht gezogen werden. Dies bedeutet, daß Jacques Chirac, wenn er 2002 wiedergewählt würde, erst 2007 zur Verantwortung gezogen werden könnte.

Kurz nachdem „Le Monde" den Inhalt des Bandes abgedruckt hatte, enthüllte das Wochenmagazin „L'Express" im Internet, daß das Original der Chirac belastenden Videoaufnahme an den ehemaligen sozialistischen Wirtschafts- und Finanzminister Dominique Strauß-Kahn von Mérys Anwalt gegeben worden war. Und so konnte Chirac zum Gegenangriff schreiten und plädieren, er sei das Opfer einer Manipulation geworden. Darauf folgte eine Hausdurchsuchung bei Strauß-Kahn, mit dem Ziel, das Original der Kassette zu beschlagnahmen. Dieses Original ist derzeit unauffindbar, so daß die Jusitzbehörden jetzt gegen Strauß-Kahn ein Ermittlungsverfahren wegen Unterschlagung von Beweisen eingeleitet haben.

Diese Méry-Affäre läßt den französischen Durchschnittsbürger offenkundig ziemlich unberührt. Zwar wünschen nach einer von „L'Express" veröffentlichten Meinungsumfrage 70 Prozent der Franzosen, daß Chirac sich klar ausspreche und gegebenenfalls als Zeuge vernommen werde, doch 51 Prozent der Wähler wollen laut „L'Express" im zweiten Durchgang der Präsidentschaftswahlen ihre Stimme nichtsdestotrotz dem Amtsinhaber geben. **Pierre Campguilhem**

Beziehungen USA – Türkei belastet

Amerikas Debatte um den „armenischen Holocaust" / Von Ivan Denes

Mitte September hat ein Unterausschuß des Auswärtigen Ausschusses des US-Repräsentantenhauses eine Resolution verabschiedet und dem Auswärtigen Ausschuß zugeschickt, die brisantesten Zündstoff beinhaltet, obwohl sie sich auf Ereignisse bezieht, die vor gut 85 Jahren stattgefunden haben. In der Resolution wird nämlich die US-Regierung aufgefordert, anzuerkennen, daß die Ermordung von 1,5 Millionen Armeniern im osmanischen Reich zwischen den Jahren 1915 und 1923 ein bewußt verübter Völkermord gewesen sei. Die große israelische Tageszeitung „Haaretz" spricht sogar erstaunlicherweise vom „armenischen Holocaust", was sich eine bundesdeutsche Zeitung mit Sicherheit nicht leisten dürfte.

Die Resolution hätte, selbst wenn sie vom Auswärtigen Ausschuß und danach vom Plenum des Repräsentantenhauses verabschiedet würde, keinen verbindlichen Charakter. Nichtsdestoweniger geht es um eine prinzipielle Feststellung.

Die vom republikanischen Abgeordneten George Radanovitch eingebrachte und vom ebenfalls den Republikanern angehörenden Unterausschußvorsitzenden Christopher Smith unterstützte Resolution hat unverkennbar Wahlkampfzüge: sie zielt auf die Stimme der kompakten armenischen Minderheiten in Kalifornien und New Jersey. Hinter ihr steckt die mächtige und steinreiche armenische Lobby, unterstützt von den nicht minder einflußreichen griechischen Organisationen.

Der Streit um den Völkermord an den Armeniern dauert seit Jahrzehnten an. Die Türken geben zu, daß im Zuge verschiedener Aufstände während des Ersten Weltkrieges und in den Jahren danach etwa 30000 Armenier umgekommen seien, wollen aber nichts von einer systematischen „ethnischen Säuberung" wissen. Türkische Regierungen haben seit jeher heftig und emotional auf jede gegenteilige Behauptung reagiert. So auch diesmal. Die Türkei dulde jetzt nicht und werde es auch zukünftig unter keinen Umständen tatenlos hinnehmen, daß die Nation mit dem unaustilgbaren Fleck eines Völkermordes behaftet werde, verlautet aus Ankara.

Bewußt verübter Völkermord an mindestens eineinhalb Millionen Armeniern

Zwar hat der türkische Ministerpräsident Bülent Ecevit vor voreiligen Reaktionen gewarnt, aber seine Diplomaten lassen durchblicken, daß eine Verabschiedung der Resolution durch das Plenum des Repräsentantenhauses und danach des Senats „unabsehbare Konsequenzen" haben könnte, angefangen mit der Schließung des Luftwaffenstützpunktes Incirlik, von wo aus die US-Airforce die Kontrolle über den Himmel des Nordiraks sichert und die Luftabwehrstellungen der irakischen Armee ständig bombardiert, bis hin zum Stornieren großer Waffenbeschaffungsverträge mit amerikanischen Waffenschmieden, ja sogar bis zu einem Austritt aus der Nato.

Am 28. September kam die Resolution vor das Plenum des Auswärtigen Ausschusses. Nach der Anhörung des amerikanischen Botschafters in Ankara, Robert Pearson, vertagte der Ausschuß die Entscheidung.

Sollte die Resolution verabschiedet werden, könnte sich dies sogar auf die deutschen Exporte auswirken. Die rot-grüne Koalition hat vor einigen Wochen lautstark verkündet, man werde den ursprünglich anvisierten Export von 1000 Kampfpanzern des Typs „Leopard 2" in die Türkei aus moralisch-politischen Gründen ablehnen. Joschka Fischer und Jürgen Trettin schienen sich durchgesetzt zu haben. Tatsächlich waren jedoch lediglich Trauben, die zu hoch hingen, als zu sauer deklariert worden. Unter dem Druck der amerikanischen Rüstungslobby, die von ihrer Regierung tatkräftig unterstützt wird, habe sich der türkische Generalstab längst für einen amerikanischen Kampfpanzer entschieden. Das war aus gut informierten israelischen Kreisen zu vernehmen. Die Israelis selbst sind auch in den Wettbewerb um die Neurüstung der türkischen Streitkräfte mit dem Angebot ihres „Merkhava"-Kampfpanzers eingestiegen. Die Israelis und die Türken sind bekanntlich eine enge militärische und waffentechnische Zusammenarbeit eingegangen. Der amerikanische Einfluß auf die Entscheidungen der türkischen Generalität geht aber so weit, daß die Regierung in Ankara sogar eine feststehende Vereinbarung über die Aufwertung der alten türkischen Panzerbestände durch die israelische Waffenindustrie schließlich abgesagt hat.

Es liegt durchaus im Bereich des Möglichen, daß die türkische Regierung unter dem Druck ihrer eigenen, überaus patriotischen Öffentlichkeit von dem Erwerb des amerikanischen Panzers wie auch von der vorgesehenen Anschaffung von 145 US-Kampfhubschraubern Abstand nehmen wird. In diesem Falle wären der „Merkhava" und der „Leopard" wieder im Rennen, wobei der deutsche Kampfwagen bessere Chancen hätte, weil die beiden noch heute einflußreichen Ex-Minister Israels Yossi Beilin und Yossi Sarid während ihrer Amtszeit in aller Öffentlichkeit erklärt hatten, daß sie eben als Juden nicht den erwiesenen Völkermord an den Armeniern verschweigen könnten. Es bleibt eine offene Frage, ob im Falle einer solchen sich neu anbietenden Möglichkeit Bundeskanzler Gerhard Schröder weiter auf dem hohen weißem Roß der Fischer/Trettinschen Moralität reiten würde.

Zitate · Zitate

Ihr könnt uns herabsetzen, beleidigen, demütigen oder verletzen, aber Ihr werdet uns nicht los. Ein Leben ohne uns wird es für Euch nicht mehr geben. Die Ibrahims, Stefanos, Marios, Laylas und Sorayas sind deutsche Realität. Ihr werdet es nicht verhindern können, daß bald ein türkischsprachiger Richter über Euch das Urteil fällt, ein pakistanischer Arzt Eure Krankheiten heilt, ein Tamile im Parlament Eure Gesetze mit verabschiedet und ein Bulgare der Bill Gates Eurer *New Economy* wird. Nicht ihr werdet die Gesellschaft internationalisieren, sondern wir werden es tun – für Euch. Ihr seid bei diesem leidvollen Prozeß lediglich Zaungäste, lästige Gaffer. Wir werden die deutsche Gesellschaft in Ost und West verändern. Wir Ausländer. *M. Walid Nakschbandi*

Geschäftsführer der Fernsehproduktionsfirma AVE und afghanischer Herkunft, in einer Polemik der „Süddeutschen Zeitung" vom 19. September

*

Eine Woge des Terrors rollt in diesem Augenblick über Polen hinweg. Die Presse kann kaum davon sprechen, da sie geknebelt ist. Es handelt sich um ein Polizeiregime in all seiner Schrecklichkeit und in seinen wilden Unterdrükkungsmaßnahmen. Die Gefängnisse der Republik umschließen heute mehr als 3000 politische Verbrecher. Von ihren Kerkermeistern mißhandelt, beleidigt, mit Gürteln und Stöcken geschlagen ... das Leben, das man ihnen aufzwingt, ist derartig, daß in zahlreichen Gefängnissen die Gefangenen den Tod der langen Marter, der sie unterworfen sind, vorziehen. Paul Painlevé, Edouard Herriot, Léon Blum, Paul Boncour, Séverine, Romain Rolland, Victor Basch, Georges Pioch, Pierre Caron, Charles Richet, Aulard, Hadamard, Bouglé, F. Hérold, Mathias Morhardt, Jean-Richard Bloch, Pierre Hamp, Charles Vildrac, Lucien Descaves, Henri Béraud, Michel Corday, Léon Bazalgette, Paul Colin, Albert Crémieux, Henry Marx, Paul Reboux, Noël-Garnier

aus: Protestaktion französischer Politiker und Intellektueller gegen den Minderheitenterror in Polen (Publié à Paris, au mois de mai 1924.) (Zitiert nach: La terror blanche en Pologne. Edition du Conceil national ukrainien. Wien 1925, S. 7)

*

Die Minderheiten in Polen sollen verschwinden. Die polnische Politik ist es, die dafür sorgt, daß sie nicht nur auf dem Papier verschwinden. Diese Politik wird rücksichtslos vorwärtsgetrieben und ohne die geringste Beachtung der öffentlichen Meinung der Welt, auf internationale Verträge oder auf den Völkerbund. Die Ukraine ist unter der polnischen Herrschaft zur Hölle geworden. Von Weißrußland kann man dasselbe mit noch größerem Recht sagen. Das Ziel der polnischen Politik ist das Verschwinden der nationalen Minderheiten, auf dem Papier und in Wirklichkeit.

„Manchester Guardian" vom 14. Dezember 1931, Sonderbericht aus Warschau

*

... Es wäre vielleicht langweilig, die Unterdrückungstaten einzeln aufzuführen..., ein Bericht darüber wäre von ganz unmöglicher Länge. Aber bestimmte Dinge können nicht unerwähnt bleiben, die zivilisierte Welt muß sie mitanhören, – nämlich die schrecklichen und unmenschlichen Barbareien ... in den polnischen Kerkern ...

„Manchester Guardian" vom 12. Dezember 1931 unter der Überschrift: „Oppression of Ukrainians. Methods of Middle Ages revived by Poles. – From our Special Correspondent, Lemberg"

Die Deutschen in der polnischen Literatur:

Mehr als Kreuzritter-Klischees

Einseitige Wahrnehmung antideutscher Bücher / Von Renata Schumann

Die grenzüberschreitende Beliebtheit des Romans „Die schöne Frau Seidenmann“ von Andrzej Szczypiorski bewies erneut, daß es auch in der Literatur von Bedeutung ist, das Richtige zur richtigen Zeit zu sagen. Schließlich war das Buch in deutscher Sprache 1988 erschienen, also kurz bevor die Mauern zwischen Ost und West fielen und der Kalte Krieg sein Ende fand.

Die eigentliche Rezeption erfolgte zur Zeit der Wiedervereinigung der Deutschen und der damit verbundenen Notwendigkeit einer Neuorientierung, des Nachdenkens über die eigene Identität, der Besinnung auf Geschichte – der alten, vor allem aber der neueren, speziell der NS-Zeit, die wie ein Alptraum auf dem Bewußtsein der Deutschen lastet.

Kein Wunder also, daß die Deutschen begierig in den ihnen von dem unlängst verstorbenen Polen dargebotenen Spiegel sahen und Szczypiorskis Roman als Therapeutikum aufnahmen. Das faszinierendste an dem leicht zugänglichen Werk ist die menschlich-relativierende Sicht der Deutschen inmitten des Grauens der Kriegszeit.

Neben die mörderische Gestalt des Gestapo-Hauptmanns Stuckler tritt der lebensrettende deutsche Unternehmer Müller, der die Jüdin Irma Gostomska-Seidenmann aus den Fängen der Geheimpolizei befreit. Darüber hinaus denkt Szczypiorski grundsätzlich über die Grausamkeit des Menschen nach.

Der Autor legt dem in Lodsch aufgewachsenen Sozialdemokraten Müller bei dessen entscheidenden Begegnung mit Stuckler folgende Sätze in den Mund: „Die Polen sind nicht die schlechtesten. Unter uns gesagt sind manche von ihnen jetzt etwas enttäuscht. (...) es gab hier viele, die jahrzehntelang auf uns gezählt haben. Sie fühlten sich uns näher als den Moskowitern.“

Und nach dem Husarenstreich der Befreiung sinniert Müller im Kaffeehaus vor der Geretteten über sein Volk: „Stuckler ist Deutscher, und die Deutschen sind gradlinig. (...) Die Deutschen sind flach wie ein Brett! Ohne Phantasie, ohne Heuchelei, ohne Unaufrichtigkeit. Man hat Stuckler befohlen, die Juden auszurotten, also tut er es. Falls man ihm befehlen sollte, die Juden zu mögen, wird er Ihnen, gnädige Frau, die Hand küssen und Sie mit dem besten französischen Kognak bewirten. Disziplin, Genauigkeit, Redlichkeit bei jeder Arbeit. Bei der verbrecherischen leider auch!“

Der Ton der Überlegungen mag irritieren, der Wahrheit nah sind sie allemal. Das gilt auch für Müllers Fazit: „Im nüchternen Ehrgeiz, im unermüdlichen Streben nach der Erstrangigkeit (...) steckt der deutsche Wahn. (...) Wenn die Geschichte den Deutschen einst die Pflicht zur Verstellung auferlegte, würden sie die vollkommensten Scheinheiligen unter der Sonne sein.“

Andrzej Szczypiorski wäre kein Pole, wenn er den Erwägungen über die deutsche „Tyrannei der Perfektion“ nicht ein Lob der „gesegneten Krankheit des Polentums“ folgen ließe, das „gerade deshalb so schön ist“, weil es „unvollkommen, unvollendet, ungewiß, suchend, unordentlich, launenhaft, ungebändigt ist, genau wie ein Verrückter, den ein Engel an der Hand führt“.

Bezeichnenderweise bemerkte in Deutschland kaum jemand, daß die relativierende Art der Betrachtung der Kriegszeit in „Die schöne Frau Seidenmann“ einer ausgeprägten Traditionslinie der polnischen Literatur folgt. Schon vor Szczypiorski hatte eine Reihe wichtiger Autoren, allen voran Jaroslaw Iwaszkiewicz und Andrzej Kusniewicz, dem Haß und der Kollektivschuld eine Absage erteilt.

Die Polen, die kaum befreit von der NS-Schreckensherrschaft unter die Vormundschaft des anderen – russischen – Erbfeindes gerieten, waren durch solche Erfahrungen, die in ihrer Geschichte immer wieder vorkamen, zum relativierenden Denken gewissermaßen vorherbestimmt.

Iwaszkiewicz und Kusniewicz zum Beispiel stammten aus den östlichen Regionen Polens, die zeitweise Teil der k. u. k.-Monarchie waren und heute der Ukraine angehören. Ihre Heimat ist nicht nur eine außerordentlich fruchtbare Kulturlandschaft, wo sich Polnisches und Ukrainisches mit Russischem mischte und wo auch viele Juden und Deutsche lebten. Es ist zugleich ein Land des Leidens, in dem Morden und Brennen, größere und kleinere Kriege eher die Regel als die Ausnahme bildeten.

Beide Schriftsteller zeichneten Menschengestalten gemischter ethnischer Herkunft, die in ein national motiviertes Kriegsgeschehen verwickelt die Absurdität ihrer Situation erlebten und erlitten. Der Krieg wird dabei auf sein pures Skelett entblößt: die dem Menschen angeborene Lust am Töten.

Selbst die bekanntesten Werke der polnischen Holocaust-Literatur sind weitgehend frei von ethnischen Schuldzuweisungen. Zofia Nalkowska, die Autorin der Auschwitzer Erzählungen „Medaillons“, stellte diese unter das Motto: „Menschen haben Menschen dies angetan“. Sie rekonstruierte die KZ-Erlebnisse von Frauen aufgrund von Erlebnisberichten und hob diese insbesondere auf die Ebene psychischer Verletzungen.

Persönlich lernte sie Auschwitz als Mitglied der Kommission für nationalsozialistische Verbrechen kennen, also zu einer Zeit, als dort andere Häftlinge einsaßen – deutsche Gefangene und polnische Oppositionelle Pritsche an Pritsche.

Auch Tadeusz Borowski, der unter dem NS-Regime in dem KZ einsaß, schildert die Lagerwirklichkeit auf ähnliche Weise. Sein Thema ist die Ansteckungskraft des Bösen und die Anfälligkeit des Menschen für das Böse. Die Opfer werden



Adam Krzeminski

nicht als Helden dargestellt, sondern als auf einfachste Überlebensreflexe reduzierte Wesen.

All diese um tiefere Einsichten bemühten Werke erschienen dem deutschen Lesepublikum, das an das Axiom der Alleinschuld des eigenen Volkes gewöhnt war, eher befremdlich. Trotz zahlreicher guter Übersetzungen blieben sie weitgehend unbeachtet.

Ähnlich einseitig fällt die gesamte Wahrnehmung der häufig vorkommenden Gestalt des Deutschen in der polnischen Literatur aus. Im allgemeinen Bewußtsein sind fast ausschließlich die negativen Stereotypen verankert.



Unbeachtete Traditionslinie: *Vor und nach Bismarck wurde in der polnischen Literatur auch das Bild des tugendhaften deutschen Kolonisten und Nachbarn gepflegt*

Schon Jan Dlugosz, erster wichtiger polnischer Literat und Chronist des 15. Jahrhunderts, hatte in seinem Bericht über die Schlacht bei Tannenberg die Ritter des Deutschen Ordens als grausam, hochmütig und gottlos bezeichnet. Die sogenannten „Kreuzritter“ wurden mit der Zeit zur sattsam bekannten Symbolfigur der nationalen Bedrohung und des Kampfes gegen Fremdherrschaft. In neuerer Zeit bildeten sie eine Art Prototyp der Figur des SS-Mannes.

Adam Mickiewicz, der bedeutendste polnische Romantiker, stellte trotz seiner Prägung durch deutsche Professoren an der Universität Wilna und seine glühende Verehrung Goethes in dem Poem „Konrad Wallenrod“ die Kreuzritter als tödliche Feinde des litauischen Volkes dar. Allerdings wollte er damit vor allem die Bedrohung Polens durch das Zarenreich veranschaulichen.

Besonders nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Werk Mickiewiczs dann auf sehr oberflächliche Weise als gegen die Deutschen gerichtet interpretiert.

Den nachhaltigsten Einfluß hatte jedoch der Jugendroman „Die Kreuzritter“ (1890) des späteren Nobelpreisträgers Henryk Sienkiewicz, in dem der Deutsche Orden als Ausbund des Bösen erscheint und den edlen Polen unermeßliches Leid zufügt. Das Buch war in der Zeit des Dranges nach einem eigenen Staat entstanden, wurde aber von der zeitgenössischen Kritik distanziert aufgenommen. Erst die Verfilmung nach 1945 und die Verordnung als Schulstoff ermöglichten den „Aufstieg“ zum antideutschen Buch par excellence.

Neben all diesen Negativprojektionen zeichnete sich schon sehr früh die Gestalt des meist vorteilhaft dargestellten deutschen Kolonisten ab, des Neuansiedlers und Nachbarn. So gibt es bei Ignacy Krasicki, dem bedeutendsten Schriftsteller der polnischen Klassik, Bischof in Heilsberg und Gesandten am Hof Friedrichs d. Gr., in seinem Roman „Herr Truchseß“ einen deutschen Müller, dessen Fleiß sich beispielhaft auf die polnische Umgebung auswirkt.

Fast zur gleichen Zeit wie Sienkiewiczs „Kreuzritter“ stellte Boleslaw Prus in seinem vielgelesenen Roman „Die Puppe“ (1889) die deutsche Kaufmannsfamilie Minzel in Warschau dar, deren Bürgertugenden wie Fleiß und Zuverlässigkeit als vorbildlich erscheinen. Auch dieses Werk wurde in der Nachkriegszeit verfilmt, jedoch unter Auslassung der Minzels.

Bei der Vergegenwärtigung des Deutschen-Bildes in der kommunistischen Ära fällt ein starkes Ungleichgewicht zwischen der hohen Literatur und den Massenmedien ins Auge. Letztere wurden besonders sorgfältig überwacht und verbreiteten zahlreiche negative Stereotypen. Die Gestalt des bösen Deutschen durchgeisterte sogar Kinder- und Jugendfilme.

Der Publizist Adam Krzeminski stellte zu Recht fest, daß der Haß gegen die Deutschen als Mörtel des stalinistischen Imperiums diente. Werke der hohen Literatur lieferten dabei manchen Stoff für den Medienkitsch. Allerdings gerieten die Darstellungen in Filmen, in der unübersehbaren Trivialliteratur und später im Fernsehen derart aufdringlich propagandistisch, daß sie beim Publikum nicht selten Widerwillen weckten und sich Kritiker gegen die Vorstellung vom ewig „bellenden Deutschen“ wandten.

Die hohe Literatur selbst blieb trotz der roten Zensur eine jederzeit begehbare Brücke der Verständigung zwischen Deutschen und Polen. Eine Brücke, auf der es seit der 89er Wende weiter vorwärts ging.

„Im unermüdlichen Streben nach Erstrangigkeit steckt der deutsche Wahn“

Renata Schumann wuchs in Oberschlesien auf, promovierte 1979 in Breslau über „Das Bild der Deutschen in der polnischen Literatur“ und siedelte 1983 in die Bundesrepublik aus. Als Schriftstellerin machte sie sich hier vor allem durch den Erzählband „Muttersprache – Oberschlesische Geschichten“ (1993) und den Roman „Ein starkes Weib – Das Leben der Hedwig von Schlesien“ (1996) einen Namen.

Blick nach Osten

Kwasniewski klar vorn

Warschau – Der Sozialist Alexander Kwasniewski hat sich am vergangenen Sonntag mit knapp 54 Prozent der Stimmen schon im ersten Wahldurchgang als polnischer Präsident behaupten können. Damit bekleidet er weitere fünf Jahre das höchste Amt im Staate. Unter seinen zwölf Mitbewerbern erreichte bei einer Wahlbeteiligung von 61,6 Prozent der parteilose, besonders von der rechtsliberalen Freiheitsunion (UW) unterstützte Andrzej Olechowski mit annähernd 16 Prozent das zweitbeste Ergebnis. Hauchdünn dahinter folgt Marian Krzaklewski, der Vorsitzende der regierenden rechtsgerichteten Wahlaktion Solidarität (AWS). Der Solidarnosc-Mitbegründer und erste Präsident Polens nach dem Umbruch, Lech Walesa, erhielt lediglich rund ein Prozent Zustimmung. Kwasniewskis Erfolg wird nach Ansicht politischer Beobachter die Aussichten seines Bündnisses der Demokratischen Linken (SLD) auf einen erneuten Machtwechsel bei den Parlamentswahlen 2001 zusätzlich erhöhen. Schon jetzt liegt die SLD in Umfragen weit vor allen anderen Parteien.

Linksrutsch in Litauen

Wilna – Die litauischen Parlamentswahlen vom 8. Oktober erbrachten einen klaren Linksrutsch. Während die von Ex-Präsident Algirdas Brazauskas geführte Sozialdemokratische Koalition mit 31,25 Prozent zur stärksten Kraft aufstieg, die links-zentristische Neue Allianz 19,51 Prozent und die mit ihr koalierenden Liberalen 17,25 Prozent für sich verbuchen konnten, erzielten die regierenden Konservativen nur 8,58 Prozent. Laut vorläufigen Ergebnissen schafften allein diese Parteien den Sprung über die Fünf-Prozent-Hürde.

Erfolglose Privatisierung

Riga – Einer Meinungsumfrage des Instituts SKDS zufolge erachten fast drei von vier Letten den Privatisierungsprozeß in ihrem Land als nicht erfolgreich. Nur 14,5 Prozent wollen das bisher Erreichte als Erfolg gewertet wissen.

Zollfreie Agrarzonen

Warschau – Polen und die EU unterzeichneten am 27. September ein Agrarabkommen, das ab kommendem Jahr 75 Prozent der landwirtschaftlichen Ausfuhren polnischer Bauern in EU-Länder von Importzöllen befreit. Damit soll den dortigen Bauern nach den Worten des EU-Botschafters in Warschau eine bessere Startposition für die zu erwartende harte Wettbewerbssituation nach einem Beitritt eingeräumt werden. Von einem vergleichbaren früheren Vertrag mit ostmitteleuropäischen EU-Kandidaten war Polen noch ausgeklammert, nachdem es zur Besänftigung streikender Bauern neue Importzölle auf Milchprodukte, Zucker, Fleisch und Getreide erhoben hatte.

Ostdeutsches am Main

Frankfurt a. M. – Das in Marburg ansässige Herder-Institut stellt auf der Frankfurter Buchmesse (18.-23.10.) den ersten Band der deutschen Ausgabe der Quellenedition „Die Deutschen östlich von Oder und Neiße 1945-1950“ vor. Die Präsentation des von Hans Lemberg und Wlodzimierz Borodziej herausgegebenen Werkes findet am 19. Oktober zwischen 15.15 und 16.00 Uhr in Halle 4.c im Raum „Entente“ statt. Das Herder-Institut teilt sich einen Messestand mit den Universitäten Marburg und Breslau (Halle 4.2, Stand A 456). Am selben Tag ist um 18.00 Uhr im Frankfurter Presse-Club (Saalgasse 30) ein Podiumsgespräch zum Thema „Polen und Vertriebene. Wie offen ist heute der Dialog?“ geplant. Unter der Leitung der BdV-Präsidentin Erika Steinbach diskutieren Thomas Urban und Kazimierz Woycicki.

„Sich selbst herausgeben"

„Samizdat"-Ausstellung gewährt Einblicke in das östliche „Doppelleben"

Von THORSTEN HINZ

Die Ausstellung über den „Samizdat" in Osteuropa öffnet ein Fenster zu einem beinahe unbekannten Raum der Zeitgeschichte: In den geheimnisumwitterten Bezirk der alternativen Kulturszene des Ostblocks, deren illegale Öffentlichkeitsarbeit die kommunistische Staatsmacht zur Weißglut brachte. Es ist eine einzigartige Exposition, die Wolfgang Eichwede, Direktor der Forschungsstelle Osteuropa der Universität Bremen (und nebenbei Unterhändler in den Beutekunstverhandlungen), da auf den Weg gebracht hat. In ovalen Tischvitrinen sind Manuskripte, Bücher, blasse Typoskripte, primitiv gebundene Drucke zu besichtigen, deren äußere Anspruchslosigkeit in umgekehrt proportionalem Verhältnis zu ihrer geistig-politischen Brisanz steht und die mittlerweile von unbestrittenem Symbolwert sind: Literarische Texte, Gedichte, Essays, politische Manifeste. Heimliche Mitschriften und Notizen über Prozesse und Verhöre, die unter der Hand verbreitet wurden. Das Telegramm von Lev Kopelev, in dem er 1954 seinem Vater seine Rückkehr aus dem Gulag ankündigt – er war eingesperrt worden, weil er in Ostpreußen gegen Greuel der Roten Armee einschritt. Man liest die Namen von Josef Brodskij und Václav Havel, von Anna Achmatova, Adam Michnik und György Konrád (der heute als Berliner Akademiepräsident amtiert), von Sacharow und Solschenizyn: Die ganze Aristokratie der Regimegegner ist vertreten, aber auch viele namenlose Widerständler erhalten Namen und Gesicht.



Eine offizielle Todesbescheinigung als Markenzeichen einer untergegangenen Epoche. Oskar Rabins gleichnamiges Bild, Öl auf Leinwand, aus dem Jahre 1965 Foto Katalog

Es liegt in der Natur der Sache, daß die Ausstellung ausgesprochen textlastig ist und ein Höchstmaß an Konzentration erfordert. Andererseits vermitteln die Arrangements der Installationen und Fotos viel von der klandestinen Atmosphäre, der Furcht und dem erforderlichen Mut jener Zeit. Das ausgestellte Schreibmaschinen-Exemplar von Solschenizyns Gulag-Roman „Im ersten Kreis der Hölle" ist von Wasserschäden gezeichnet – sein Besitzer hatte es wegen möglicher Hausdurchsuchungen unter der Badewanne versteckt gehalten.

Auf den ersten Blick erscheint es verwunderlich, wie der Samizdat mit seiner geringen Verbreitung und seinen primitiven technischen Möglichkeiten – beispielsweise mußte eine Mischung aus Schuhcreme die fehlende Druckerschwärze ersetzen – beim allmächtigen Staat derart wütende Reaktionen auslösen konnte. Die Angst des Regimes war jedoch folgerichtig, denn eine ihrer Grundlagen war die Vernichtung der Öffentlichkeit, also der unzensierten Kommunikations-, Informations- und Beteiligungsverhältnisse, die eine freie politische Willensbildung, Kontrolle, Vermittlung und Organisation erst ermöglichen. Einzig der Standpunkt der Partei durfte Geltung haben, und zu diesem Zweck wurde über die erlebbare Wirklichkeit die große propagandistische Lüge gestülpt. Es war das Ideal der Machthaber, daß die Menschen diese Lüge tatsächlich glaubten. Diesem Zustand am nächsten kam die Sowjetunion unter Stalin. Westliche Besucher erlebten in den dreißiger Jahren, daß Moskauer Jugendliche ernsthaft behaupteten, daß die U-Bahnen eine ursowjetische Errungenschaft seien. In dieser Atmosphäre kollektiven Wahnsinns konnte ein Vortrag unzensierter Texte im engsten Freundeskreis bereits ein todeswürdiges „Verbrechen" bedeuten. Im Prinzip genügte es aber, wenn die Leute sich außerhalb ihrer vier Wände zumindest so verhielten, als würden sie die Propaganda für wahr halten und die Häuser zum Zeichen ihrer Unterwerfung mit Fahnen und Losungen dekorierten. Das „Doppeldenken", die Trennung zwischen der privaten und der öffentlich geäußerten Meinung, prägte den Alltag. Ein bescheidener Wohlstand belohnte diejenigen, die den Entzug der politischen und Meinungsfreiheit unwidersprochen hinnahmen.

Nur einzelne versuchten, jenseits des Staates einen öffentlichen Raum herzustellen, in dem Gedanken, Meinungen und Informationen unzensiert fließen konnten. Dahinter steckte das elementare Bedürfnis, die eigene Würde als Mensch und als Citoyen wiederherzustellen. Der russische Regimegegner Andrej Aralmik drückte das so aus: „Die Andersdenkenden vollbrachten eine Tat von genialer Einfachheit – in einem unfreien Land begannen sie, sich wie freie Menschen zu benehmen." Es handelte sich um eine Minderheit, eine Elite, die sich aus allen sozialen Schichten konstituierte und bereit war, neben polizeilicher Verfolgung auch soziale Deklassierung und gesellschaftliche Stigmatisierung in Kauf zu nehmen. Václav Havel hat fünf Jahre im Gefängnis zugebracht: Sein Schicksal erscheint milde im Vergleich zu dem des russischen Dichters Ossip Mandelstam, der Ende 1938 in einem Lager starb.

Die ganze Macht der Untergrundliteratur zeigte sich am Grad ihrer steten Verfolgung durch die Büttel

Für die illegalen Druckerzeugnisse setzte sich das russische Abkürzungswort „Samizdat", abgeleitet von „sam sebja izdat" – „sich selbst herausgeben", kurz: „Selbstverlag" – durch. Verlegt wurden außer literarischen Texten politische Exkurse oder brisante geschichtliche Darstellungen wie die über den deutsch-sowjetischen Vertrag von 1939. Die Praxis und die Folgen dieser Arbeit hat Aralmiks Kollege Wladimir Bukowski auf die bestechende Formel gebracht: „Man schreibt selbst, redigiert selbst, man zensiert selbst, verlegt selbst und sitzt auch selbst die Strafe dafür ab."

Der Ostblock war alles andere als monolithisch. Neben der Sowjetunion reagierten die Behörden in der Tschecho-Slowakei mit besonderer Härte. Der slowakische Historiker Ján Mlynárik veröffentlichte 1977 in einer Exilzeitschrift seine „Thesen zur Aussiedlung der tschecho-slowakischen Deutschen", in denen er die Vertreibung der Sudetendeutschen als ungelöstes Problem der tschechischen Gesellschaft ungeschminkt beim Namen nannte. Auch innerhalb des Landes löste er damit Diskussionen aus. Die wütenden Proteste, die Václav Havel 1990, als er an diesen Diskussionsstand anzuknüpfen versuchte, von den eigenen Landsleuten entgegenschlugen, bedeuteten eine Ernüchterung. Zeigten sie doch auch, wie weit das Reflexionsniveau der Bevölkerungsmehrheit von dem der Samizdat-Elite entfernt war und daß die Denk- und Informationsverbote des Regimes einem verbreiteten Bedürfnis nach Amnesie und moralischer Bequemlichkeit entgegengekommen waren. In Ungarn, der, nach einer damals populären Redewendung, „lustigsten Baracke des sozialistischen Lagers", reagierte der Staat elastisch. Hier war es möglich, daß Schriftsteller, die auch in offiziellen Verlagen publizierten, nichtgenehmigte Texte an Samizdat-Verlage gaben, ohne automatisch mit Berufsverbot belegt zu werden. In Polen weitete sich die oppositionelle Untergrund- zu einer massenhaften Sozialbewegung aus, welche die kommunistische Propaganda und Regierungsmacht mehr und mehr konterkarierte und deren Vitalität auch durch die Verhängung des Kriegsrechts nicht gebrochen werden konnte. Mitunter wurde der Samizdat zum „Tamizdat" („Tam", russisch: dort), das heißt, Manuskripte, die im Osblock verfaßt worden waren, wurden im Westen publiziert: Das folgenreichste Tamizdat-Buch ist Solschenizyns Roman „Archipel Gulag", der das ausländische Bild der Sowjetunion nachhaltig veränderte.

Noch am Eröffnungstag beschwerte sich ein Besucher im Gästebuch, weil die Ausstellung auch die DDR unter Ost- bzw. Ostmitteleuropa verbucht. Dieser Einwand besitzt seine Berechtigung, war doch das ganze künstliche Ensemble der sogenannten Ostblockstaaten darauf aufgebaut, die Mitte des Kontinents so zu fixieren, daß die Nutznießer, die Verwaltungsmächte Ostdeutschlands, hofften, durch Zeit in den Besitz dieser Regionen zu kommen. Daß dabei auch kulturpolitische Elemente aus diesen Regionen einflossen, konnte, insbesondere durch den Verlust der nach Westdeutschland geflohenen Ober- und Mittelschicht, kaum verwundern. Die Abwehrkräfte waren freilich zunächst viel zu schwach, doch muß man registrieren, daß gerade aus der nachgewachsenen Oberschicht aus der SED neue Impulse kamen. Auch in anderer Weise bildete die DDR einen Sonderfall, der sich im nationalen begründet: denn aufgrund der fehlenden Sprachbarriere stellten die funkelektronischen Medien der Bundesrepublik eine „Gegenöffentlichkeit" der besonderen Art dar. Und Rudolf Bahros provozierende Streitschrift „Die Alternative" (1977), die die SED-Führung fast in den Veitstanz versetzte, fand in der DDR weniger als Samizdat-Exemplar, vielmehr als westdeutsches Taschenbuch ihre klammheimliche Verbreitung. Für verfolgte Oppositionelle bedeutete die Bundesrepublik zunehmend eine Schutzinstanz, die seit 1964 gegebenenfalls politisch Bedrängte auch freikaufen konnte.

Rückblickend ist zu fragen, ob diese deutsch-deutsche Nähe, diese Patronisierung, so hilfreich sie war, nicht auch das politische Denken in der DDR verkümmern ließ und dazu führte, daß die DDR-Bürger die Formulierung eigener Interessen bereits zu Mauerzeiten nach Westdeutschland delegierten. Was in der DDR im „Untergrund" gedruckt wurde, war überwiegend unpolitisch. Nach 1989 wurde die Infiltration der Opposition durch die Stasi bekannt, was sogar mitunter das scherzhafte Urteil aufkommen ließ, die alternative Künstlerszene am Berliner Prenzlauer Berg sei bloß eine geheimdienstliche Simulation gewesen. In der Ausstellung steht ein Foto des Szene-Gurus Sascha Anderson, der durch Wolf Biermann als „Stasi-IM Sascha Arschloch" enttarnt wurde, inmitten der Bilder seiner alternativen Dichterkollegen emblematisch für die Schwierigkeit, den DDR-Samizdat innerhalb von Havels „Macht-Ohnmacht-", „Wahrheit-Lüge"-Schemas zu definieren. Die in kleiner Ausgabe herausgegebenen Kunstbücher des Prenzlauer Bergs waren zuletzt schon im Moment ihres Entstehens begehrte Sammelobjekte für ausländische Kunstsammler und hatten unverkennbar geldwerten Warencharakter angenommen.

Die osteuropäische Samizdat-Szene ist heute weitgehend in der Versenkung verschwunden. Nur einzelne, herausragende Figuren wie Václav Havel oder Adam Michnik üben auch in den postsozialistischen Gesellschaften politischen Einfluß aus. Zu ihnen zählt auch Gábor Demsky, „Faktotum" (G. Konrád) des ungarischen Samizdat, heute Oberbürgermeister von Budapest. In seiner Ansprache zur Ausstellungseröffnung forderte er energisch die Aufnahme Ungarns und anderer Länder in die EU, was aber wahrscheinlich angesichts der nicht mehr bezahlbaren Kosten wahrscheinlich noch lange dauern wird. Als Hauptredner fungierte der DDR-Bürgerrechtler und Molekularbiologe Jens Reich, der von 1989 einige Jahre in Osteuropa gelebt, gearbeitet und auch dort selber Beiträge für die Samizdat-Presse beigesteuert hatte. Reich, der eine intellektuell und rhetorisch brillante Rede hielt, nannte als Hauptleistung des Samizdat die allmähliche Zivilisierung der Diktaturen, die ihre unblutige Transformation erst ermöglicht habe. Gescheitert seien die Samizdat-Protagonisten freilich in dem Bemühen, Bürgerrechtsideen in den neuen politischen Alltag einzubringen. Offensichtlich sprach er über seine eigenen Erfahrungen aus den Jahren 1989/90.

Dieses melancholische Fazit tut der großartigen Qualität der Ausstellung keinen Abbruch, und der ausgezeichnete Katalog ist ein Muß für alle, die sich für die ost- und ostmitteleuropäische Zeitgeschichte interessieren.

*

„Samizdat. Alternative Kultur in Zentral- und Osteuropa: Die 60er bis 80er Jahre". Akademie der Künste, Berlin, Hanseatenweg 10. Die Ausstellung ist bis zum 19. Oktober geöffnet. Mittwochs Eintritt frei. Der Katalog kostet 48 DM.

Nationalfeiertag

Betr.: 3. Oktober

Der 3. Oktober wird nie wieder den aufwühlenden Freudentaumel des Mauerfalls bringen können, weil er zwar mit einem lachenden Auge an das gewaltige und wunderbare Geschehen der Wiedervereinigung Deutschlands erinnert, mit einem weinenden Auge aber nicht nur bestehende Probleme – die lösbar sein werden – wahrnimmt, sondern auch voll Schmerz und Zorn immer sieht, daß dieses Glück erkauft und erpreßt wurde mit der Unterschrift Nichtbetroffener unter die völkerrechtswidrige Stalingrenze an Oder und Neiße, ein Viertel alten deutschen Staats- und Kulturgebietes ohne Wiedergutmachung preisgebend. All die Beteuerungen west- und mitteldeutscher Politiker, die von den Siegern schon zu Kriegsbeginn ins Auge gefaßte Verkleinerung Deutschlands sei unvermeidbar gewesen, heben die Tatsache nicht auf, daß hier um Völker- und Menschenrecht seitens westdeutscher Nachkriegspolitiker (geschweige von Pankow) niemals mit dem Florett oder schweren Säbel des Geistes und Wortes engagiert gekämpft worden ist. Allzu leicht fanden sich die Verantwortlichen, durch Existenz-, Heimat- und Identitätsverlust selbst nicht bedroht, mit gegebenen bequemen Formeln und behaupteten Unabänderlichkeiten ab und „verzichteten" auf etwas, das sie weder innerlich noch äußerlich berührte. So wurde die deutsche Einheit auf den Rücken und Knochen von mehr als 15 Millionen deutscher Zivilbevölkerung gebaut, die ihre Heimat zufällig jenseits jener Flüsse hatten (und von denen, es sei hier nebenbei bemerkt, die braune Flut nicht ausging, man frage nach den Herkunftsländern der drei Dutzend führender NS-Figuren). Die preisgegebenen Ost- und Südostdeutschen kommen in den Reden dieser Tage nicht mehr vor; Heutige gönnen den Beiseitegestoßenen und ihren zweieinhalb Millionen Vertreibungstoten, sie feindlich ausgrenzend und gar attackierend, nicht einmal ein Minimum „gegen das Vergessen" in Form eines Zentrums gegen Vertreibungen in der deutschen Hauptstadt, angesichts von Millionenaufwendungen für andere Opfergruppen. Die Geschichte wird hierüber ihr Urteil fällen. Schöner, bitterer 3. Oktober.

Stephanie Heidelmeyer
Alzenau

Nach Sprachgefühl

Betr.: Rechtschreibreform

Kein langes Leben hienieden war der Rechtschreibreform beschieden. Jede Sprache verändert sich im Laufe der Zeit, Worte werden unmodern, neue Worte tauchen auf. Das geschieht aber im Inneren des Volkes, nicht auf Anweisung von oben. Schade daher um die überflüssige Arbeit, ganz abgesehen von den sinnlosen Kosten. Ein paar Änderungen fand ich logisch, besonders in bezug auf die Großschreibung von Worten, denen ein zusammengezogener Artikel (zu dem = zum beispielsweise) vorangeht.

Versuchskaninchen dieser Aktion sind wieder mal die Schüler wie auch beispielsweise bei der Mengenlehre und den Verfälschungen unserer Geschichte. Niedersachsen will an der Reform festhalten, Schleswig-Holstein war von Anfang an dagegen.

In Zukunft werde ich mich auf mein Sprachgefühl verlassen und so schreiben, wie ich es als richtig empfinde.

Anna-Luise Lucke
Lüneburg



Intonierte zum ersten Mal seit der Kapitulation von 1945 wieder die deutsche Nationalhymne: *eine russische Militärkapelle in Trakehnen, die aus Anlaß der Einweihung der Gedenkstätte in das berühmte Gestüt gekommen war*

Foto Fischer

Feierlichkeiten in Pillau und Trakehnen

Betr.: Folge 36/00 – „Ich hatt' einen Kameraden ...'" und „Das eisige Klima aufzutauen ...'"

Ich habe als Sohn eines im Raume Schulzenwalde/Nemmersdorf Mitte Januar 1945 tödlich verwundeten Soldaten (Fallschirmpanzergrenadierregiment 3 H.G.) an den Feierlichkeiten in Pillau und Trakehnen teilgenommen. Beide Veranstaltungen hatten einen sehr unterschiedlichen Charakter. Das ist nicht nur meine Meinung, alle alten Kameraden des Fallschirmpanzerkorps, mit denen ich ins Gespräch kam, haben das auch so gesehen. Peter Fischer als Teilnehmer an beiden Veranstaltungen drückt sich bezüglich der unerfreulichen Geschehnisse in Pillau in seinem Leitartikel da noch recht vornehm und zurückhaltend aus. Drei gewichtige Stimmen zum Ablauf der Einweihung des deutschen Soldatenfriedhofes in Pillau: Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, der Präsident des Bundes Deutscher Fallschirmjäger, Prof. Dr. Bliss, der Vorsitzende des Kameradschaftsbundes Fallschirmpanzerkorps e.V. Wilfried Seide – einstimmig – unmöglich!

Was war geschehen? Offensichtlich hat der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge bei solchen Veranstaltungen bei der Auswahl seiner Repräsentanten eine unglückliche Hand, diesen Leuten fehlt es an einer gehörigen Portion Fingerspitzengefühl.

Als Repräsentant des Volksbundes fungierte in Pillau der Präsident des Brandenburgischen Landtages, Herr Knoblich. In einer viel zu langen Rede wurde ausführlich auf die Schuld des Deutschen Reiches beim Überfall auf die Sowjetunion verwiesen.

Alles Fakten, die bekannt sind, abgesehen davon, daß aufgrund russischer Forschungsergebnisse Stalin das Deutsche Reich ebenfalls überfallen wollte. Haben dieses aber die gefallenen deutschen Soldaten in Nordostpreußen zu vertreten? Die Angehörigen des Fallschirmpanzerkorps beispielsweise haben Ende 1944 Anfang 1945 verbissen gekämpft, nicht für Hermann Göring und auch nicht für Adolf Hitler.

Mir ist aus der Rede des Herrn Knoblich – die im übrigen im Wortlaut dem Kameradschaftsbund vorliegt – nicht in Erinnerung, daß er diesen Einsatz der deutschen Soldaten entsprechend gewürdigt hat. Dieser Einsatz hatte zugunsten der ostpreußischen Bevölkerung noch einen Sinn, nachdem die politische Führung in verbrecherischer Weise versagte. Haben die Soldaten in Ostpreußen durch ihr Ausharren doch verhindert, daß ein Großteil der Bevölkerung in die Hände der Roten Armee fiel.

Ein Satz scheint offensichtlich zum Standard des Volksbundes bei solchen Veranstaltungen geworden zu sein: In diesem Land wird jetzt russisch gesprochen – und so hat es die Geschichte entschieden – wird dieses morgen auch der Fall sein. So gesprochen von Herrn v. der Recke 1998 in Schloßberg und jetzt wieder von Herrn Knoblich in Pillkallen. Sehr geistreich, meine Herren! Offensichtlich meint man mit einem solchen Kotau Eindruck bei den Gastgebern zu erwecken. Ich habe bei meinen Reisen in Ostpreußen die Erfahrung gemacht, daß den Russen der Schuh ganz woanders drückt.

Die Einweihung eines Gedenksteins durch den Kameradschaftsbund Fallschirmpanzerkorps in Trakehnen für die gefallenen deutschen Soldaten hatte einen ganz anderen Charakter. Ein Vertreter des Volksbundes nahm hier nicht teil. Unter Federführung des Kameradschaftsbundes war diese Feier vorbereitet, organisiert und finanziert worden. Zahlreiche Vorverhandlungen mit der russischen Seite sind dem vorausgegangen, hier hat sich insbesondere der Vorsitzende des Kameradschaftsbundes, Herr Wilfried Seide, in unermüdlicher Weise eingesetzt.

Gut angekommen – und paßte genau in den Rahmen – die in russisch gehaltene Rede von Prof. Dr. Bliss (Präsident des Bundes Deutscher Fallschirmjäger). In seiner Ansprache wies er darauf hin, daß es die Tragik beider Völker war, miteinander Krieg zu führen, obwohl auf Grund historischer Verzahnungen hierfür kein Grund bestand. Die besten Offiziere im Zarenheer waren preußischer Abstammung. Die Zarin Katharina II. kam aus dem Hause Anhalt-Zerbst.

Das am Gedenkstein gespielte Lied vom guten Kameraden und der Trauermarsch von Chopin wurden meisterhaft von der russischen Militärkapelle dargeboten. Später traf man sich in Zelten zu einem Imbiß. Ich habe dabei festgestellt, wir jungen Menschen der Nachkriegsgeneration beider Völker können miteinander reden – und zwar offen.

Bernd Dauskardt
Hollenstedt

Parteienverbot

Betr.: Verbot von Parteien in Deutschland

Verbietet alle nicht gewünschten Parteien, dann habt Ihr bei der nächsten demokratischen Wahl garantiert die absolute Mehrheit und der Wähler kann sich auch unbeabsichtigt nicht mehr verwählen. Sollten sich vereinzelte Wähler aber doch verwählt und falsch gewählt haben, so könnt Ihr diese Stimmzettel immer noch für ungültig erklären.

Horst E. Brachtel
Stelle

Täglich verhöhnt

Betr.: Folge 36/00 – „Eine kalte Dusche"

Ich kann es gar nicht erwarten, mein geliebtes *Ostpreußenblatt* am Freitag jeder Woche zu erhalten. Jubelnd quittierte ich den Inhalt des obengenannten Beitrags von Herrn Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, über Kanzler Schröders Rede in Berlin! Herr v. Gottberg fragt, was mag er für Berater haben?

Auch wir werden hier täglich verhöhnt, bin Jahrgang 1913, habe sieben Enkelkinder, wohlgeraten, sind alle ehrlich um Arbeit bemüht, Familie gründen gehört zur Utopie. Unsere mitteldeutsche Jugend, fälschlich Ostjugend genannt, bäumt sich jetzt gegen Unrecht, völlige Perspektivlosigkeit auf, bekundet ihren Unmut, wird als zum Rechtsradikalismus gehörend eingestuft, da kommt wirklich die Dummheit der Parlamentarier zum Ausdruck. Natürlich darf es keine Gewalt geben. Die Jugend will mitmachen und gehört werden, da ist der Schlüssel, den aber arrogante Borniertheit nicht findet!

Herrn v. Gottberg bewundere ich, wie er so sicher und unverblümt die Wahrheit sagt, so sind wir alten Preußen geboren und geblieben! Das Nichtwissen, aber auch das Nicht-wissen-Wollen über uns Vertriebene ist doch gekonnt und wissentlich gewollt. Hier wird doch permanent von den neuen Bundesländern gesprochen, der Einheit Deutschlands, die Kornkammer, Ernährungsgrundlage des Deutschen Reiches fehlt doch, sie gehört auch zur Einheit Deutschlands! Solange wir hier in Mitteldeutschland keine Produktionsbetriebe mit auslandsfähigen Verkaufsgütern produzieren dürfen, wird es hier keine gesunden Familien mit Kindersegen und gesicherten Arbeitsplätzen geben, das ist der Schlüssel, mit Gerede in großen Foren kommt nur „Bla-Bla", das ist auch ein Schlüssel.

Das Vertrauen zu dieser jetzigen Regierung haben wir Erwachsenen ebenso wie die Jugend verloren. Mit Verboten kommen wir nicht weiter, wir brauchen die Vorbildwirkung, keine Spiegelfechterei, die nur Schall und Rauch bringt.

Unsere Wirtschaft ist nicht nur krank, sie ist todkrank, das signieren die Briefkastenfüllungen der Werbeschriften!

Was soll der Unsinn mit dem Euro, das ist unser Untergang, die sich jetzt abzeichnende erneute Enteignung, Inflation. Als Jahrgang 1913 bin ich durch diese Zeit gegangen und habe nichts vergessen, wann zeichnet sich die Besonnenheit der führenden Staatsmänner, zur Gesundung der gesamten Wirtschaft, ab?

Horst Frank
Bad Bibra

Verengleutschung

Betr.: Folge 30/00 – „Sprache der Freiheit'"

In einem Artikel der „Deutschen Presse" in Canada spricht man von der „Verengleutschung" der deutschen Sprache. Nichts gegen Fremdsprachen, aber das sollen sie auch bleiben und bei Bedarf gesprochen werden. In meiner Schulzeit wurde uns klargemacht, daß im eigenen Land jedes Fremdwort durch ein deutsches zu ersetzen ist.

Vor einiger Zeit hatte ich Besuch von meiner Cousine, die seit vielen Jahren in England lebt. Als wir hier durch die Stadt gingen, sagte sie: „Ich habe immer noch den Eindruck, in England zu sein, denn wohin ich auch schaue, ich lese nur Englisch. Was ist los in Deutschland?"

Ihre Zeitung ist so großartig, daß man sie von der ersten bis zur letzten Seite mit Begeisterung lesen muß.

Christel Schmitz
Mönchengladbach

Nettelbeck lebt

Betr.: Folge 35/00 – „Wir rufen Sie wieder an'"

Ihr Mitarbeiter Hans-Joachim v. Leesen fragt in seinem obengenannten Beitrag nach dem Sinn der deutschlandweit losgetretenen Kampagne gegen „Rechts".

Zur Zeit tobt in Deutschland eine mit publizistischen Kanonen schwersten Kalibers entfesselte Schlacht, die einzig dem Ziel dient, die Gefahren aus dem Internet zu konterminieren. Jetzt droht die Revolution ihre eigenen Kinder zu fressen. Es ist zweifelhaft, ob dieser überfallartig entfesselte Krieg mit dem Sieg der Usurpatoren endet – die Geschichte beweist das Gegenteil.

Wird es ein deutsches, ein europäisches, ein weltweites „Tauroggen" bringen? Joachim Nettelbeck ist alt geworden, aber er lebt noch – und er hat Verwandte in der ganzen Welt!

Martin Wagner, Rostock

Lebendige Bühne

Leopold Jeßner – Theater als Leidenschaft

Der leidenschaftliche Theatermann Leopold Jeßner lehnte es leidenschaftlich ab, die Welt der Bühne zu politisieren. So betonte er in seinen Schriften: „Das Theater im Sinne der heutigen Staatsauffassung führen heißt nicht Parteipolitik treiben. In seinen Spielplan gehört ebenso Kleists ‚Prinz Friedrich von Homburg' wie Büchners ‚Dantons Tod'. Nicht um einer nationalen oder revolutionären Richtung gerecht zu werden, sondern weil sich in beiden Fällen eine menschlich-politische Idee in Dichtung umgesetzt hat. Und dies ist die erste und letzte Frage, die ein Theaterleiter an ein Werk zu richten hat."

Jürgen Fehling, einer der bedeutendsten deutschen Theaterregisseure, nannte ihn einen der „klügsten und großartigsten Leute". „Wir waren immer spinnefeind",

> „Er war einer der klügsten und großartigsten Leute"

so Fehling, „aber das hinderte mich gar nicht, ihn zutiefst zu verehren und für die größte Theaterpersönlichkeit zu halten, der ich in meiner Laufbahn begegnet bin, ich meine als Leiter." Und Fehling mußte es wissen, denn schließlich holte ihn diese große Theaterpersönlichkeit, holte ihn Leopold Jeßner 1922 an das Berliner Staatstheater, wo er bis 1944 kontinuierlich wirkte.

Jeßners Engagement für das Berliner Theaterleben habe, so erkannte kein Geringerer als Carl Zuckmayer in seinen Erinnerungen, aus dem verstaubten ehemaligen Berliner Hoftheater die erste Bühne im deutschen Sprachbereich gemacht. Überhaupt hat der Königsberger besonderes Geschick bewiesen, Theater lebendig zu gestalten. So rühmte Arnold Zweig das Neue Schauspielhaus in Königsberg, das Jeßner von 1915 bis 1919 leitete, als das „bestgeleitete, modernste, dem Leben zugewandeste nichtberlinische Theater in Deutschland".

Das Licht der Welt erblickte Jeßner am 3. März 1878 in Königsberg. Viel ist um seine Herkunft gerätselt worden. Ein Königsberger Kaufmann namens Jeßner hatte den Knaben Leopold aus einem Waisenhaus zu sich genommen, für ihn gesorgt, ihn erzogen und ihm später seinen Namen gegeben, ohne daß eine gesetzmäßige Adoption erfolgte. Ein rechtmäßiger Sohn des Kaufmanns war der spätere Sanitätsrat Samuel Jeßner. Er hatte drei Söhne: Kurt, ein Dermatologe, Max, der Ordinarius der Dermatologie in Breslau wurde, und Fritz, der 1925 Intendant des Königsberger Schauspielhauses (ab 1927 im umgebauten ‚Luisentheater') wurde. Das vierte Kind des Sanitätsrates war Tochter Else, die Leopold heiratete, wodurch er der Schwager der drei ‚jungen Jeßners' wurde.

Seine künstlerische Laufbahn hatte Leopold Jeßner als Schauspieler in Graudenz (1895) begonnen; zwei Jahre später folgte ein Engagement am Stadttheater Cottbus, weitere am Berliner Gesamt-Gastspiel, einem Wandertheater, am Deutschen Theater Breslau, am Ibsen-Theater, einem Tourneetheater unter der Leitung von Gustav Lindemann, schließlich am Deutschen Theater Hannover, wo Jeßner auch erste Inszenierungen übernahm. 1903/04 wirkte der Königsberger als Schauspieler und Regisseur am Residenztheater in Dresden, anschließend ging er ans Hamburger Thalia Theater, wo er von 1904 bis 1915 als Regisseur und Oberregisseur arbeitete. Gleichzeitig leitete er von 1911 bis 1914 die von der Gewerkschaft gegründeten Volksschauspiele in Hamburg-Altona.

1915 dann folgte der Ruf nach Königsberg an das Neue Schauspielhaus in der Roßgärter Passage. Vier Jahre wirkte Jeßner in seiner Vaterstadt und belebte das dortige Theaterleben nachhaltig. Auch während seiner Berliner Zeit (1919 bis 1930/33) kam Jeßner noch einmal nach Königsberg, um dort seinen „Wallenstein" zu geben. Dr. Hans Preuschoff erinnerte sich in einem Beitrag für *Das Ostpreußenblatt*: „Jeßners dramaturgische Strenge machte es auch möglich, den ganzen ‚Wallenstein' zu einem einzigen Abend von gewöhnlicher Länge zu raffen, ohne daß eine Bruchstelle spürbar war. – Er brachte die Inszenierung nicht an der neuen Stätte des Königsberger Schauspiels im früheren Luisentheater auf den Hufen heraus, sondern an seiner alten Wirkungsstätte in der Roßgärter Passage, auf deren Bühne ihm – wie eine Königsberger Zeitung schrieb – jeder Quadratmeter vertraut war. Presse und Publikum bedankten sich für die Aufführung bei dem ‚verlorenen Sohn' Jeßner mit einem Jubel, wie er ihm in Berlin nicht sehr oft zuteil geworden sein dürfte."

Jeßners Stil war gewiß für große Teile des Theaterpublikums gewöhnungsbedürftig. So zeichnete er sich vor allem durch extreme szenische Verknappung und Konzentration, durch exakte Choreographie, symbolische Gesten

> Sein Stil zeichnete sich durch extreme szenische Verknappung und Konzentration aus

und Arrangements aus. Eine geballte, rhythmisierte Sprache und kahle, streng gegliederte Räume waren weiterhin typisch für Jeßners Regiestil, getreu seinem Motto: „Das Drama ist ein Dichtwerk, sein vornehmstes Mittel das Wort, es wirke durch dieses sein Urelement."

Berühmt aber wurde er durch die Jeßnersche Treppe, eine Stufenbühne, die für ihn „die resolute Wandlung des theatralischen Erlebnisses" bedeutete. „Denn jene Treppe", so erläuterte Jeßner in seinen „Schriften", Berlin, 1979, „die bislang nur als integrierender Teil einer Dekoration und nicht als selbständiger architektonischer Aufbau existierte, erwies sich bald über jede spekulative Sensation hinaus als systematisches Mittel, die Bühne von den Zufälligkeiten eines illusionsschaffenden äußerlichen Dekors zu befreien, und von nun an – als raum- und zeitlosen Schauplatz – einer Darstellung dienstbar zu machen, die ihre Gesetze lediglich aus dem innerlich Wesenhaften der Dichtung empfängt."



Königsberg: *Das alte Luisentheater und spätere Neue Schauspielhaus (um 1913)* Foto Archiv

1933 wurde Leopold Jeßner aus seinem Amt als Leiter des Preußischen Staatstheaters entlassen, blieb dem Haus jedoch noch einige Zeit als Regisseur verbunden. Im März 1933 emigrierte Leopold Jeßner, gründete ein Tournee-Ensemble und reiste mit ihm durch Belgien, Holland und England. 1936 gastierte er als Regisseur an der Habima in Tel Aviv, danach emigrierte er in die USA, wo er sich in Los Angeles niederließ. Dort ereilte ihn am 13. Oktober (nach anderen Quellen am 13. Dezember) 1945 ein jäher Herzschlag. **Silke Osman**

Kulturnotizen

Zeichnungen des Danzigers Daniel Nikolaus Chodowiecki (1726–1801) sind unter dem Titel „Die Natur ist meine einzige Lehrmeisterin, meine Wohltäterin" noch bis zum 21. Oktober im Berliner Kupferstichkabinett, Matthäikirchplatz, zu sehen (dienstags bis sonntags 10 bis 18 Uhr).

Der Mensch in der Natur ist auf einer Ausstellung in der Bielefelder Kunsthalle zu sehen. Gezeigt werden Aktbilder der Künstlergruppe „Brükke", darunter auch solche, die Max Pechstein in Nidden schuf. Bis 19. November.

Die Bildhauerfamilie Cauer steht im Mittelpunkt einer Ausstellung im Schloßparkmuseum Bad Kreuznach, Dessauer Straße 49. Anlaß der Ausstellung ist der 200. Geburtstag von Emil Cauer dem Älteren, dem Stammvater der Familie, der auch der Bilhauer Stanislaus Cauer angehörte. Bis 26. November, dienstags bis sonntags 10 bis 17 Uhr.

Bernd de Payrebrune aus Insterburg zeigt noch bis zum 30. November Textiles, Objekte, Zeichnungen, Gouachen und Skizzen zur Kirche. Nikodemuskirche, Stuttgarter Straße 33, 90449 Nürnberg.

Märchenhaftes unter uralten Eichen

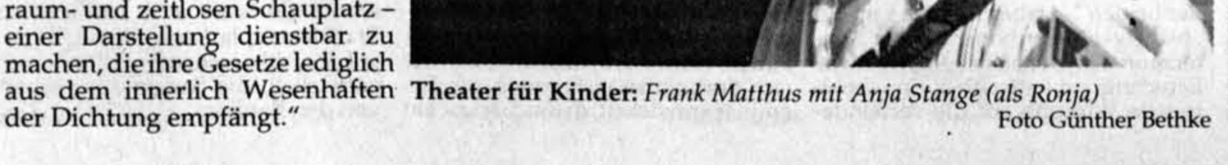
Frank Matthus als künstlerischer Leiter des Theatersommmers Netzeband

An der Netzebander Dorfstraße zieht ein dunkelgelber Kirchenbau sofort die Aufmerksamkeit auf sich, solide saniert, innen praktikabel, außen traditionell. In diesem Gotteshaus finden jedoch weniger Andachten statt als Theaterveranstaltungen, Ausstellungen, Konzerte, Lesungen: Netzeband im Nordbrandenburgischen ist seit 1996 ein Ort der Thespisjünger. Hierher strömen aus der Umgebung und aus der Kulturmetropole und Betonstadt Berlin die Menschen, um eine einzigartige Verquickung von Natur und Kunst zu erleben.

Ein Düsseldorfer Ehepaar zog es nach 1990 in die Mark, er Landschaftsgestalter, sie PR-Frau. Das Dorfleben attraktiver machen, indem Kultur, Tourismus, Natur und Gastronomie gleichsam gepflegt bzw. gemeinsam angeboten werden – dieses Konzept stieß hier auf offene Ohren. Der junge Schauspieler Frank Matthus, Sohn des ostpreußischen Komponisten Siegfried Matthus, wurde zu einem wichtigen Mitstreiter. Mit seinen Theaterfreunden nahm er 1996 vom Gut, das vor langer Zeit mecklenburgischem Adel, denen von Königsmark, gehörte, Besitz. Die erste Produktion schon wurde ein Hit. Jürgen Heidenreich inszenierte „Der Milchwald", ein Märchen mit überlebensgroßen Puppen, das sowohl Kinder wie Erwachsene in seiner Poesie anrührte und ihnen viel Vergnügen bereitete. Und Netzeband als Ort interessanten Theaters bekanntmachte.

„Dieses Spiel mit Kunstfiguren hat hier am Waldesrand künstlerischen Ansprüchen zu genügen wie an den großen Häusern auch. Es funktioniert nur anders, und der Kontrast von überlegter Künstlichkeit und naturgegebener Kulisse birgt soviel Reiz, daß an Erschöpfung sobald nicht zu denken ist", beschreibt Frank Matthus sein Engagement als künstlerischer Leiter dieser ungewöhnlichen Spielstätte.

In diesem Sommer wandte er sich einem Bestseller-Stoff zu, Astrid Lindgrens „Ronja Räubertochter". Außer dem Gutshaus, wo Dekorationen und Kostüme aufbewahrt werden, geschminkt und auch mal ein Probenpausen-Bierchen genommen wird, gehört zur Spielstätte vor allem ein wunderschöner großer Park mit uralten Eichenbestand und einem Bach. Im August wurde er Räuberterrain. Bereits eine Stunde vor den Vorstellungen treiben kleine und große Räuber hier ihr Unwesen: galoppieren um die Wette, bereiten am Lagerfeuer Knüppelkuchen, schlagen die Räuberbuschtrommel und verführen die Kleinen zum Toben. Zigeuner tanzen und lesen den Besuchern die Zukunft aus der selbstgeschälten Kartoffel. Am Waldrand gibt es ein schwedisches Essen (Wild-Pilz-Pfanne) und moderne Räubergetränke. Man kann auch schonmal auf die „Bühne" gehen: in den dunklen, dichten Wald hinein, aus dem später die flüsternden Graugnome und boshaften Wildtruden auftauchen werden – in Theaternebel und rotes Gruselicht getaucht. „Das Märchenhafte, das ja Phantasieorgie wie Belehrung erlaubt, scheint mir für die Gegebenheiten hier besonders geeignet. Es läßt uns künstlerisch viel Raum und bringt die Naturschönheiten voll zur Geltung", so Matthus.



Theater für Kinder: *Frank Matthus mit Anja Stange (als Ronja)* Foto Günther Bethke

Hingebungsvoll spielte Anja Stange die rabaukige, sensible Ronja. Daß sie tatsächlich selbst Mutter von Paul ist, der als Rumpelwicht mit dabei war, mag man kaum glauben. Auch Jugendliche aus Netzeband verwandelten sich gern und waren beim Theatersommer voll dabei.

Rauh, aber herzlich war der Ton, der die Konflikte des (Räuber-)Miteinanders, der Generationen, die Probleme des Heranwachsens und die im Umgang mit der Natur beschreibt. Nicht nur Ronja war an diesen Abenden aufgewühlt und am Ende ein bißchen gescheiter, die 200 bis 300 Besucher waren es auch. Und jede Menge Spaß hatten sie. **Paula Bötzow**

Edle Rösser und Kentauren

Von ESTHER KNORR-ANDERS

Das berühmteste mythologische Pferd ist griechischer Abstammung: „Pegasus", ein geflügeltes Roß, das nur Dichter auf seinem Rükken duldet. Wie wir seit Schillers Versen über die „Teilung der Erde" wissen, hatte der herumbummelnde Poet versäumt, sich einen Anteil an den Gütern der Welt zu sichern. Alles war bereits von Göttervater Zeus vergeben. Der Poet beklagte sich. Doch der Herr des Olymps wußte Hilfe. Er bot dem Säumigen an: „Willst du in meinem Himmel mit mir leben, so oft du kommst, er soll dir offen sein." Wer also einen Stift zur Hand nimmt, um Wörter sinnvoll aneinanderzureihen, sollte sich bewußt sein, daß er auf dem „Dichterroß" geradewegs zum Himmel unterwegs ist.

Pegasus erwuchs aus dem Blut eines Seeungeheuers, der Gorgo Medusa; ihr hatte Held Perseus in mörderischem Kampf das schlangenumzüngelte Haupt abgeschlagen. Nur einem einzigen gelang es, das Roß mit einem goldenen Zaum – eine Gabe der Göttin Athene – zu zähmen und im jagenden Ritt die feuerspukkende „Chimäre" zur Strecke zu bringen. Es war der Königssohn Bellerophon. Nach vollbrachter Tat, wofür ihm die Griechen Dank zollten, fiel er dem Größenwahn anheim. Obwohl er kein Dichter war, wollte er dennoch auf Pegasus zum Himmel reiten und am Tisch der Götter sitzen. Da war Zeus davor. Er ließ Pegasus durch eine Bremse stechen; das Roß scheute, warf Bellerophon ab. Er stürzte über Aleion auf die „Ebene des Umherirrens" nieder. Man hörte nie wieder von ihm.

Pegasus aber blieb unvergessen. Eine Silbermünze aus Karthago um 265 v. Chr. zeigt ihn im Sprung zu den Wolken. Auch in Salzburg, im Park des Schlosses Mirabell, hebt er zum Flug an. Die Bronzestatue schuf 1661 Kaspar Gras.

Ein weiteres berühmtes griechisches Roß war Xanthos. Es gehörte, mit Balios, zum Gespann des Helden Achilleus. Beide Rösser waren dessen Gefährten im Trojanischen Krieg. Xanthos aber war der Sprache mächtig. Der Hengst warnte seinen Herrn vor dem Kampf mit Paris am Skaiischen Tor zu Troja. Er würde dort durch einen Pfeil, der seine Ferse träfe – einzige verwundbare Stelle am Leib des Achilleus – sterben. Wann hat je ein Heros eine Todeswarnung beherzigt? Die Voraussage erfüllte sich. Achilleus starb. Seine Kampfgenossen zelebrierten während der Verbrennung seiner Leiche Feierlichkeiten. Achilleus Mutter, die Meeresgöttin Thetis, hob die Seele ihres Sohnes vom Scheiterhaufen und brachte sie zur Insel Leuke, die seither dem Achilleus geweiht ist.

Eine persische Handschrift, das „Schahnameh", „Buch der Könige", wurde um 1010 von dem Dichter Firdausi zusammengestellt. In ihm werden die Taten des Helden Rostam und seines kampferprobten Zauberpferds Rakhsh erzählt. In der Epoche jener sagenumsponnenen Könige lebte Rostam als der wagemutigste und gefeiertste Heißsporn Persiens. Zu seinen Abenteuern mit Dämonen und Untieren zählt auch der Kampf gegen einen Drachen. Nicht ahnend, daß er sich bereits neben der Lagerstätte des Ungetüms befand, legte sich Rostam zur Ruhe. Er schlief ein. Doch der Drache kroch heran. Da wieherte Rakhsh. Rostam erwachte, aber der Drache war verschwunden. Das Geschehnis wiederholte sich in der nächsten Nacht. Rostam drohte seinem Pferd, ihn ohne Anlaß zu wecken. Als der Drache in der dritten Nacht heranschlich und Rostam sich Auge in Auge ihm gegenübersah, schrie er nach Rakhsh – und gemeinsam siegten sie. Ein Blatt der alten Schrift gibt die Szene wieder.

Im Reigen der Wunderrösser darf Sleipnir, das achtbeinige Reittier des nordischen Götterhäuptlings Odin nicht ungenannt bleiben. Sleipnir jagte schneller als jedes andere Roß durch den Himmel, selbst die unbändigen Rösser der Walküren konnten mit ihm weder Schritt noch Sprung halten. Das hing mit seiner Zeugung zusammen; er war göttlicher Herkunft, Produkt einer Wette. Es war so geschehen: Die immer um ihre Sicherheit besorgten Götter wollten eine Schutzmauer um ihr Reich Asgard bauen, sie fürchteten den Einfall von Eis- und Feuerriesen, ihren urzeitlichen Widersachern. Ein eisgrauer Riese bot sich an, die Mauer in nur einem Winter zu errichten, sofern sie ihm als Lohn die Frühlingsgöttin Freya zur Gattin gäben. Die Asen, reichlich arglos, gingen auf die Wette, die ihnen uneinhaltbar dünkte, bereitwillig ein. Es war aber der Winterriese selbst, der sie übertölpelt hatte. Mühelos gelang es ihm mit seinem kraftstrotzenden Roß Swadilfari die Steine in Rieseneile aufzutürmen. Nun zitterten die Götter um Freya, denn ohne sie erlosch das Leben in Asgard. Feuergott Loki, nie um eine List verlegen, verwandelte sich in eine Stute und lockte Swadilfari vom Mauerbau weg. Der achtbeinige Sleipnir wurde geboren.

Im Salzburger Schloß Hellbrunn hängt das Gemälde eines achtbeinigen schwarzen Rosses, das um 1615 in den Stallungen des Erzbischofs Markus Sittikus von Hohenems gelebt haben soll. Das Halten ungewöhnlicher, meist mißgebildeter Tiere entsprach dem Zeitgeschmack fürstlicher Hofgesellschaften.

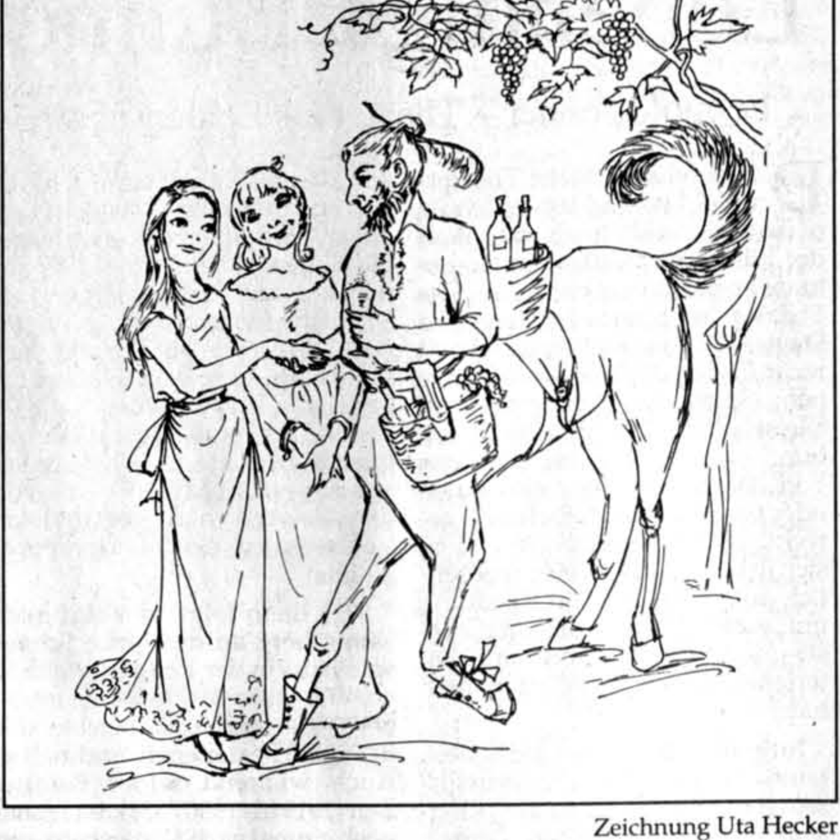
Mit den sagenhaften Rössern, die ihrer Natur nach nichts anderes als Rösser waren, gab sich menschliche Phantasie nicht zufrieden. Die Hybriden, menschlich-tierische Mischwesen, Zwitter, geisterten durch das Abend- und Morgenland. Man verstand sie als Bestandteil der Weltordnung. Sie demonstrierten die Macht der Schöpfung, der nichts unmöglich ist. Auch die Kentauren, halb Mann, halb Roß, waren Bestandteil dieses Machtgefüges. Im Selbstverständnis des vorchristlichen Griechenlands standen Mann und Roß für Kraft, zusammengewachsen bildeten sie männliche „Pferdestärken".

Der Kentaurenstamm hauste in den Wäldern und Gebirgen Thessaliens. Diese Mannrösser waren gewalttätig, begierig nach Frauen und Wein. Volltrunken randalierten sie. Ihre Skandalgeschichten sind auf den Giebelfeldern griechischer Tempel verewigt. Die Darstellung einer besonders skandalösen Geschichte findet sich auf den Friesen des Parthenon zu Athen. Die Kentauren stürmten die Hochzeitsfeierlichkeiten des Lapithen-Königs Peirithoos und dessen Braut Hippodameia. Nicht nur die Braut, alle anwesenden Frauen wollten sie rauben. Der Kampf der Lapithen gegen die Kentauren-Horde dauerte bis zur Nacht, dann endlich waren die „Pferdemänner" aus dem Palast und sogar aus ihren Jagdgründen auf dem Berge Pelion vertrieben.

In dieser wüsten Kentauren-Gemeinschaft existierte aber auch ein ehrenwerter „Pferdemann". Er hieß Chiron und war in der Medizinkunde und Jagd erfahren. Stets führte er einen Kiefernast mit sich, an dem erlegte Hasen hingen. Er war es, der dem in die Geschichte der Ärzte eingegangenen Asklepios (Äskulap) die Heilkunde lehrte. Dieser wählte als sein Erkennungszeichen den Stab mit darumgewundener Schlange. Als „Äskulapstab" ist das Symbol jedem Mediziner und Pharmazeuten vertraut.

Anno 1903 ließ sich Franz von Stuck zu einem Kentaur-Gemälde hinreißen. Es trägt den Titel „Spazierritt". Durch eine Sommerlandschaft mit schimmernder Birke trabt der Kentaur. Er bläst die Flöte. Drei nymphische Schöne, mit nichts anderem bekleidet als ihren wallenden Lockenmähnen und Rosenkränzen, halten den Rücken des Kentauers besetzt, greifen in seine Brustzotteln. Mythologische Idylle des 20. Jahrhunderts.

Es bleiben noch die „Hippokamps", die Seepferde, vorzustellen. Auch sie sind Hybriden, halb Pferd, halb Fisch. Schnaubend und stampfend reiten sie auf Wellenbergen. Ihr langer Fischschwanz peitscht die wildbewegten Wogen. Hippokamps ziehen den Muschelwagen des Meeresgottes Poseidon; Gischt sprüht. Gäbe es die fischschwänzigen Pferde wirklich, kein Mensch traute sich ins Wasser.



Zeichnung Uta Hecker

Esther Knorr-Anders stammt aus Königsberg und lebt als freie Journalistin und Schriftstellerin in Wiesbaden. Im Sommer veröffentlichten wir an dieser Stelle eine Reihe von Betrachtungen über Fabelwesen. Wegen der guten Resonanz bei unseren Lesern setzen wir die Reihe mit drei weiteren Beiträgen fort.

Herbsttag

Von MARGOT MICHAELIS

Eicheln fallen
klagend zu Boden
und springen reif
aus ihren Körbchen
Bucheckern taumeln
sanft zur Erde
und liegen ergeben
am Rasenrand
Pilze wuchern
im Wurzelgeflecht
vergessene Brombeeren
locken mit Süße
Moose bekleiden
gebrochene Äste
der Adlerfarn friert
an den Fingerspitzen

Kürbisranken am Bretterzaun

Von HANNELORE PATZELT-HENNIG

Die ostpreußischen Familien Petkus und Raulin hatten in den Jahren nach dem Krieg in dem Dorf, in das sie verschlagen worden waren, nachbarlich gesiedelt. Die Häuser glichen sich wie ein Ei dem andern, und auch die Topfblumen vor den Fenstern waren gleicher Art. Sowohl Mutter Petkus wie auch Mutter Raulin bewiesen, daß sie es gut verstanden, aus Ablegern prächtige Geranien, Petunien, Fleißges Lieschen und ähnliche Topfblumen heranzuziehen und zu üppigem Blühen zu bringen. Das beruhte auf einem gemeinsamen Düngerezept. Doch die beiden tauschten nicht nur Blumenableger, Düngehinweise und hausfrauliche Ratschläge aus, sie standen auch sonst stets füreinander ein und halfen sich gegenseitig, soweit es ging. Wenn die Lage es erforderte, sogar vorübergehend mit barem Geld. Nicht nur die beiden Frauen, sondern auch ihre Familien lebten miteinander in bester nachbarschaftlicher Freundschaft. Dennoch sollte es zwischen den beiden Familien eines Tages zum Krach kommen.

Tratschereien Dritter zufolge gab es einen erheblichen Riß in dieser nachbarschaftlichen wie auch heimatlichen Verbundenheit. Und diese Zerstrittenheit erwies sich ähnlich dauerhaft wie die Beständigkeit einer alten Stadtmauer. Man sah sich fortan nicht – und wäre man auch übereinander gestolpert! Statt des bis dahin üblichen gesprächlichen Austausches über den brusthohen Maschendrahtzaun trennte die Gärten der beiden Nachbarfamilien nun ein etwa zwei Meter hoher dichter Bretterzaun, der vielleicht keine bauliche Berechtigung hatte, aber eine wohltuende Wirkung auf die verfeindeten Nachbarn ausübte. Allerdings mußten auch beide Parteien den Spott anderer Nachbarn im Hinblick auf diese Bretterwand ertragen. Nun, sie ertrugen ihn! Es handelte sich schließlich um Ostpreußen. Was für sich spricht.

So vergingen Jahre. Der einstmals so auffällig helle Bretterzaun war längst zu einer dunklen Selbstverständlichkeit geworden, ohne daß ein Familienmitglied von Raulins auch nur ein einziges Wort an jemanden der Familie Petkus gerichtet hätte – oder umgekehrt.

Nur Raulins Enkel drückten manchmal ihre Äuglein an die niedrigen Astlöcher, um hindurchzusehen und festzustellen, was auf der anderen Seite der Bretterwand zu entdecken war. Aufgefallen war aber auch ihnen nicht, was die Natur einmal in voller Eigenmächtigkeit über die strenge Grenze hinweg – oder besser gesagt durch sie hindurch – bewerkstelligt hatte.

> „Vielleicht war es ja auch ein Fingerzeig des Himmels"

Es war seit Jahren üblich bei Raulins, an dem Bretterzaun entlang Kürbisse zu pflanzen. So überbrückten sie den anderen Gartenfrüchten abträglichen Schatten jenes Bereiches und sie hatten obendrein noch die Genugtuung, daß die Kürbisse dort prächtig gediehen. Auch Sonnenblumensamen legten Raulins oft entlang der Bretterwand aus. Sie ergaben eine hübsche Zierde vor der kahlen Holzwand. Und einmal hatte sich dort ein so vielverzweigtes Exemplar entwickelt, daß sich sogar ein Zeitungsmann dafür interessierte und davon ein Bild veröffentlichte, mit den beiden Raulins davor. Das Bild hing nun in der guten Stube und war so etwas wie die Krönung ihres Lebens.

Der Garten war, sowohl auf der einen wie auch auf der anderen Seite des Bretterzaunes, gewissermaßen ein Stück Lebenserfüllung. Erde und Ernte brachten nicht nur Nutzen, sondern bargen auch ein kleines Glück in sich. Unberücksichtigt gelassen hatte eines Tages eine Kürbisranke den hohen, trennenden Zaun. Sie hatten den Weg aber nicht über ihn hinweg, sondern unter ihn hindurch gesucht und sich auf der Petkusschen Seite ausgedehnt. Petkus hatten das schon bald entdeckt, die Ranke aber wachsen lassen, obwohl sie einige andere Pflanzen dort, wo sie sich breitmachte, verdrängte, ja geradezu erstickte. Besonders berührte Mutter Petkus das. „Vielleicht ist es ein Fingerzeig vom Himmel, daß es Zeit wird, dem Nachbarn endlich wieder die Hand zur Versöhnung zu reichen", sagte sie eines Tages zu ihrem Mann. Vater Petkus antwortete darauf: „Wir werden mal abwarten und sehen, was daraus wird. Vielleicht hast du sogar recht!"

Ja, und was daraus wurde, das war dann auch wieder zum Fotografieren schön. Es hatte sich nämlich ein Prachtexemplar von einem Kürbis auf der Petkusschen Seite des Zaunes entwickelt, die Samen aber kamen von den Raulins.

Als es dann soweit war, daß der Kürbis seinen Platz im Garten verlassen mußte, gab es bei Raulins eine große Überraschung. Die Zeitung brachte ein Bild dieser riesigen schönen Gartenfrucht, und darunter waren Raulins als Züchter genannt. Zunächst war Mutter Raulin mit jener Zeitung durchs Haus gerannt, weil sie sich nicht hatte erklären können, wie es zu so einer „Falschmeldung" kommen konnte. „Den Irrtum muß man doch aufklären!" wiederholte sie immer wieder.

Aber Vater Raulin beschwichtigte sie. „Nun wart doch erstmal ab!" riet er mit Nachdruck. Und das tat sie schließlich auch. Gedulden brauchte sie sich dann aber nur bis zum Nachmittag. Da nämlich kam jemand von der Zeitung und brachte Raulins den Kürbis, der dort zum Fotografieren abgegeben worden war.

Die kleine Munkelei klärte sich dabei dann auch auf. Und Raulins freuten sich darüber von ganzem Herzen. Mehr als über Kürbis und Bild noch über die Möglichkeit, jetzt wieder zu den Nachbarn gehen zu können. Das taten sie gleich mit dem Kürbis. Und sie wurden mit offenen Armen empfangen. Gesprächsstoff war aber für längere Zeit nur der Kürbis. Und schließlich fragte Mutter Petkus: „Auf welcher Seite Zaun lassen wir ihn nu?"

Daraufhin entgegnete Mutter Raulin: „Wie wär es, wenn wir ihn teilen? Bei uns sind diesmal keine Kürbisse gediehen."

So hielten sie es dann auch. Und Mutter Petkus blieb bei der Überzeugung, daß der Himmel bei dem Ganzen wohl doch mit im „Spiel" gewesen war.

Für Sie gelesen

Aufmunternde Verse

Noch können wir ihn genießen, den „goldenen Oktober"; bald aber nahen die grauen Tage, die langen Abende. Viele Menschen fürchten diese trübe Jahreszeit, werden melancholisch und können dem Leben kaum noch heitere Seiten abgewinnen. Andere wieder werden gar körperlich krank und sehen kaum einen Hoffnungsschimmer am Horizont. Da wird so mancher freudig aufatmen, liest er die Verse von Helmut Zöpfl: „Jedem Tag in unserem Leben wollen wir die Chance geben, daß er aus der Tage Herde ein für uns besondrer werde." In dem Geschenkbändchen **Es wird alles wieder gut** (Pattloch Verlag, München. 40 Seiten mit Farbfotos von Klaus und Dorle Scholz, geb., 14,90 DM), das man durchaus auch sich selbst „gönnen" kann, sind zauberhafte Gedankensplitter des Autors vereint. Gedanken, die aufmuntern, die Mut machen, selbst in ausweglosen Situationen noch das Gute zu finden: „Es gibt wohl keinen Lebenspfad, der völlig eben und gerad' verläuft und ohne Schwierigkeit. Doch trage dies mit Heiterkeit. Taucht mal ein Stein im Lebenslauf auch oft recht unerwartet auf, dann denk daran: Mit Gottvertrauen kann man aus Steinen Stufen bauen." **man**

Ein Haushalt wird aufgelöst

Wohin mit noch brauchbaren Möbeln?

An einem grauen, nebligen Herbstmorgen erwachten in einer kleinen Nebenstraße eines abgelegenen Vororts der großen Stadt ein Küchenschrank und ein Wohnzimmerschrank aus einem schrecklichen Alptraum. Da standen sie nun im kahlen Vorgarten vor einem kleinen Siedlungshaus und sahen sich erstaunt und verwirrt an. „Was ist nur passiert?" fragte der Küchenschrank den Wohnzimmerschrank, „gestern standen wir noch in unseren warmen Stuben und konnten uns nur durch die Türöffnung sehen. Du bist doch der Ältere von uns beiden und bist immer der Liebling von Erna Frühling gewesen, warum haben uns diese starken, fremden Männer aus dem Haus geschleppt?"

„Ich weiß es auch nicht", antwortete nachdenklich der Wohnzimmerschrank. „Erna hätte das nie erlaubt, sie hat mich jahrelang liebevoll poliert und abgestaubt und dich hat sie nach jedem Abwasch mit dem Fensterleder geputzt, bis du spiegelblank warst. Leider ist sie schon vor vielen Monaten gestorben, hat mir Ernst Frühling erzählt, und danach hat er nie mehr gelacht. Aber wo ist Ernst? Warum läßt er uns hier in der Kälte und im Nebel stehen?"

„O weh", seufzte der Küchenschrank, „ich ahne nichts Gutes, Ernst ist bestimmt auch gestorben – an gebrochenem Herzen, er hätte es niemals zugelassen, daß wir aus dem Haus geschmissen werden, wir sehen doch auch noch sehr gut aus für unser Alter, und schau mal nach rechts, da steht sogar das neue Sofa von Ernst, das hat er sich erst vor wenigen Monaten gekauft hat, weil er immer so müde war. Kenn es denn sein, daß uns nun niemand mehr brauchen kann?"



Alte Möbel: *So mancher freut sich über ein gut erhaltenes Stück* Foto BfH

„Das glaube ich nicht", antwortete der Wohnzimmerschrank. „Erna hat uns doch so gründlich gepflegt, da muß es doch Menschen geben, die uns noch brauchen können. Erna und Ernst haben oft darüber gesprochen, daß es viele armen Menschen gibt, die sich so schöne Möbel, wie wir es sind, nicht kaufen können."

Der Küchenschrank atmete erleichtert auf und flüsterte zustimmend: „Ja, du wirst recht haben, bestimmt werden wir noch heute abgeholt, wenn es hell wird und der Nebel sich aufgelöst hat." Dann war es ganz still zwischen den verlassenen Möbelstücken. Sicher dachten sie ein bißchen wehmütig zurück an ihr gemütliches, warmes Häuschen.

Ein brummendes Geräusch holte sie aus ihren Erinnerungen zurück in die Gegenwart. – „Hörst du auch das Motorengeräusch?" fragte der Küchenschrank den Wohnzimmerschrank.

Gespannt beobachteten sie, wie sich die Scheinwerfer von einem großen Lkw durch die dichte Nebelwand tasteten. Immer lauter wurde das Motorengeräusch, immer heller leuchteten die Scheinwerfer in den kleinen Vorgarten hinein. „Ich glaube der Lkw kommt uns abholen", sagte das Sofa, das bisher stumm den Gesprächen der Schränke gelauscht hatte.

Tatsächlich blieb das große Auto am Vorgarten stehen, und zwei junge Männer sprangen aus dem Führerhaus auf die Straße. „Jupp, jetzt sieh dir den unmodernen Plunder an, wer will so was noch in seine Hütte stellen?" sagte Hans, der Fahrer. „Laß man", antwortete Jupp, der Beifahrer, „ich kenne Aussiedler aus Kasachstan, die wären froh, wenn sie diese soliden Sachen bekommen könnten, und unsere Nichtseßhaften, die von der Straße wegkommen wollen, die wären auch froh über diese ordentlichen Möbelstücke." – „Hast recht, diese Menschen sind nicht so anspruchsvoll", antwortete Hans nachdenklich. „Also dann pack an, damit wir weiter kommen. Wir müssen noch andere Adressen abfahren und alles im Lager vom Roten Kreuz ausladen, danach muß ich auf Mittagsschicht gehen. Du kannst dann ausschlafen, bis ja immer noch arbeitslos. Mach den Führerschein, dann bekommst du auch Arbeit, glaub es mir, mein Chef sucht noch Männer mit Führerschein Kl. II." **Renate Sommer**

„Liane, das Mädchen aus dem Urwald"

Die Schauspielerin Marion Michael aus Königsberg wird 60

Marion Michael, die mit den Streifen „Liane, das Mädchen aus dem Urwald" (1956, mit Hardy Krüger) und „Liane – die weiße Sklavin" (1957, mit Adrian Hoven) Furore machte, begeht am 17. Oktober ihren 60. Geburtstag. Geboren wurde sie in Königsberg.

Bereits als Zehnjährige machte sie auf den Brettern des Berliner Zimmertheaters die ersten Bühnenschritte und in der Ballettschule von Tatjana Gsovsky die ersten klassischen Hupfer. So präpariert, gelang es ihr, im Jahre 1956 die über 10 000 Konkurrentinnen aus dem Feld zu schlagen, die sich mir ihr um die weibliche Hauptrolle in dem Film „Liane, das Mädchen aus dem Urwald" beworben hatten. Damit stand Marion Michael erstmals vor der Kamera.

„Ich habe noch nie vor einem Film so viel Angst gehabt wie vor diesem. Kein Außenstehender kann ermessen, welches Risiko wir da eingegangen sind, die Titelrolle mit einer Unbekannten zu besetzen. Aber es ist gutgegangen", meinte damals Regisseur Eduard von Borsody. Der Film wurde ein Erfolg an der Kinokasse. Das „Lexikon des internationalen Films" urteilte über dieses Werk: „Einfältiger Unsinn, der jedoch durch das aus heutiger Sicht lächerliche Kokettieren mit Nuditäten zu einem der großen finanziellen Erfolge der Nachkriegszeit wurde." Doch die Rolle brachte Marion Michael kein Glück. Viele sahen in ihr lange Zeit nur so etwas wie einen „weiblichen Tarzan", böse Zungen sprachen sogar vom „deutschen Filmnackedei". So kam ihre Karriere nicht so recht in Schwung. Regisseur Rolf Thiele holte sie für die Rolle der „Paula Mühlberg" für seinen Streifen „Der tolle Bomberg" vor die Kamera, in dem Hans Albers nochmals einen großen Auftritt hatte. Ihr natürlicher Liebreiz fand dann noch Verwendung in den Filmen „Es war die erste Liebe" (Regie: Fritz Stapenhorst, mit Christian Wolff), „Bomben auf Monte Carlo" (mit Eddie Constantine), „Schlußakkord" (Regie: Wolfgang Liebeneiner) und „Davon träumen alle Mädchen" (1961, Regie: Thomas Engel). Weitere Angebote ließen auf sich warten. Im Mai 1964 machte sie nochmals Schlagzeilen, als ihr ein Berufungsgericht in Aix-en-Provence 160 000 DM Schadenersatz für eine Narbe auf ihrer Lippe zusprach, Folge eines Autounfalls bei den Dreharbeiten zu „Bomben auf Monte Carlo" in Frankreich.



Marion Michael als „Liane": *Nur ein weiblicher Tarzan?* Foto kai-press

Auch ein kleiner Part in Dagmar Beiersdorfs „Puppe kaputt" (1977) brachte ihr nicht den erhofften Wiederanschluß ans Filmgeschäft. Marion Michael gab auf, lebte vom Sozialamt, trennte sich von Hansjörg Felmys Sohn Marcel Werner (Mutter: die Schauspielerin Elfriede Rückert), siedelte 1979 mit ihrem Sohn Benjamin in die damalige DDR über und arbeitete als Regieassistentin bei der DEFA in Ost-Berlin.

In den Filmbesetzungslisten ist die Ostpreußin heute nicht mehr zu finden. Marion Michael – ein Beispiel mehr, wie brüchig Filmruhm sein kann. Wer gibt Marion Michael eine zweite Chance? **kai-press**

Kleine Freuden

Von GERTRUD ARNOLD

Blumen, die am Wegrand stehen,
sollst du niemals übersehen,
stellen kleine Freuden dar,
die im Leben oftmals rar.

Sollst sie still und froh genießen,
auch den Sonnenstrahl begrüßen,
der nach langer Dunkelheit
glänzt in einem hellen Kleid.

Große Freuden gibt es selten
in den Wirren, in den Welten,
warte nicht auf ihre Gunst,
das bedeutet Lebenskunst.



Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

viele von uns tragen nie gestellte Fragen oft jahrzehntelang mit sich herum, verdrängen sie aus irgendwelchen Gründen oder haben Scheu vor der Lösung, weil mit ihr auch die heimlich gehegte Hoffnung erlöschen könnte. Aber mit dem Alter wird man gelassener, und so kommt es, daß viele Fragen erst sehr spät gestellt werden – aber nicht zu spät, wie unsere Ostpreußische Familie immer wieder beweist.

Auch Christel Vogel, geb. Strauß, aus Allenstein möchte jetzt im Alter von 86 Jahren noch eine Aufgabe erfüllen, die sie sich selber gestellt hat. In Allenstein lebte ihre Familie in einem Eckhaus der Wilhelmstraße gegenüber dem Capitol-Kino, in dem auch die Familie Eschenborn wohnt. Mit der damals 42jährigen Frau Eschenborn – der Vater war Soldat – und ihren Kindern Christel und Horst hauste die Familie Strauß beim Einmarsch der Russen im Januar 1945 im Erdbunker der Firma Rose & Gau. Dann ereilte Frau Eschenborn und ihre 16jährige Tochter das Schicksal so vieler ostpreußischen Frauen und Mädchen: Sie wurden nach Rußland verschleppt, wo beide im Gefangenenlager verstarben. Frau Strauß hatte noch den 12jährigen Horst zu Verwandten nach Abstich bei Allenstein schicken können. Er überlebte, wie auch sein Vater, dem Frau Vogel 1946 ein Gebetbuch und den Trauring seiner Frau übergeben konnte. Er bat damals, dem Sohn nichts von dem grausamen Geschick von Mutter und Schwester mitzuteilen. Nun möchte Frau Vogel aber mit Horst Eschenborn in Verbindung treten und hofft, daß er vielleicht diese Zeilen liest oder jemand aus unserm Leserkreis die Verbindung herstellen kann. Sein Vater lebte damals in Magdeburg. (Christel Vogel, Techowpromenade 26 in 13437 Berlin.)

Aus Berlin kommt auch die nächste Frage, gestellt von Hubert Eckervogt, der anscheinend auch seinen unausgesprochenen Wunsch jahrzehntelang mit sich herumgetragen hat, bis er vor einigen Wochen von einem Bekannten *Das Ostpreußenblatt* erhielt und auf unsere Ostpreußische Familie stieß. Nun kann er endlich gezielt nach jener jungen Elbingerin suchen, die ihn vom Oktober 1943 bis März 1944 in ihrer Heimatstadt betreute, als er verwundet in einem Lazarett in der Hindenburgstraße (im Gebäude der Lehrerbildungsanstalt?) lag. Sie hieß Hildegard Gniffke, war etwa gleichen Alters wie der 1924 geborene Soldat und wohnte mit ihrer Familie – der Vater war Polizeibeamter – vermutlich auch in der Hindenburgstraße. Zwischen den beiden jungen Menschen bahnte sich eine enge Freundschaft an, die durch die Kriegs- und Nachkriegswirren zerstört wurde. Wahrscheinlich hat Hildegard Gniffke, wenn sie Krieg und Flucht überstanden hat, geheiratet und trägt einen anderen Namen. Für Herr Eckervogt wäre es jedenfalls eine große Freude, wenn die Suche nach seiner Jugendfreundin Erfolg haben würde. (Hubert Eckervogt, Westendallee 53 in 14052 Berlin.)

Und nun eine Bitte aus England, die uns über einen Landsmann aus Glücksburg erreichte. Heinz Finke besuchte die Klasse 3 b der Knaben-Mittelschule in Insterburg. Am 10. November 1938 mußte er seine Heimatstadt verlassen, weil er jüdischer Abstammung war. 1939 brachte ihn ein Kindertransport nach England, wo er heute noch lebt. Er würde sich sehr freuen, wenn sich alte Schulkameraden – Klassenleher war Herr Noetzel – melden würden. (Zuschriften bitte an Herrn Günther Ruddat, An der Rosenterrasse 7 in 24960 Glücksburg.)

Eure

Ruth Geede

Als das Haff bis Tilsit reichte

Die Wasserwirtschaft der Niederung im Memeldelta / Von Dipl.-Ing. Hans-Dieter Sudau



„Die Elchniederung", schreibt Paul Lemke in seiner Geschichte des Kreises, „ist ein wartendes Land. Sie drängte sich dem Wanderer nicht mit eindrucksvollen Schönheiten auf, sie verlangte besinnliche Einkehr, sie wollte entdeckt werden. Wer mit dem Auto die Straßen dahinraste, fand sie eintönig, wer sich aber die Zeit nahm, sich in ihr dem Hasten des Alltages abgewendet umzublicken, dem erschloß sich dieses Land, dem wußte es von seinen heimlichen Wundern zu erzählen."

Der Kreis ist geprägt vom Wasser. Die Eiszeit hat die Oberfläche der Landschaft auch in diesem Teil Ostpreußens geformt. Die abfließenden Schmelzwässer haben eine Moränenlandschaft hinterlassen und dabei breite Urstromtäler gebildet. So ist der Memelstrom ursprünglich durch das Urstromtal des Pregels in das Frische Haff geflossen. Erst nachdem das Memelwasser den Höhenrücken bei Ragnit durchbrochen hatte, fand der Memelstrom seine neue Fließrichtung zum Kurischen Haff.

In der Nacheiszeit hat sich dann durch die Ablagerungen der mitgeführten Bodenfrachten des Memelstromes das Memeldelta mit seinen verzweigten Flußarmen vor dem Kurischen Haff gebildet. In seinem Urzustand hatte das Haff bis an Tilsit herangereicht. Durch diese nährstoffreichen Schwemmland-Ablagerungen entstand dann die kurische Niederung in diesem ehemaligen Haffteil. Dieses Gebiet mit ihrem nacheiszeitlichen Ursprung ist daher – geologisch betrachtet – ein sehr junges Land.

Der Charakter der Landschaft in der Region des Memeldeltas ist dabei durchaus vielseitig. Es gibt das Lehmgebiet, den hochliegenden Teil mit dem Baumwald, das Bruchwaldgebiet, die tiefliegende Niederung, die Kurische Nehrung mit dem Haff und die Moorgebiete, mit dem Anschluß an das Große Moosbruch.

Mitten in dieser Region liegt die Elchniederung. Da der Elch hier in den Erlenbruchwäldern und Mooren seinen Einstand hat, wurde die Kreisbezeichnung Niederung Anfang des letzten Jahrhunderts auf Kreis Elchniederung erweitert. Das tiefliegende Gelände in der Elchniederung, das bei hohem Wasserstand überschwemmt wurde, wird als tiefe Niederung bezeichnet; und das hochliegende Gelände, das bei Hochwasser nicht eingestaut wird, als hohe Niederung genannt.

Das Gelände der tiefen Niederung im Memeldelta mit seinen vielen Flußauen liegt zum Teil mit dem Haffwasserspiegel auf gleicher Höhe. Es war ein Sumpfgebiet und damit für Menschen schwer zugänglich. Nur die Wildnisbereiter aus der Ordenszeit konnten sich als Ortskundige einen Weg durch die sumpfige morastige Wildnis bahnen, und meist waren das Wasserwege.

Um 1600, vor dem Dreißigjährigen Krieg, wurden einige Wasserwege in der Urwaldwildnis des Memeldeltas „befahrbar" hergerichtet. Dadurch konnten Teilbereiche der Niederung besiedelt werden. Die erste Besiedelung erfolgte über den Wasserweg. Für den Kahnverkehr zur Beförderung von Lasten waren die Gewässer aber noch nicht geeignet. Um den fruchtbaren Boden in der Memelniederung für die Landwirtschaft und den Transport zu erschließen, hat Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, im 17. Jahrhundert umfangreiche Wasserbaumaßnahmen eingeleitet und auch verwirklicht.



Memeldelta: *Blick auf Loye, Kreis Elchniederung* Foto Archiv

In dieser Zeit wurde die Neue Gilge gegraben sowie der Binnenwasserweg für den Transport zwischen Memel und Deime erstellt. Der Bodenaushub dieser Kanäle und Gräben wurde für die Verwaltung bzw. Deiche der Kanäle und Flüsse verwendet. Mit der Schaffung des Binnenwasserweges konnten die gefährlichen Fahrten über das Kurische Haff an den Stellen mit seinen geringen Tiefen und Steinhindernissen sowie den bei Sturm auftretenden hohen Wellen vermieden werden. An den begradigten Flußstrecken und den Kanälen konnten die Kähne getreidelt werden: Die Kahnbesatzung zog vom Uferpfad den Kahn an der Leine voran.

Auch der Gewässerausbau für die landwirtschaftliche Nutzung wurde durch den Großen Kurfürsten und die örtlichen Geländebesitzer aktiv betrieben. Hier hatte er als Landesherr und Eigentümer ein besonderes wirtschaftliches Interesse. Denn nach der Erschließung der Waldgebiete in der Niederung konnte er die erschlossenen Flächen an Siedler, sogenannte Neusassen, abgeben. Diese zahlten dann ihren Zins über die örtlichen Wildnisbereiter an die kurfürstliche Kasse, die Schatulle. Diese Siedler wurden Schatullbauern genannt, im Gegensatz zu den Amtsbauern, die ihren Zins an die Amtskassen zu entrichten hatten. Mit dieser direkten Steuerquelle konnte der Große Kurfürst seine Reformen mitfinanzieren.

Zur Besiedelung dieser wasserreichen Niederung wurden auch Holländer angeworben. Sie brachten schon Kenntnisse für die Bewirtschaftung des Niederungsbodens und waren fähige Handwerker. Mit Hilfe der Fähigkeiten dieser Neusiedler hat sich die Wasserbewirtschaftung im Memeldelta entwickelt.

Die Wasserwirtschaft ist als ein ganzheitliches System zu betrachten. Das Ganze fängt mit den Wassertropfen an; wo, wieviel und wann fallen sie als Regen vom Himmel! Die Hydrologie liefert dafür die genauen Daten. Beim Auftreffen eines normalen Niederschlags auf die Erdoberfläche versickert das Wasser über den Boden und gelangt weiter in den Untergrund. Hier sammelt es sich als Grundwasser. Auf dem Wege dahin sind Verluste durch Verdunstung und durch den Wasserbedarf für die Vegetation entstanden. Über diese Zusammenhänge gibt die Hydrologie mit ihren Randdisziplinen Auskunft.

Bei einem Regenereignis mit starkem Niederschlag fließt ein Großteil des Wassers oberflächenmäßig ab. Dieser Abfluß erfolgt beginnend in kleinen Rinnsalen über Fließgewässer bis schließlich zum großen Strom. So nehmen die Wassertropfen ihren Weg als Wassermenge teilweise in Eisform bis zum offenen Meer, Haff oder See. Über den Verdunstungsweg schließt sich dann der Kreislauf.

In einem Flußdelta wie der Memelniederung gibt es verschiedene wasserwirtschaftliche Abhängigkeiten. Der Hochwasserschutz am Memelstrom mit seinen Eigenarten ist vonnöten. Der Strom kommt aus Weißrußland und hat bei seiner Mündung am Kurischen Haff eine Länge von 936 Kilometer zurückgelegt. Sein Niederschlagsgebiet beträgt 97 492 Quadratkilometer. Das ist etwa so groß wie das Land Ungarn. Bei Sommermittelwasser führt der Strom im Mündungsgebiet 360 Kubikmeter pro Sekunde ab. Bei Hochwasser mit Eisgang baut sich eine Flutwelle auf mit einem Abfluß von 6000 Kubikmetern pro Sekunde. Bis zur ersten Verzweigung am Flußdelta hat der Strom den Namen Memel. Der erste Abzweig ist die Gilge, die zum Haff führt. Der Strom wird von dem Abzweig der Gilge Ruß genannt. Der Rußstrom teilt sich kurz vor dem Haff in den südlichen Teil Skirwieth und den nördlichen Teil Atmath, beide Teilströme münden in das Kurische Haff. Im Bereich des Memeldeltas müssen alle Stromarme eingedeicht sein, um bei Hochwasser eine Überschwemmung der Niederung zu verhindern.

Das Kurische Haff in der Grundform eines ungleichschenkeligen hochstehenden Dreiecks wird an den beiden Katheten vom Festland und an der Hypothenuse von der Nehrung begrenzt. Die 100 Kilometer lange Nehrung trennt das Haff von der Ostsee. Im Norden des Haffs gibt es eine Wasserverbindung durch das Memeler Tief zur Ostsee. Die Wasserfläche des Haffs beträgt 1620 Quadratkilometer; im Vergleich dazu hat der Bodensee gerade einmal 539 Quadratkilometer. Der Haffwasserspiegel kann bei Windstau in der Längsrichtung um einen Meter und in der Querrichtung um 40 Zentimeter ansteigen.

Es genügt nun nicht nur, die Stromarme, die zum Haff führen, einzudeichen. Gegen das Hochwasser, das vom Haff die Niederung überschwemmen kann, muß auch ein Hochwasserschutz in Form eines Deiches sein. Dieser Haffdeich liegt einige Kilometer vom Haffufer entfernt in der Niederung. Im Außenbereich zum Kurischen Haff liegen Fischerdörfer, die für sich wiederum eingedeicht bzw. auf Anhöhen liegen.

Die tiefe Niederung, hat in dem Bruchwaldgebiet keine natürliche Vorflut zum Kurischen Haff. Das Niederschlagswasser aus diesem Gebiet muß über Pumpstationen auf ein Niveau angehoben werden, so daß das Wasser über die eingedeichten Gewässer zum Haff abfließen kann.

Das ganze Niederungsgebiet ist in eingedeichte Polder gegliedert, die jeweils mit Wasser-Hebewerken ausgestattet sind. Für die Entwässerung innerhalb der Polder dienen die Hauptgräben, die ihre Vorflut am Hebewerk haben. In diese Hauptgräben münden die Binnengräben, die das Oberflächenwasser abführen und den Grundwasserstand regulieren. Optimiert werden kann der Wasserhaushalt im Boden durch eine Rohrdränage, deren Dränleitungen in die Gräben ausmünden. Folgemaßnahmen in Form von Boden-Umbruch und Düngung der landwirtschaftlichen Flächen bilden den Abschluß der Meliorationsarbeiten.

Das Gelände der hohen Niederung mit dem Lehmgebiet sowie den hochliegenden sandigen Flächen wird nicht durch Hochwasser vom Memelstrom und Kurischen Haff beeinträchtigt. Für dieses höher gelegene Gelände stellen die Ströme, Flüsse und Kanäle, die in das Haff fließen, die Vorflut dar.

Im Bereich der tiefen Niederung sind diese Vorflutgewässer alle eingedeicht. Dadurch wird auch verhindert, daß das Niederschlagswasser der Oberlieger nicht erst in die Polder der tiefen Niederung hineinfließt, um danach wieder mittels Pumpwerk angehoben zu werden. Die Binnenentwässerung in der hohen Niederung erfolgt im freien Gefälle. Die weiteren Meliorationsarbeiten ähneln denen der tiefen Niederung.

Die Könige von Preußen haben im 18. Jahrhundert die begonnene Erschließung des Memeldeltas durch ihren Vorgänger, den Kurfürsten, fortgeführt und weiterentwickelt. Mit der technischen Umsetzung der Wasserwirtschaftsmaßnahmen wurden Baumeister und Forstmeister betreut. Förster wurden wohl deshalb mit eingesetzt, weil sie örtliche Erfahrungen durch die Betreuung der großen Erlenbruchwälder in dem Niederungsgebiet mitbrachten.

Die Entwässerungsanlagen wurden aufgrund der Erfahrungen und des derzeitigen technischen Stands errichtet. Es gab auch Anweisungen über die Durchführung und Unterhaltung von Vorflutanlagen; wie das von Friedrich König von Preußen im Jahre 1773 verordnete „Erneutes Edict wegen zu schaffender Vorfluth und Räumung der Gräben und Bäche".

Im 19. Jahrhundert wurde ein Teil der Deich- und Entwässerungsanlagen zusammengefaßt. Dieses war auch notwendig, um besonders bei den Deichanlagen einen einheitlichen Hochwasserschutz zu erreichen. Einige Jahrzehnte später wurden für diese Poldergebiete mit ihren Deichen in rechtlicher Hinsicht die Deich- und Entwässerungsverbände mit einer entsprechenden Satzung gebildet. Das Preußische Wassergesetz von 1913 hat hier zur Rechtssicherheit beigetragen.

Das Memelmündungsgebiet war in 21 Deich- und Entwässerungsverbände gegliedert und hatte eine Gesamtfläche von 122 125 Hektar, das sind 1221 Quadratkilometer. Davon lagen die größten Verbände in der Niederung, dieses waren der Haff-Deichverband Memel-Delta, der Linkuhnen-Seckenburger Deichverband und der Linkuhnen-Seckenburger Entwässerungsverband. Diese drei Verbände hatten alleine eine Größe von über 720 Quadratkilometer. Auf der staatlichen Verwaltungsebene wurde die Fachbehörde Wasserwirtschaftsamt eingerichtet. Für die Ausbildung der Fachleute wurde in Königsberg die Bauschule für Wasserwirtschaft und Kulturtechnik gegründet.

In dem Jahrhundert von 1850 bis 1945 wurde die wasserwirtschaftliche Infrastruktur im Memeldelta mit dem Schwerpunkt der Elchniederung auf einen hohen landeskulturellen Entwicklungsstand gebracht. Dazu beigetragen haben die Fachleute mit ihren qualifizierten Kenntnissen, wobei sie auf die Erfahrungen ihrer Vorgänger aufbauen konnten.

Die wasserwirtschaftlichen Maßnahmen wurden in diesen Jahren entsprechend dem Stand der Technik erweitert und ausgerüstet. So wurden Schöpfwerke neu gebaut, unter anderem von Dampf- und Dieselantrieb auf elektrischen Pumpenbetrieb umgerüstet. Kunstbauten für die Verkehrsanlagen wurden im Zuge der Wasserbauten errichtet. Deiche wurden erweitert, erhöht und verstärkt. Die Melioration der landwirtschaftlichen Flächen wurde durch Anlage von Dränagen erweitert.

Die Folgemaßnahmen wurden bis zur Ansaat durchgeführt. Den Landwirten wurden mit diesen durchgeführten Maßnahmen hochkultivierte Flächen zur Nutzung übergeben. Das Ergebnis waren gute und sichere Ernten.

Geschwaderfahrt mit humanitärem Aspekt

Als erster wehrübender Marineoffizier zur Einberufung nach Pillau (Teil II)

Von PEER SCHMIDT-WALTHER, Kapitänleutnant d. R.

Der Zerstörer „Nastojtschiwy“ („Sovremenny“-Klasse), Kieler-Woche-'93-erfahren, bunkert derweil Verpflegung: Matrosen schleppen körbeweise „Chleb“ (Brot) über die Gangway an Bord. Uns beschleicht die Frage, ob es noch etwas anderes gibt. Kartoffeln – doch in welch erbärmlichem Zustand! Der aussortierte Haufen auf der Pier ist größer als das, was übrigbleibt. Die Männer winken ab, als wir fotografieren. Wenn ich dagegen unsere Verpflegung so sehe ...

Nebenan hievt ein Autokran den Hauptantriebsmotor aus einer „Parchim“-Korvette. Nach 2000 Stunden muß er raus und an Land grundüberholt werden.

Der Abend steht im Zeichen eines Empfangs auf der „Lüneburg“. Offiziere, Angehörige und Zivilisten dicht an dicht bei Bier, Sekt, Saft oder Wein. Der festlich geschmückte Laderaum ist der Resonanzboden für zahllose Gespräche. Es brummt und summt wie in einem überdimensionalen Bienenstock. Überraschung am Rande: ein leibhaftiger Admiral mit Riesentellermütze und offener Uniformjacke über einem respektablen Bäuchlein reicht mir Feuer und duzt mich spontan. Sachen gibt's ...

Alexander, Korvettenkapitän auf einem Zerstörer, ist ein bestens informierter Gesprächspartner. Auf englisch geht es stundenlang hin und her über Marine, Politik und Lebensverhältnisse. Unsicherheit ist das alles beherrschende Stichwort, Partnerschaft daher ein immer wieder vorgetragener Wunsch. Verständlich und sicher zukunftsträchtig. Die Toasts auf Seefahrt, deutsch-russische Freundschaft und – natürlich! – die Frauen nehmen kein Ende. Zum Abschied am frühen Morgen, fortgesetzt auf dem Schlepper „Norderney“, der auf Seite von „Spessart“ liegt, schenkt er mir seine Offiziersmütze.

Pillaus Bürgermeister Kuznetzow gibt mir Grüße mit für seinen Eckernförder (Partnerschaft)-Kollegen Buß, der ein Schulkamerad von mir war.

Am nächsten Morgen fahren, bei strömendem Regen, zehn russische Marine-Lkws vor. Große Rotkreuzflaggen wehen über den Ladeflächen der Dreiachser. Die bordeigenen Kräne hieven insgesamt 60 Tonnen Hilfsgüter an Land. Russische und deutsche „blaue Jungs“ verladen sie Hand in Hand. Bestimmt sind die Spenden für Krankenhäuser in Pillau und Königsberg. Zwei Kieler Krankenhäuser, das Eckernförder Krankenhaus sowie das Deutsche Rote Kreuz Nordfriesland waren maßgeblich an der Aktion beteiligt. Claus-Oskar Friedrichsen, mitreisender Schleswig-Flensburger DRK-Kreisbeauftragter für Katastrophenschutz, garantiert dafür, daß alle Gaben in die richtigen Hände kommen und nicht auf dem Schwarzen Markt landen.

Neben vier Tonnen Geschirr, Matratzen für 50 Betten, 50 Nachtschränken und vielen anderen Gebrauchs- und nützlichen Medizingegenständen aus öffentlichen Beständen wurden auch Privatleute aktiv. Das 1. Versorgungsgeschwader rief zu einer eigenen Spendenaktion auf – mit großer Resonanz übrigens. Die Marinekameradschaft Lüneburg lieferte kistenweise Medizin an, ein Dentist aus Bayern eine komplette Zahnstation. Hotels und Textilhäuser beteiligten sich, Bürger aus Kappeln, Eckernförde, Wilhelmshaven und Kiel. Aus einem Werk in Pfaffenhofen kamen zehn Tonnen Babynahrung, von einem Spielzeughersteller eine Großspende an Barbie-Puppen. Ein Lütjenburger Textilhaus hat kistenweise neue Kleidung gespendet. Kapitän z. S. Kinast dazu: „Wir haben regelrecht eine Lawine losgetreten.“

Mit einem der SIL-Laster fahre ich nach Pillau hinein. Ohne Kontrolle geht's durch das weit geöffnete Tor. Die städtische Poliklinik ist unser Ziel. Der schwere Lkw hat keine Mühe mit den knietiefen Pfützen, Matrosen-Fahrer Sascha um so mehr damit, die Krankenhaus-Einfahrt zu finden. Russische und deutsche Offiziere fackeln nicht lange, entledigen sich ihrer Uniformjacke und packen gemeinsam mit den Matrosen zu. Gleichzeitig ist das auch eine Art Überwachung, daß alles auch dorthin kommt, wo es hin soll. Am Ende sind wir klatschnaß. Macht nichts – ist ja für einen guten Zweck!

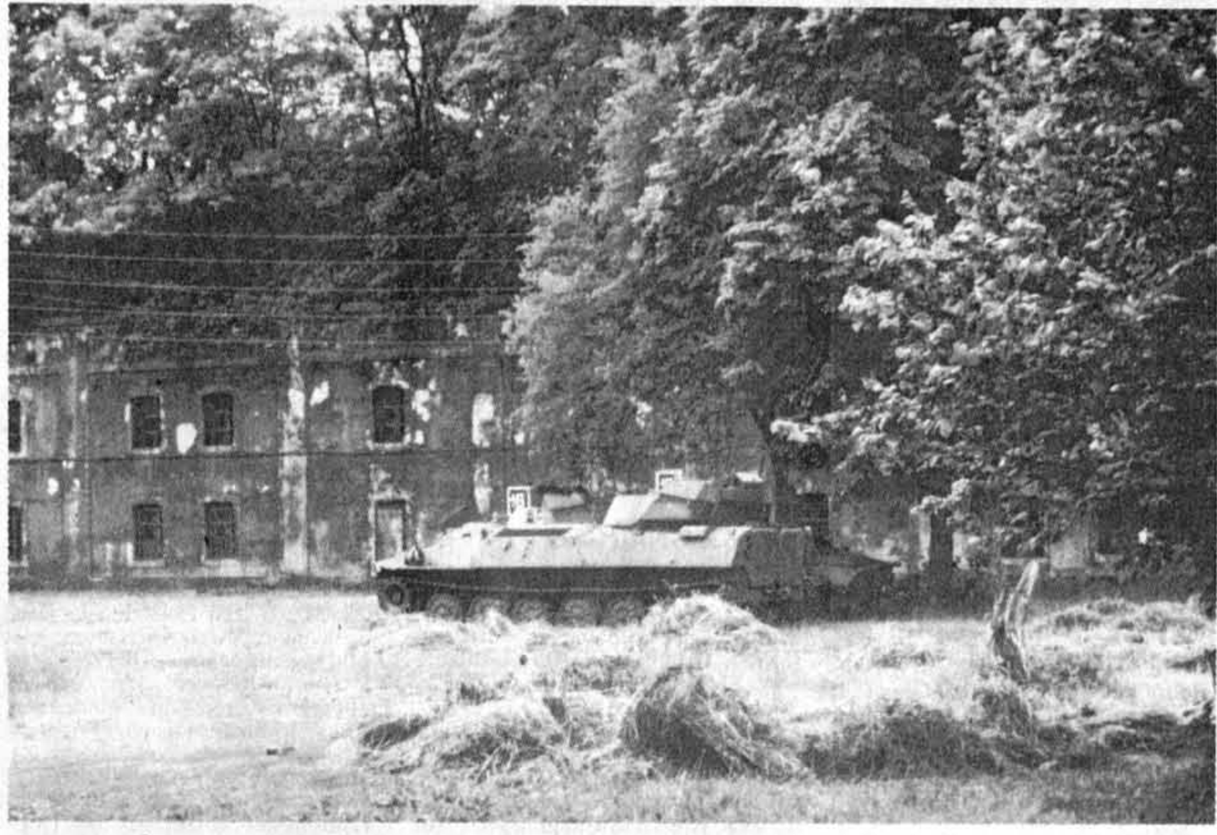
Ludmilla, die Verwaltungschefin der Klinik – ihr Mann ist Marineoffizier –, lädt uns zum Dank in ihr Büro. Wir sind überrascht: der Tisch quillt über von belegten Broten, Torten und Obst. Darauf Wodka-Toasts aus Fingerhutgläschen. Man halte sich einmal die Versorgungssituation des Hauses vor Augen. Es fehlt schlicht an allem, sogar an Wasser (die maroden Leitungen stammen noch aus der Kaiserzeit). Das Dach offen, die Wände feucht, Fußböden morsch, null Technik. Wie kann hier einer gesund werden!?

Zum Ausgleich wird im traditionsreichen „Haus der Offiziere und Klub der Matrosen“ abends eine Disco aufgezogen. Blaue Jungs und Pillauer Mädchen kommen in Strömen. Es soll dort ziemlich rund gegangen sein in dieser Nacht ...

Auch die Umgebung lockt. Schließlich haben wir die legendäre Samlandküste sozusagen vor der Tür. Peter Pöverlein von der „Spessart“, Korvettenkapitän d. R., und ich schlendern durch die Stadt Richtung Leuchtturm und Mole. Zuvor hat uns ein russischer Oberst sein Buch über die Geschichte Pillaus (auf deutsch) verkauft. Wir wissen damit auch, was wir vor uns haben. Bau- und Militärgeschichte, Flüchtlings- und Soldatenleben anno '45 – auf Schritt und Tritt blutgetränkter Boden. Das geht schon durch und

Wir wissen, was wir vor uns haben: Flüchtlings- und Soldatenleben anno '45 – auf Schritt und Tritt blutgetränkter Boden

durch! An der Mole, vor Kriegsende die Hoffnungsträger für Tausende von Flüchtlingen und Verwundeten, stoppt plötzlich neben uns ein Auto – völlig unerwartet hier draußen an der offenen See. Im Nu sind wir umringt. „Daß wir das noch erleben dürfen, deutsche Marineoffiziere an diesem Ort!“ begrüßt uns einer der Umstehenden in breitestem Ostpreußisch. Ehemalige Pillauer aus Kiel-Heikendorf auf Spurensuche in der alten Heimat, frisch eingetroffen mit der „Akademik Sergej Wawilow“. Anhand eines Bildbandes zeigt uns der Senior der Familie mit zitternden Händen, wie das Gebiet früher einmal ausgesehen hat. Relikt aus jener Zeit: ein vor sich hin rostender Kriegsmarine-Torpedo auf dem Strand. Uns beschäftigt auch die Frage, wie sie denn in die geschlossene Stadt Pillau gekommen seien. „Ganz einfach“, lautet die Antwort, „auf Einladung des Pillauer



Alte militärische Anlagen in Pillau — Foto Peitsch

Polizeichefs“. Der steht daneben und freut sich über diese kuriose Begegnung, die er ermöglicht hat.

Der Chief und ich wandern am einsamen Strand entlang, klauben Bernsteinsplitter aus dem schneeweißen Samland-Sand und sehen einem jungen Mann im Taucheranzug zu, der zwischen Seetang versteckte dicke Klumpen des ostpreußischen Goldes mit einem Kescher aus der Brandung fischt. Ohne es gemerkt zu haben, hat uns der Marsch herausgeführt aus der „gesperrten Stadt“, noch dazu in Uniform. Wir sind einfach nur baff! Andernorts bestehen scharf bewachte Kontrollpunkte, die nur mit Sonderausweis passiert werden dürfen. Sogar ein hoher Marineoffizier wurde knallhart abgewiesen, weil er das Papier vergessen hatte. „So soll verhindert werden, daß das organisierte Verbrechen samt Drogenszene nach Pillau herüberschwappt und die Moral der Flotte vollends untergräbt“, begründet Korvettenkapitän Alexander diese rigorose Regelung. Die schillernden Mafia-Gestalten, die wir in einigen Königsberger Gaststätten beobachtet haben, scheinen ihm recht geben.

Auf unserem Rückweg durchstreifen wir die gesprengten oder zerschossenen Festungsanlagen im Dünenwäldchen. Bis kurz vor Kriegsende war ein Geschütz besonders erbittert umkämpft. Russische Soldaten teilten hier ihre letzte Machorka-Ration mit den Deutschen, bevor sie in die Gefangenschaft gingen.

In der Nähe des ehemaligen Kurfürsten-Denkmals, das heute in Eckernförde steht, bieten uns Jugendliche eine Flagge der sowjetischen Kriegsmarine an, russische Matrosen beschenken uns durch den Zaun mit Abzeichen.

Nachmittags „open ship“ für die Bevölkerung und Pressekonferenz. Der Abend ist ausgefüllt mit Besuch und Gegenbesuchen auf den Schiffen. Zum Beispiel auf einem Energieschiff der Nordmeerflotte aus Seweromorsk bei Murmansk. Dabei sind auch Atom-U-Boot-Fahrer, die von Störfällen und Untergängen zu berichten wissen, auch von Nuklear-Abfall-Verklappungen im Eismeer.

Glasnost wird in unseren freundschaftlichen Gesprächen groß geschrieben. Abschied mit herzlicher Umarmung – nach russischer Sitte. Ihr großer Wunsch: uns hier eines Tages wieder begrüßen zu können. Dennoch wird dies für die Russen vorerst der letzte ausländische Flottenbesuch gewesen sein. Sie haben sich verausgabt, so daß es keine Mittel mehr für derartige repräsentative Zwecke gibt. Also haben die russischen Marineoffiziere tief in die eigene Tasche gegriffen (welch ein Opfer bei Monatsgehältern zwischen 200 und 300 Mark), um von dem wenigen, was sie haben, auch noch unsere Bewirtung finanzieren zu können. Hut ab!

Nach der Seeklar-Meldung an den Kommandeur am 6. September um 9 Uhr läuft der Verband ab 9.45 Uhr Schiff für Schiff aus. Das Marine-Musikkorps der baltischen Flotte beschallt die Szene mit Märschen. „Klingt gut“, meint Sören Steckner, 1. Wach-Ing. und Kapitänleutnant d. R., neben mir und lädt mich zu einem Maschinenbesuch ein: „Unsere zwölf Zylinder im Keller machen auch gute Musik“, empfiehlt er mir grinsend.

Viele Arme winken hinüber und herüber. Der eine oder andere wird die Kontakte auch privat aufrechterhalten und vertiefen, denn es ist heute kein Problem mehr, zumindest nach Königsberg zu kommen (Bahn ab Berlin jede Woche, Flüge, Schiffahrtslinien).

Auf Reede vor der Mole wartet der Passagierliner „Albatros“. Er braucht – wir können nur staunen – unseren Liegeplatz im Marinehafen. Die Passagiere sollen von dort per Bus zu einer Ostpreußen-Rundfahrt starten.

Während unseres seegangsmäßig bewegten Rückmarsches nach Kiel werden, wie schon auf der Ausreise, eine ganze Reihe von Übungen durchgefahren. Die 300 Mann Besatzung, darunter viele Reservisten, müssen auf dieser Ausbildungsreise zeigen, was sie (noch) können und dies auffrischen, ob bei Übungen wie Herstellen der Verschlußzustände, Bekämpfen von Bränden, Leckabwehr, Hilfeleistung in See, Minenabwurf, Towing, verschiedene Manöver im Bereich Antrieb, E-Technik, ABC-Maßnahmen, Postbeutelübergabe, Abbergen von Personal, Mann über Bord, Beibootfahren etc. Eine enorme Leistungspalette, die da in kürzester Zeit bewältigt werden muß. Wäre das Wetter sommerlicher, hätten sich die „Spessart“-Fahrer nach hartem Übungsalltag sogar im bordeigenen Swimming-Pool entspannen können. Das größte Schiff der deutschen Marine, ursprünglich ein dänischer Säuretanker, mit seinen 14 000 tdw gilt nicht nur deswegen als „Luxusliner der Flotte“. Unterbringung, Bewirtung und Verpflegung sind fast so luxuriös wie auf einer Kreuzfahrt.

Der Tag wird durch den Absturz eines Marineflieger-Tornados überschattet. Einer unser Schlepper ist zum Wracktauchen abgestellt. Der Anblick der um die Absturzstelle herum positionierten Marinefahrzeuge macht uns alle ernst. Dennoch, das Übungsprogramm muß routinemäßig weiterlaufen.

Über Nacht ankern in der Geltinger Bucht. Die Kommandanten treffen sich an Bord der „Spessart“ zu einem Abschlußgespräch mit dem Kommandeur.

Marsch nach Kiel. Pünktlich um 14 Uhr Festmachen an der Scheermole. Kapitän zur See Klaus Kinast läßt die Besatzung antreten zur Kommandeurs-Musterung. Er betont, daß diese Reise „zu einer Normalität in den gegenseitigen Beziehungen nach der Wende im früheren Ostblock“ beitragen möge. Last but not least auch dies: „Nicht nur Vergnügen, sondern auch Arbeit hat es gegeben, vor allem eine hervorragende Zusammenarbeit zwischen Stammbesatzungen einerseits sowie den eingeschifften Reservisten andererseits.“

Ende der Reise mit dem Wegtreten ins verdiente Wochenende, sicher ein wenig nachdenklicher und beeindruckter als sonst. *(Schluß)*



zum 96. Geburtstag

Heuck, Erna, geb. Spudaitis, aus Kleindünen, Kreis Elchniederung, jetzt Lessingstraße 19, 65719 Hofheim, am 20. Oktober

zum 95. Geburtstag

Blumenstein, Berta, geb. Konopka, aus Obendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Königsberger Straße 17, bei Marquard, 71034 Böblingen, am 18. Oktober

zum 94. Geburtstag

Ehlert, Meta, geb. Podszus, aus Sanditten, Kreis Wehlau, jetzt Ernst-Thälmann-Straße 57, 15295 Brieskow-Finkenberg, am 20. Oktober

Neureiter, Johanna, geb. Naujok, aus Kuglacken, Kreis Wehlau, am 22. Oktober

Podehl, Ella, Lehrerin aus Wehlau, Parkstraße 51, jetzt Zwinglistraße 21, 23568 Lübeck, am 1. Oktober

Ziemens, Hedwig, geb. Falk, aus Lehlesken, Kreis Ortelsburg, jetzt Dülmer Weg 217, 46325 Borken, am 17. Oktober

zum 93. Geburtstag

Hellmig, Frieda, geb. Junius, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Müggenborn 64, 59529 Brilon, am 16. Oktober

Hoyer, Johanna, geb. Bieber, aus Lyck, Danziger Straße 11, jetzt Brabanter Straße 11, 47533 Kleve, am 19. Oktober

Lindenau, Toni, geb. Engelke aus Kukkerneese, Feldstraße 1, Kreis Elchniederung, jetzt Immanuel-Kant-Straße 40, 63303 Dreieich, am 15. Oktober

Potschka, Lisbeth, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 1, 08547 Jößnitz, am 20. Oktober

Schiborr, Fritz, aus Palmenburg 7, jetzt Am Homberg 11, 34537 Bad Wildungen, am 21. Oktober

zum 92. Geburtstag

Brassat, Martha, geb. Lakoschus, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt 06388 Maasdorf 28, am 21. Oktober

zum 91. Geburtstag

Brusberg, Fritz, aus Hagelsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Flughafenweg 49, 46519 Alpen, am 22. Oktober

Haase, Erich, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Proppstraße 12, 28816 Stuhr, am 20. Oktober

Jackstreit, Auguste, geb. Wiesenberg, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Tornower Straße 8, 16259 Bad Freienwalde, am 22. Oktober

Klein, Helena, aus Godrienen 9, jetzt Wickenweg 34, 60433 Frankfurt, am 20. Oktober

Müller, Grete, aus Gallgarben 2, jetzt Angerburger Straße 30, 28779 Bremen-Blumenthal, am 16. Oktober

zum 90. Geburtstag

Brozio, Hedwig, geb. Groß, aus Rotwalde, Kreis Lötzen, jetzt Pregelstraße 18, 49356 Diepholz, am 19. Oktober

Kilimann, Emma, geb. Dudda, aus Rehbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Gerresheimstraße 16, 40211 Düsseldorf, am 16. Oktober

Leidig, Walter, aus Klein Heidenstein, Kreis Elchniederung, jetzt Hofstraße 49, 42699 Solingen, am 19. Oktober

Sulimma, Erna, geb. Kessler, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Leopoldring 17, 79098 Freiburg, am 18. Oktober

Swiderski, Irmtraut, aus Bärengrund, Kreis Treuburg, jetzt Feldmannstraße 1, 34537 Bad Wildungen, am 21. Oktober

Sypitzki, Berta, aus dem Kreis Treuburg, jetzt Spießweg 38, 13437 Berlin, am 18. Oktober

zum 85. Geburtstag

Bendzko, Martha, geb. Fröhlich, aus Kreuzborn, Kreis Lyck, jetzt Flottgraben 8, 29323 Wietze, am 21. Oktober

Blumenstein, Wilhelm, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Strahlauer Weg 54, 30179 Hannover, am 17. Oktober

Eloesser, Ilse, geb. Kucharzewski, aus Ortelsburg, jetzt Bächerstraße 39, 32423 Minden, am 16. Oktober

Gördes, Elly, geb. Nötzel, aus Argenbrück, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Auf der Beune 7, 35325 Mücke-Merlau, am 16. Oktober

Lange, Erwin, aus Wollitnick, Kreis Heiligenbeil, jetzt Duschweg 33, 22769 Hamburg, am 21. Oktober

Lieschinski, Martha, geb. Rippa, aus Scheufelsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Krahnburger Straße 78, 40472 Düsseldorf, am 22. Oktober

Marchand, Minna, geb. Schäfer, aus Eichkamp, Kreis Ebenrode, jetzt Drosselweg 20, 35282 Rauschenberg, am 19. Oktober

Mertens, Anna, geb. Bandorrek, aus Hellengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Landweg 4, 59469 Ense Höigen, am 20. Oktober

Müller, Grete, geb. Dommel, aus Tapiau, Wasserstraße Kreis Wehlau, jetzt Heiligenstockstraße 8, 34587 Felsberg, am 17. Oktober

Pustlauk, Gertrud, aus Heubude/Danzig, jetzt Petersburger Straße 102, 29223 Celle, am 19. Oktober

Reinhardt, Helene, geb. Matzkowski, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Hartungstraße 290, 20146 Hamburg, am 17. Oktober

Romanowski, Ernst, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Wilhelmstraße 41, 46562 Voerde, am 22. Oktober

Seidler, Charlotte, aus Königsberg-Ponarth, Jägerstraße 20, jetzt Kieselgrund 34, 23569 Lübeck, am 11. Oktober

Stein, Grete, geb. Schneider, aus Druskken, Kreis Ebenrode, jetzt Buschweg 6, 26180 Rastede, am 20. Oktober

Wieberneit, Hans, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Reembroden 57, 22339 Hamburg, am 20. Oktober

Wiesner, Gertrud, geb. Palubinski, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Kirchstraße 7, 15936 Dahme, am 21. Oktober

Zimdars, Olga, geb. Zimmermann, aus Peterswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Travemünder Allee 21, 23568 Lübeck, am 20. Oktober

zum 80. Geburtstag

Becker, Herta, geb. Syperrek, aus Kiöwen, Kreis Treuburg, jetzt Hohenschönhauser Straße 16, 10369 Berlin, am 19. Oktober

Belusa, Helene, aus Satticken, Kreis Treuburg, jetzt Felsenkellerweg 6, 31787 Hameln, am 18. Oktober

Bossy, Erika, geb. Schulz, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt Keplerring 3, 65428 Rüsselsheim, am 22. Oktober

Brandtner, Hans, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Rosenthal 27, 24241 Raisdorf, am 18. Oktober

Braunsberg, Walter, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt Dainroder Straße 9a, 35110 Frankenau

Dahlke, Magdalene, aus Tutschen, Kreis Ebenrode, jetzt Klippe 50, 42389 Wuppertal, am 21. Oktober

Diehn, Berta, geb. Kositzki, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Ludwigsluster Straße 28, 19288 Warlow, am 18. Oktober

Erzberger, Alfred, aus Lindenthal, Kreis Elchniederung, jetzt Friedensstraße 6, 35435 Wettenberg, am 17. Oktober

Ewald, Anneliese, aus Neuhof 4, jetzt Emil-Müller-Straße 3, 53840 Troisdorf, am 19. Oktober

Gehlen, Helene, geb. Wagner, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Steinbrück 1, 54616 Winterspelt, am 18. Oktober

Gromke, Paul aus Lehlesken, Kreis Ortelsburg, jetzt Römeralle 57, 53909 Zülpich, am 18. Oktober

Grumbkow, Rose-Marie, geb. Siepmann, aus Eichen, Kreis Wehlau, jetzt Hindenburgstraße 17, 45127 Essen, am 21. Oktober

Hasdorf, Elly, geb. Ruskowski, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt Schenkendorfstraße 27, 39108 Magdeburg, am 21. Oktober

Hensel, Herbert, aus Gedwangen Kreis Neidenburg, jetzt Elzer Straße 63 f, 31137 Hildesheim, am 20. Oktober

Jenter, Heinz, aus Bischofsburg (Schlachthof), Kreis Rößel, jetzt Römersteinstraße 25, 72766 Reutlingen, am 10. Oktober

Karczewski, Hildegard, geb. Lehwald, aus Mosens, Kreis Mohrungen, jetzt Bad Oldesloe, am 16. Oktober

Karstens, Anna, geb. Lück, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt To Osten 31, 25790 Hemmingstedt/Heide, am 18. Oktober

Kiesel, Waltraut, geb. Bajohr, aus Kukkerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Prentzchendorfer Straße 17, 09627 Oberbobritzsch, am 19. Oktober

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 15. Oktober, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Er tanzte wie ein russischer Bär (Gedanken über den Ostpreußen Lovis Corinth)

Montag, 16. Oktober, 15.15 Uhr, N3-Fernsehen: Polnische Impressionen: Warschau

Dienstag, 17. Oktober, 15.15 Uhr, Polnische Impressionen: Danzig

Mittwoch, 18. Oktober, 15.15 Uhr, Polnische Impressionen: Wunderbare Wassserwege in Masuren (1. Teil)

Donnerstag, 19. Oktober, 15.15 Uhr, N3-Fernsehen: Polnische Impressionen: Wunderbare Wasserweg in Masuren (2. Teil)

Freitag, 20. Oktober, 23 Uhr, WDR-Fernsehen: Unerwünscht und vergessen – Zwangsarbeiterinnen und ihre Kinder

Freitag, 20. Oktober, 23.45 Uhr, WDR- Fernsehen: Rückblende: 1950 – Das Berliner Stadtschloß ist gesprengt

Sonnabend, 21. Oktober, 11.30 Uhr, WDR-Fernsehen: Rückblende: 1950 – Das Berliner Stadtschloß ist gesprengt

Sonntag, 22. Oktober, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Wiedersehen in Tamsel (Im alten Schloß herrscht wieder buntes Leben)

Montag, 23. Oktober, 15.15 Uhr, WDR-Fernsehen: Unerwünscht und vergessen – Zwangsarbeiterinnen und ihre Kinder

Mittwoch, 25. Oktober, 14.30 Uhr, Bayerischer Rundfunk-alpha: Wunderbare Wasserwege in Masuren (1. Teil)

Donnerstag, 26. Oktober, 13.30 Uhr, N3-Fernsehen: Streiflichter aus Mecklenburg-Vorpommern (Mit der Postkutsche ins Biedermeier)

Donnerstag, 26. Oktober, 14.30 Uhr, Bayerischer Rundfunk-alpha: Wunderbare Wasserwege in Masuren (2. Teil)

Freitag, 27. Oktober, 6.30 Uhr, WDR-Fernsehen: Oderland (Leben gegen den Strom, Leben an der Grenze)

Freitag, 27. Oktober, 23 Uhr, WDR-Fernsehen: Kindheit hinter Stacheldraht – Erinnerungen an das sowjetische Speziallager Sachsenhausen

Kledzke, Hans-Otto, aus Markthausen und Labiau, jetzt Bachstraße 12, 41844 Wegberg, am 13. Oktober

Kubernus, Erna, geb. Schiweck, aus Willenheim, Kreis Lyck, jetzt Hüttenweg 2, 51545 Waldbröl, am 19. Oktober

Mallin, Frithjof, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Maessle 23, 89312 Günzburg, am 20. Oktober

Manko, Alfred, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Germanenweg 12, 22455 Hamburg, am 18. Oktober

Mederski, Gerhard, aus Wetzhausen, Kreis Neidenburg, jetzt Kirchstraße 53, 33161 Hövelhof, am 19. Oktober

Mohr, Georg, aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Neubauhof 10, 17159 Dargun, am 17. Oktober

Neumann, Horst, aus Gnottau/OT Paplacken, Kreis Insterburg, jetzt Wendenring 14, 38114 Braunschweig, am 15. Oktober

Orlowski, Kurt, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Bugenhagenweg 30, 24763 Rendsburg, am 19. Oktober

Olschewski, Irmgard, aus Trossen, Kreis Lötzen, jetzt Hengtekamp 44, 48563 Coesfeld, am 20. Oktober

Rohde, Werner, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Haydnstraße 21, 44649 Herne, am 19. Oktober

Schwagereit, Gerhard, aus Cranz, Kreis Fischhausen, jetzt Rhedenweg 3, 28277 Bremen, am 9. Oktober

Schweins, Gertraud, geb. Schaffrick, aus Kalthagen, Kreis Lyck, jetzt Haferkamp 5, 45475 Mülheim, am 18. Oktober

Stabbert, Walter R., aus Friedeberg, Kreis Elchniederung, jetzt 37 Bayberry LN., 07748 Middletown N. J., USA, am 16. Oktober

Strohmeier, Irmgard, geb. Raffel, aus Osterode, jetzt Hegland 81 b, Hamburg, am 22. Oktober

Wengelnik, Martha, geb. Seyda, aus Roggen, Kreis Neidenburg, jetzt Unterdorf 13, 37199 Wulften/Harz, am 21. Oktober

Wietoska, Otto, aus Lyck, jetzt Am Bahndamm 49, 26135 Oldenburg, am 17. Oktober

zur Diamantenen Hochzeit

Gallmeister, Fritz, und Frau Ruth, aus Erlental, Kreis Treuburg, jetzt Wilhelmstraße 56, 46145 Oberhausen, am 20. September

zur Goldenen Hochzeit

Bartholomeyzik, Fritz, und Frau Erika, geb. Dittes, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Breslauer Straße 21, 75015 Bretten, am 21. September

Dombrowski, Reinhold und Frau Josefa, aus Alt Jablonken, am 25. September

Kreuzgrabe, Hans, und Frau Elisabeth, geb. Lohrenz, aus Treuburg, Am Mark 33, jetzt Am Findling 15, 28876 Oyten, am 2. September

Nickel, Otto aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, und Frau Frieda, geb. Skrzeba, aus Langenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Siegfriedstraße 32, 45770 Marl, am 21. Oktober

Scharfstädt, Heinz und Frau Jutta, aus Morren, Kreis Heiligenbeil, jetzt Goldbacher Weg 13, 99867 Gotha, bereits am 28. April

Schattauer, Gerd, aus Schloßberg, und Frau Katharina, geb. Falk, aus Hammer, Kreis Cammin/Pommern, jetzt Landesstraße 19, 21776 Wanna, am 13. Oktober

Tobien, Willi und Frau Hildegard, aus Königsberg, jetzt Blankenburg/Harz, am 14. Oktober

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

So., 29. Oktober, **Allenstein**, 15 Uhr, Restaurant Amera, Leonorenstraße 96/98, 12247 Berlin, Erntedankfest.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt

BEZIRKSGRUPPEN

Hamm-Horn – Sonntag, 29. Oktober, 15 Uhr, Herbstfeier in der Altentagesstätte Horn, Am Gojenboom (neben dem U-Bahn-Parkplatz Horner Rennbahn). Nach der gemeinsamen Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen gibt es wieder „Humor und Tanz" mit Peter. Tischreservierung auf Wunsch bei Siegfried Czernitzki, Telefon 0 40/6 93 27 24, möglich. Gäste und Freunde sind herzlich willkommen.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 30. Oktober, 16.30 Uhr, Heimatabend im Gasthof Zur grünen Tanne, Harburg, Bremerstraße 307. Es wird das 50jährige Bestehen der Gruppe gefeiert.

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil – Die Kreisgruppe plant eine Reise zur 700-Jahr-Feier der Stadt Heiligenbeil/Ostpreußen. Jedem Mitreisenden wird die Möglichkeit geboten, seinen Heimatort im polnischen und russischen Verwaltungsgebiet zu besuchen. Die Reise, die vom 23. Juli bis 1. August 2001 stattfindet, kostet 1100 DM. Im Preis der zehntägigen Fahrt sind enthalten: Halbpension, Doppelzimmer, Visum, Krankenversicherung, sämtliche Ausflüge und Reiserücktrittsversicherung. Für ein Einzelzimmer werden 190 DM berechnet. Anmeldung bis 1. November 2000, da das Hotel bis 15. November gebucht sein muß. Fragen und Anmeldungen bei dem 1. Vorsitzenden K. Wien, Telefon 0 41 08/49 08 60 (ab 18 Uhr).

Insterburg – Achtung Terminänderung: Freitag, 10. November, 14.30 Uhr, Filmvorführung über Agnes Miegel im Lokal Zur Postkutsche, Horner Landstraße 208.

Osterode – Sonnabend, 14. Oktober, 15 Uhr, heimatliche Erntedankfeier in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96 I, Hamburg-Eimsbüttel, Nähe U-Bahnhof Schlump und Christuskirche. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel spielt Christine Schmidt Lieder auf ihrer Flöte und begleitet die Anwesenden beim gemeinsamen Gesang. Spenden für den Erntetisch werden dankend entgegengenommen und mit der Tombola verlost. Jedes Los gewinnt. Der Eintritt beträgt 3 DM. Gäste sind herzlich willkommen.

Sensburg – Sonntag, 15. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfeier im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

FRAUENGRUPPEN

Wandsbek – Mittwoch, 1. November, 16 Uhr, Spielenachmittag im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Buchen – Donnerstag, 26., bis Sonntag, 29. Oktober, Fahrt mit dem Bus an den Bodensee mit Standort in Feldkirch. Auf dem Programm stehen der Besuch von Appenzell mit einer Schaukäserei, St. Gallen mit der weltberühmten Stiftsbibliothek, das Fürstentum Liechtenstein mit Vaduz und das Schlößchen der Droste-Hülshoff in Meersburg. Ein Bunter Abend und eine Kässpätzle-Party gehören ebenfalls dazu. Anmeldungen für die Fahrt bei Rosemarie S. Winkler, Telefon 0 62 81/81 37.

Gaggenau – Mitglieder, Gäste und Freunde der Gruppe versammelten sich beim Monatstreffen in großer Zahl um den Gedenkstein in Gaggenau, um an Flucht und Vertreibung zu erinnern. Auch der Landesvorsitzende Günter Zdunnek war der Einladung der Gruppe gefolgt. Die Gaggenauer Stadtkapelle unter der Leitung von Michael Werner umrahmte die Veranstaltung musikalisch. Der Vorsitzende Johannes Hannowski streifte in seiner Ansprache Flucht und Vertreibung und das Unrecht, welches vor 55 Jahren den Vertriebenen widerfahren war. Anschließend fanden im Vereinsheim Ehrungen statt. Für 25 Jahre Heimattreue wurde Elisabeth Pape, für 20 Jahre Ruth Schneider und für 10 Jahre Briganda Brück, Waltraud Gallinat und Josef Schulmeister geehrt. Bei Kaffee, Kuchen und einigen Beiträgen zur Unterhaltung ging ein harmonischer Tag zu Ende.

Ludwigsburg – Zum geselligen Beisammensein nach der Sommerpause hatten sich zahlreiche Landsleute in „Stefanos Taverne" eingefunden. Nach der Kaffeerunde begrüßte die Vorsitzende Rosemarie Ottmann die Mitglieder, Freunde und Gäste. Es folgte ein interessanter Reisebericht des stellvertretenden Vorsitzenden Horst Glombowski, der mit seiner Frau den südlichen Teil Ostpreußens bereist und auch die Gegend um seinen Heimatort aufgesucht hatte. Als sie dort einen Verwandten, der Landwirtschaft betreibt, ausfindig machten, war die Freude groß. Frühere und neuzeitliche Erfahrungen über den Ackerbau und die Viehzucht wurden natürlich ausgetauscht. Mehrere zu Herzen gehende Heimatgedichte, die Elfriede Elsner, Ingeborg Kwasny und Brunhild Kranich vortrugen, bereicherten das Programm. Vor der Verabschiedung gab die 1. Vorsitzende Ottmann verschiedene Veranstaltungstermine für die nächste Zeit bekannt.



Freuten sich über die Ehrung: *Günter Zdunnek (l.) und Johannes Hannowski (r.) umrahmen die ausgezeichneten Mitglieder Elisabeth Pape, Waltraud Gallinat, Josef Schulmeister, Briganda Brück* — Foto privat

Heidelberg – Montag, 23. Oktober, 15 Uhr, Diavortrag von Gerhard Schreiter zum Thema „Ostpreußen – Westpreußen" in der Volkshochschule in Heidelberg, Bergheimer Straße 16. – Die Gruppe traf sich zu ihrer ersten Veranstaltung nach der Sommerpause. Da der 1. Vorsitzende abwesend war, leitete die 2. Vorsitzende Eduarda v. Keber die Veranstaltung. Nach der Begrüßung der Mitglieder und Gäste erhoben sich die Anwesenden zu einer Schweigeminute zum Gedenken an den ehemaligen, hochgeschätzten Vorsitzenden Ernst Wittenberg, der am 11. August völlig unerwartet verstorben war. In Allenstein/Ostpreußen geboren und in Westpreußen aufgewachsen, setzte er sich stets für beide Landsmannschaften ein. Lange Jahre war er Vorsitzender der Landsmannschaft Westpreußen in Baden-Württemberg. Auch die Kreisgruppe Heidelberg leitete er über zehn Jahre vorbildlich, bis er den Vorsitz aus gesundheitlichen Gründen vorzeitig aufgeben mußte. Indem er interessante Referenten heranzog, verdankte ihm die Gruppe ein hohes geistiges Niveau. Wittenberg, der sich tatkräftig für die Heimat einsetzte, Reisen organisierte und leitete, gehörte der Landsmannschaft Ostpreußen seit 1952 als Mitglied an. Für seine herausragenden Verdienste wurde er mit dem goldenen Dankabzeichen und dem Ehrenzeichen der LO ausgezeichnet. Sein Tod hinterläßt eine schmerzliche Lücke in der Schicksalsgemeinschaft. Die Kreisgruppe wird ihm ein dankbares, ehrendes Gedenken bewahren. Danach begrüßte die 2. Vorsitzende den Referenten der Veranstaltung, Herbert Hoffmann, und seine Frau. Hoffmann hatte sich angeboten, Sinnliches aus Ostpreußen vorzulesen. Vor über einem Jahr hatte er aus seinem ersten kleinen Buch „Kindheit in Lischkau" sehr anschaulich und humorvoll, aber auch besinnlich vorgelesen, was großen Anklang bei den Zuhörern gefunden hatte. Auch sein jetziger Vortrag gefiel wieder sehr, wofür ihm die 2. Vorsitzende im Namen aller Anwesenden herzlich dankte. – Die nächste Veranstaltung ist auf Sonntag, 2. November, angesetzt. Sie findet wieder im Rega-Hotel in Heidelberg statt. Das Programm wird rechtzeitig bekanntgegeben.

Kempten – Sonnabend, 28. Oktober, 15 Uhr, Monatstreffen im Kolpinghaus (Wintergarten), Linggstraße.

Metzingen – Sonntag, 15. Oktober, 15 Uhr, Filmnachmittag im Restaurant Bohn, Stuttgarter Straße 78, 72555 Metzingen. Es wird ein Film von Lm. Heinz Scheffler gezeigt über die diesjährige Reise nach Königsberg, an die Samlandküste, nach Masuren und Danzig. Der Eintritt ist frei.

Pforzheim/Enzkreis – Donnerstag, 26. Oktober, Treffen der Frauengruppe im Martinsbau Pforzheim.

Schwäbisch Hall – Sonnabend, 18. November, 15 Uhr, traditionelles Grützwurstessen im Seniorenstift Lindach, Schwäbisch Hall. Um 15 Uhr zeigt Elfi Dominik den Videofilm, den sie bei der Jubiläumsfeier zum zehnjährigen Bestehen hergestellt hat. Unvergessen sind die Stunden mit den sieben verschiedenen Landsmannschaften unter dem Motto „Alte Heimat – Neue Heimat". Es war eine großartige Begegnung gegen das Vergessen. Alle Landsmannschaften, die an der Jubiläumsveranstaltung teilnahmen, sind nach Schwäbisch Hall eingeladen, um sich gemeinsam mit der Gruppe den Jubiläumsfilm anzusehen. Anmeldung bei der 1. Vorsitzenden Ursula Gehm, Neißeweg 60, 74523 Schwäbisch Hall, Telefon 07 91/5 17 82, Fax 07 91/9 54 12 81. Um 18 Uhr wird das Grützwurstessen serviert, das bisher immer allen Besuchern ausgezeichnet geschmeckt hat. Diese Veranstaltung ist immer ein großer Magnet nicht nur für Mitglieder, sondern auch für Freunde der Gruppe.

Stuttgart – Sonnabend, 28. Oktober, 15.30 Uhr, ostpreußisches Herbstfest (52. Stiftungsfest) im Ratskeller, Marktplatz 1, Stuttgart Mitte. Mitwirkende sind u. a. die Metzinger Volkstanzgruppe und die Musiker Edith Lutz und Gerhard Eichwald. Langjährigen Mitgliedern werden Treueabzeichen verliehen. Um zahlreichen Besuch wird gebeten, Gäste sind herzlich willkommen.

Ulm/Neu-Ulm – Sonnabend, 28. Oktober, 14.30 Uhr, Schabbernachmittag in den Ulmer Stuben.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Augsburg – Anläßlich des 75. Todestages von Lovis Corinth wurde auf der Mitgliederversammlung auf dessen Leben und Werk näher eingegangen. Am 21. Juli 1858 als Franz Heinrich Louis Corinth in Tapiau geboren, war er zeit seines Lebens ein echter Ostpreuße und hielt seiner Heimat die Treue. Sein Vater war Landwirt und Lohgerber, die plattdeutsche Heimatsprache wurde zu Hause insbesondere von der Mutter sehr gepflegt. Lovis Corinth war kein fleißiger Schüler und blieb sogar einmal sitzen. Nach dem Tod seiner Mutter 1873 fing er an zu malen. Diese Begabung wurde von seinem Vater gefördert, und so machte er die Malerei zu seinem Beruf. Stationen seines Lebens waren die Königsberger Akademie, die Kunstakademie in München, Antwerpen und in Paris. Insgesamt entstanden 1150 Gemälde, mehrere hundert Aquarelle und Handzeichnungen. Viele Bilder weisen als Lieblingsmodell seine Frau auf oder seine Kinder. Corinths Werke werden dem Impressionismus, aber auch dem Expressionismus zugeordnet. Während seines Aufenthaltes in Berlin legte der Maler seinen Taufnamen Louis ab und nannte sich „Lovis". Der Künstler, der sich zeit seines Lebens als Nachfolger Rembrandts und Frans Hals' sah, wollte einen eigenen, unverwechselbaren Vornamen haben.

Bad Reichenhall – Gut gelaunt und vom Urlaub erholt, trafen sich die Ostpreußen nach der Sommerpause wie immer im Gasthaus Höhensteiger. Willi Gennis, 1. Vorsitzender, gab einige Nachrichten aus der Heimat bekannt. Georg Kuhnigk, 2. Vorsitzender, gratulierte den Geburtstagskindern der letzten drei Monate. Inge Mommert berichtete von ihrer Reise nach Marienburg. Sie ist dort aufgewachsen, sogar in einem Gebäude, das zur Burganlage gehört. Immer wieder begeistert sie das gewaltige Schloß, die größte Burg Europas, die neuerdings zum Weltkulturerbe erklärt wurde. Die einstmals schöne Stadt Marienburg ist leider kaum noch wiederzuerkennen. Den größten Teil der Reise verbrachte sie in Altmark im Kreis Stuhm, wo ihre Verwandten Bauernhöfe bewirtschaften. Regine Rühle sprach über die Hilfsaktion für Königsberg, die von Kolbmoor ausgeht. Der Tag der Heimat wird wie immer in Bad Aibling stattfinden. Georg Kuhnigk hat den Beitrag der Ostpreußen entworfen, der zur Beurteilung geprobt wurde. Anschließend wurden Urlaubserlebnisse ausgetauscht und viel „plachandert".

München Nord/Süd – Sonnabend, 21. Oktober, 14.30 Uhr, Erntedankfest mit Vorträgen, Lesungen, kleinen Überraschungen und gemeinsamer Kaffeetafel im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München.

Landesgruppe Brandenburg



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Potsdam-Mittelmark – 47 Mitglieder, Freunde und Verwandte des „Kreises" fuhren ins Memelland, nach Litauen und Königsberg. Nach schwierigen und intensiven Vorbereitungen (Visabeschaffung) ging es mit der Fähre von Saßnitz nach Memel. Auf der Höhe der Stolper-Bank, dem Ort, an dem die „Wilhelm-Gustloff" versank, fanden sich alle 47 Mitreisenden zu einer würdigen Totenehrung für die auf See (1944 und 1945 etwa 30 000) umgekommenen Frauen und Kinder auf Deck ein. Das Hotel „Klaipeda" in Memel übertraf alle Erwartungen. Am Ankunftstag erwanderte die Gruppe Memels schöne Altstadt mit dem „Ännchen-von-Tharau-Brunnen" und dem „Simon-Dach-Haus". Dort fand ein Treffen mit dem Vorstand des Deutschen Vereins statt. In großer Herzlichkeit verliefen das Kaffeetrinken und das Abendbrot. Bei schönem Wetter erkundete man die herrliche Kurische Nehrung mit den gepflegten Kurorten Nidden und Schwarzort, den ausgedehnten Dünen und dem breiten, fast menschenleeren Sandstrand. Höhepunkt der Reise war das deutsch-litauische Erntefest im Dorf Kallehnen bei Tauroggen. Auf seinem von Litauen zurückgegebenen Bauernhof hilft Paul Gerull der jetzt dort lebenden litauischen Familie Matutis seit 1993 bei der Existenzsicherung des Hofes. Mittlerweile eng befreundet, luden beide die gesamte Reisegruppe, darunter fünf gebürtige Kallehner, zu diesem Fest ein. Überwältigend herzlich war der Empfang durch die Familie Matutis, die Nachbarn, den Bürgermeister, die Dorfkapelle und den Frauenchor. Zwei örtliche Zeitungen mit einem deutschen Wolfskind als Dolmetscher berichteten über das Fest, das mit Gesang, Tanz, Speis und Trank bis tief in die Nacht dauerte. Die Reise war aber auch mit großer Trauer verbunden bei der Durchfahrt durch die unter russischer Verwaltung stehenden Gebiete Ostpreußens. Die ungenutzten, versteppten Felder und zerfallenden Häuser lösten erschütternde Kommentare der dort Geborenen aus. Die Reise trug dazu bei, an den Brükken nach Litauen zu bauen, die zu dauerhafter Freundschaft der beiden Völker in einem geeinten Europa führen werden.

Keine Berichte zum Tag der Heimat

Wir bitten um Verständnis, daß aufgrund der Vielzahl der Veranstaltungen zum Tag der Heimat eine Veröffentlichung der Berichte nicht vorgenommen werden kann.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Dillenburg – Mittwoch, 25. Oktober, 15 Uhr, Monatstreffen im Gasthaus Hof Feldbach. A. Franz hält einen Vortrag zum Thema „Lovis Corinth – der Maler aus Tapiau". – Das Monatstreffen stand unter dem Motto „Herbst". Nach dem ausgiebigen Kaffeetrinken, bei dem schon viel geschabbert wurde, gab zunächst die Vorsitzende Anneliese Franz einen Kurzbericht über den Festakt des BdV zum Tag der Heimat in Berlin, bei dem auch der 50. Jahrestag der „Charta der Heimatvertriebenen" gefeiert wurde. Anschließend trugen einige Mitglieder lustige, aber auch besinnliche Texte und Gedichte zum Thema Herbst vor, angefangen beim „Ach, wer doch das könnte ..." von Viktor Blüthgen über Storm, Rilke, Kästner bis zu Agnes Miegels „September" und Hebbels „Herbstlied". Mit dem gemeinsam gesungenen Lied „Bunt sind schon die Wälder" klang der Nachmittag aus.

Erbach – Sonnabend, 21. Oktober, 15 Uhr, Treffen im Vereinshaus, Jahnstraße 32, Erbach. Thema: Verteilung der Einladungen zum 50jährigen Gründungstag der Gruppe. Letzte Vorbereitungen für den 18. November werden besprochen und festgelegt. Wenn noch Zeit ist, wird der Videofilm „Ostpreußen im Inferno" gezeigt. Um Pünktlichkeit wird gebeten, damit alle Teilnehmer noch vor Eintritt der Dunkelheit zu Hause sein können. Gäste sind wie immer herzlich willkommen.

Eschwege – Der Tagesausflug der Gruppe führte zu einem Bio-Hof nach Herrmannsdorf. Vor drei Jahren entstand dieses anspruchsvolle Projekt für konsequent ökologische Landwirtschaft. Nach einem Rundgang durch die Markthalle und die Wirtschaftsgebäude stärkten sich die Ausflügler mit Bioprodukten. Dr. Sieland gab zu dieser Einrichtung noch Erläuterungen. Mit der Biographie der Heimatdichterin Agnes Miegel wies Kulturwartin Ingrid Lückert auf das nächste Ziel, Bad Nenndorf, hin. Auf dem Bergfriedhof wurde die Grabstätte von Agnes Miegel (1879 bis 1964) besucht. Nach dem Mittagessen im Kurhaus folgte ein Spaziergang durch die Fußgängerzone des Kurbades. Beim Gang durch den Kurpark entdeckte die Gruppe eine zum Gedenken an Agnes Miegel dort aufgestellte Jugendstilskulptur. Sie stellt die Dichterin als junge Frau dar, mit ihrem in Erzählungen oft erwähnten Hund „Mohrchen". Bereits 1901 wurden erste Dichtungen von Agnes Miegel publiziert. Höhepunkt des Tages war für die Gruppe der Besuch des Agnes-Miegel-Hauses. Herr Rudloff von der Agnes-Miegel-Gesellschaft führte die Ausflügler und rezitierte in dem ehemaligen Arbeitszimmer der Dichterin „Die Frauen von Nidden". Von ihren Landsleuten „Mutter Ostpreußen" genannt, ist sie zum Symbol der Heimat geworden. Anschließend ging es zum letzten Ziel des Tages: Bad Pyrmont. Frau Eckert, durch ihre jährlichen Goldapper Schultreffen fast dort zu Hause, erzählte vom „Staatsbad Pyrmont" und der Heilkraft seiner Quellen. In der „Jugendbildungs- und Tagungsstätte Ostheim" der Landsmannschaft Ostpreußen erwartete der Leiter, Herr Winkler die Gruppe. Er berichtete von der Bedeutung des Hauses und führte die Anwesenden durch

Fortsetzung auf Seite 18

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 2000

21./22. Oktober, **Allenstein-Stadt:** Jahrestreffen. Hans-Sachs-Haus, Gelsenkirchen.

3.–5. November, **Heiligenbeil:** Kirchspieltreffen Brandenburg. Jugendherberge, 27356 Rotenburg/Wümme.

25. November, **Gumbinnen:** Regionaltreffen Regierungsbezirk Gumbinnen. Landhotel, 79372 Spornitz.

3. Dezember, **Rößel:** Treffen mit hl. Messe. Kardinal-Frings-Haus, Münsterplatz 16, Neuss.

9. Dezember, **Gumbinnen:** Regionaltreffen. Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, 22355 Hamburg.

Elchniederung



Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 79 30, Fax (0 54 41) 92 89 06

Eine Gruppenreise in die Heimat hatte Kirchspielvertreter Pater Westphal auch in diesem Jahr wieder insbesondere für Landsleute der Kirchspielgebiete Rauterskirch und Seckenburg sorgfältig vorbereitet und begleitet. Die zehntägige Busfahrt führte zunächst von Hannover über Berlin nach Thorn. Nach der abendlichen Besichtigung der interessanten Altstadt und Übernachtung ging es weiter zur gediegenen Hotelanlage in Groß Baum. Während der nächsten Tage wurde die Reisegruppe in Rauterskirch, Seckenburg und auch Neukirch von der Bevölkerung herzlich begrüßt. In Rauterskirch gab es nach den Ansprachen auf dem Dorfplatz einen Empfang des Bürgermeisters und des Dorfältesten. Wie in den Vorjahren verteilten die Reiseteilnehmer zahlreiche Gastgeschenke und Süßigkeiten. Vor allem aber konnten zur Unterstützung der Kindertagesstätten in Seckenburg und Neukirch sowie der Krankenstationen in Rauterskirch, Seckenburg und Neukirch Geldbeträge übergeben werden. Diese standen aufgrund des speziellen Aufrufes „Sozialhilfe für Ostpreußen“ durch Dr. Helmut Nickstadt als Sonderspenden zur Verfügung und wurden von den Reiseteilnehmern noch weiter aufgestockt. Aus weiteren Quellen konnten Bekleidung, Schuhe und Medikamente verteilt werden. Die Freude der sehr verarmten Menschen über die Hilfeleistungen war unermeßlich. Besonders dankbar wurde auch die ärztliche Sprechstunde in Rauterskirch angenommen, die vom mitgereisten Arzt Dr. Kaiser auch in diesem Jahr wieder abgehalten wurde. Dieser wurde dabei von seiner Ehefrau, der örtlich zuständigen Krankenschwester und einem Dolmetscher unterstützt. Auch in Seckenburg gab es ein geselliges Beisammensein mit Musik, Gesang und reichlichem Essen. An den folgenden Tagen standen Besichtigungsfahrten durch das Gebiet des Kreises Elchniederung auf dem Programm. Von Königsberg aus wurden Pillau, Rauschen und die Kurische Nehrung sowie Kriegsgräberstätten aufgesucht. Auf der Rückfahrt dieser eindrucksvollen Reise wurde die Marienburg besichtigt, in Schneidemühl übernachtet und am „Polenmarkt“ in Küstrin gerastet. Diese wieder sehr zufriedenstellend verlaufene Fahrt ist Veranlassung, im nächsten Jahr vom 1. Juni bis 10. Juni eine Heimatreise unter der Leitung von Peter Westphal durchzuführen.

Gumbinnen



Geschäftsstelle: Stadt Bielefeld (Patenschaft Gumbinnen), Niederwall 25, 33602 Bielefeld, Tel. (05 21) 51 69 64 (Frau Niemann). Kreisvertreter: Arthur Klementz, Siebenbürgener Weg 34, 34613 Schwalmstadt, Telefon und Fax (0 66 91) 91 86 98 (Büro) und (0 66 91) 2 01 93

Bauerhaltung der ehemaligen Friedrichsschule in Gumbinnen – Eine sehr interessante Ausstellung zu dem Projekt Friedrichsschule, über das wiederholt berichtet wurde, hatte Professor Kulcke von der Fachhochschule Buxtehude anläßlich des 47. Bundestreffens der Gumbinner und Salzburger in der Gesamtschule Bielefeld-Stieghorst aufgebaut. Eine Gruppe Studierender der Fachhochschule hatte vor Ort eine Bestandsaufnahme gemacht und im Rahmen ihrer Studienarbeiten ausgewertet. Im Mai 2000 wurde in einer Ausstellung in der Aula der Friedrichsschule in Gumbinnen das Ergebnis präsentiert. Die Ausstellung war gleichzeitig ein Geschenk der Kreisgemeinschaft Gumbinnen an die Stadt Gusew. Die kleine Ausstellung in Bielefeld vermittelte einen sehr guten Eindruck von dem derzeitigen Stand des Gebäudes, der Notwendigkeit von Bauerhaltungsmaßnahmen und der hohen architektonischen Qualität des Bauwerkes. Ausgestellt wurden von den Studierenden des Fachbereiches Architektur der Fachhochschule Nordostniedersachsen in Buxtehude im Rahmen ihrer Studienarbeit hergestellte Planzeichnungen, Aufmaßskizzen und Texttafeln für Erklärungen, Erläuterungen und Ergänzungen. Die Auswertung der Gesamtaufnahme kommt zu der Feststellung, daß das Bauwerk seit fast 100 Jahren seinen Zweck als Schulgebäude erfüllt. Es hat jeweils viele Jahre unterschiedlichen Schulformen gedient, so etwa als Gymnasium, Oberrealschule und jetzt als landwirtschaftliches Technikum. Das Gebäude hat sich über einen Zeitraum von fast 100 Jahren als sicher, dauerhaft und technisch auf einem sehr guten Stand erwiesen. Seine Gestaltung findet nach so vielen Jahren, in denen wahre Revolutionen der Architektur stattfanden, hohe Anerkennung. „Ein Bauwerk ... ausgezeichnet durch alte handwerkliche Arbeit mit viel Liebe zum Detail“, so haben die Studenten es in ihrem Exkursionsbericht beschrieben. Die Gestaltung erweist sich auch heute als eindrucksvoll mit der klaren äußeren Gliederung, den gut überlegten Proportionen und den sinnvoll gewählten formalen Betonungen. „Immer wieder begeistert von dem schönen alten Gemäuer arbeiten wir ...“, heißt es weiter in dem Exkursionsbericht. Ein hervorragendes Beispiel des öffentlichen Bauens um 1900, ein „Kleinod“ (Professor Stura), dessen Erhaltung als Baudenkmal für seine Zeit, seinen Ort und seine Art ohne Zweifel gerechtfertigt erscheint. Die Arbeit der Fachhochschule Buxtehude findet bei der Kreisgemeinschaft größten Beifall und größtmögliche ideelle Unterstützung. Wer das Vorhaben persönlich unterstützen möchte, kann sich an die Kreisgemeinschaft Gumbinnen wenden, die die weiteren Verbindungen herstellt. Den Initiatoren ist jede Unterstützung willkommen, damit dieses Stück Gumbinnen, dieses Stück Ostpreußen, dieses Stück Deutschland erhalten bleibt.

Matzhauser Dorftreffen – Vier gesellige und informative Tage erlebten die Landsleute, die zum sechsten Matzhauser Dorftreffen nach Sitzendorf im Schwarzatal angereist waren. Die 33 Teilnehmer waren aus allen Teilen der Bundesrepublik gekommen. Sie wurden von Heimatfreund Günther Hartmann, der in Erfurt wohnt und für die Durchführung des Treffens verantwortlich war, herzlich begrüßt. Lm. Heinz Urbat, Ortsvertreter und Vorstandsmitglied der Kreisgemeinschaft, übermittelte die Grüße der Kreisgemeinschaft und dankte dem Organisator für seine tatkräftige Mitwirkung. Der Dank galt selbstverständlich auch allen Teilnehmern, die aus heimatlicher Verbundenheit zusammenhalten und zu dem Treffen kamen. Die früheren Dorfbewohner und deren Angehörige gedachten im Rahmen der Eröffnung auch den in letzter Zeit Verstorbenen aus unserem Dorf. Nach Abschluß des offiziellen Teils ging es nahtlos zum gemütlichen Teil über. Schon am Nachmittag hatten sich fast alle Teilnehmer zu einer Besichtigung der Sitzendorfer Porzellanmanufaktur eingefunden. Der Höhepunkt des Treffens war eine Busfahrt, die uns die Landeshauptstadt Erfurt näher kennenlernen ließ. Am dritten Tag ging es mit der Tschu-Tschu-Bahn zur Obstfelder Schmiede und von dort mit der Bergbahn nach Oberweißbach. Hier stand die Besichtigung der Dorfkirche, einer Glasbläserei und des Fröbelmuseums auf dem Programm. Der Abend klang mit einem gemütlichen Beisammensein im Landhotel Zum Auerhahn in Rohrbach aus. Am Sonntag hieß es wieder Abschied nehmen. Für das nächste Treffen im Jahr 2001 ist bereits ein Termin Mitte August im Bergischen Land in Aussicht genommen worden. Weitere Informationen werden zu gegebener Zeit folgen.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Sitzung des Vorstandes (Kreisausschuß) – Die diesjährige Herbstsitzung des Vorstandes findet am 14. und 15. Oktober in Steinwedel bei Lehrte statt. Einige Hauptthemen werden sein: Das 700jährige Stadtjubiläum von Heiligenbeil im kommenden Jahr, die Reise nach Heiligenbeil im Sommer 2001, die Vorbesprechung des Haushaltsplanes für 2001, das Kreistreffen in Burgdorf am 8. und 9. September nächsten Jahres.

Frühere Jahrgänge des Heimatblattes – Es sind noch genügend ältere Folgen vorrätig, jedes Heft kostet 5 DM. Dieser Betrag ist im voraus zu bezahlen. Bitte bestellen Sie schriftlich und überweisen Sie an Klaus König, Willi-Bredel-Weg 18, 17248 Rechlin, Konto-Nr. 15 31 00 11 53, BLZ 150 501 00, Müritz Sparkasse Rechlin. Noch sind folgende Nummern vorrätig: 8, 13, 19, 25, 26, 27, 28, 30, 31, 32, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44 und 45.

Johannisburg



Kreisvertreter: Gerhard Wippich, Karteistelle: Waitzstraße 1, 24937 Flensburg. Schriftführerin: Sieglinde Falkenstein, Mackensenweg 7, 28832 Achim

Misker Dorftreffen – Zu ihrem traditionellen Dorftreffen kam eine große Anzahl Landsleute nach Hannover-Garbsen. Der Saal war bis auf den letzten Platz besetzt, als Kurt Zwikla die früheren Dorfbewohner begrüßte. Aus der ganzen Bundesrepublik kamen sie angereist, um sich wie schon seit fast 30 Jahren wieder mit ihren Schulfreunden und Nachbarn zu treffen. Es war eine Freude, zu beobachten, wie die Eltern gemeinsam mit ihren Kindern und Enkeln voller Stolz zu diesem Treffen kamen. Einige Familien waren mit sechs und sieben Familienmitgliedern dabei. Andere wieder kamen in Vertretung ihrer Eltern. So konnte man bei diesem Treffen feststellen, daß eine große Anzahl jüngerer Misker anwesend war und voll Begeisterung an der Veranstaltung teilnahm. Die Feierstunde begann mit dem Ostpreußenlied, bei der Totenehrung spielte Siegfried Michalzik auf der Mundharmonika das Lied „Ich hatt einen Kameraden“. Gisela Michalzik trug ein Gedicht vor. Die Miskerin Inge Rogowski bekam für ihre besinnlichen und heiteren Verse viel Beifall. Dann erzählte Zwikla ausführlich über die 550-Jahr-Feier, die im vorigen Sommer in Misken mit den heutigen Bewohnern gemeinsam gefeiert wurde. Als Geschenk wurde von den früheren Dorfbewohnern ein Kinderspielplatz aufgestellt. Natürlich erwähnte er auch die Misker Chronik, die er wie versprochen zur 550-Jahr-Feier erstellt hatte und mitbrachte. Sie war für die heutigen Bewohner Miskens übersetzt worden, damit sie über die Gründung des Dorfes und seine Geschichte bis zur Flucht und Vertreibung Bescheid wissen. Zwikla erinnerte daran, daß die Misker Dorfgemeinschaft schon 1980 mit dem Bus und 50 Personen in ihre Heimat fuhr und sich dort für die Völkerverständigung einsetzte. So konnte 1993 ein Gedenkstein auf dem alten Misker Dorffriedhof eingeweiht werden. Zwikla bedankte sich bei allen für die große Unterstützung der Dorfgemeinschaft, auch für die Geldspenden, die benötigt wurden. Misken ist auch heute noch, dank unserer Mithilfe, in ganz Masuren bekannt. Nach dem Mittagessen wurde ein Film von Herbert Wallner über die 550-Jahr-Feier und die Einweihung des Kinderspielplatzes sowie über das damit verbundene Dorffest gezeigt. Natürlich wurden auch viele Gespräche geführt, vor allem über die schöne Jugendzeit in der Heimat. Zu schnell verging die Zeit, und am späten Nachmittag hieß es Abschied nehmen. Zwikla bedankte sich bei allen für das zahlreiche Erscheinen, vor allem aber bei der jungen Generation, die wie ihre Vorfahren treu zur Misker Dorfgemeinschaft und damit auch zu Ostpreußen steht. Ein Dank galt auch den Mitarbeitern, die zum Gelingen des Treffens beigetragen hatten. Mit dem Lied „Kein schöner Land“ und dem Versprechen, in zwei Jahren wieder dabei zu sein, machte man sich auf den Heimweg.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Jahrestreffen der Sackheimer Mittelschule – 104 Sackheimer Mittelschüler einschließlich Angehöriger trafen sich in Burg/Spreewald für ein verlängertes Wochenende. Am Donnerstag wurden alle vom 1. Vorsitzenden Gerd Minuth begrüßt. Ein gemeinsames Abendessen mit viel Plachandern begann. Am Freitag nach dem Frühstücksbüfett wurden wir von der „Rumpelkiste“ abgeholt, die uns zum Kahnhafen in Burg brachte. Dort stiegen wir in drei Spreewaldkähne, ein freundlicher Fährmann bot uns „Spreewald-Plum“ und „Spreewald-Kräuter“ an, wovon auch reichlich getrunken wurde. Stundenlang stakte uns der Fährmann durch Sumpfgebiete, von Erlen und Birken bewachsen.

Der Bus brachte uns zurück nach Burg zum Abendessen. Zu Beginn der anschließenden Mitgliederversammlung gedachte unser Vorsitzender Gerd Minuth mit einer Schweigeminute der verstorbenen Mitschüler; ein kurzer Rechenschaftsbericht folgte, sowie ein ausführlicher Hinweis auf unser Jahrestreffen 2001 in Duisburg. Unsere Kassenwartin Elly Perez gab einen Kassenbericht und erinnerte wie alljährlich an die pünktliche Entrichtung der Mitgliedsbeiträge. Gerhard Veltmann, Schatzmeister der Stadtvertretung Königsberg, hatte sich bereit erklärt, von seiner Tätigkeit zu berichten: Briefwahlen zu der Königsberger Stadtvertretung machen eine Änderung der Satzung notwendig und wären auch sehr kostspielig. An dem Aufbau des Doms ist die Stadtverwaltung überwiegend finanziell beteiligt. Der bisherige Vorstand der Schulgemeinschaft wurde für zwei Jahre wiedergewählt und nahm die Aufgabe an. Zu einem besonderen Ereignis sollte anläßlich unseres Jahrestreffens 2000 in Burg die Berlinfahrt werden. Am Sonnabend nach dem Frühstück fuhr ein Bus, voll besetzt mit 47 Mitschülern, nach Berlin. Wir erreichten den östlichen Teil der Bundeshauptstadt, vorbei am Alexanderplatz, Unter den Linden, an der Museumsinsel, am Potsdamer Platz, durch das Brandenburger Tor bis zum Reichstag, wo u. a. der Erinnerungssaal besichtigt wurde. Schließlich gelangten wir auf die Pressetribüne des Plenarsaales. Eine Hosteß beantwortete alle unsere Fragen zum Bundestag. Auch die neue gläserne Kuppel des Reichstages konnten wir besichtigen. Auf der Heimfahrt nach Burg gelangten wir durch den westlichen Teil der Bundeshauptstadt, vorbei an der Siegessäule, der Gedächtniskirche, dem Kurfürstendamm und dem Kongreßzentrum mit Funkturm. Alle Teilnehmer dieser Fahrt waren sich einig, daß der Besuch der Bundeshauptstadt Berlin mit Reichstag ein Erlebnis war. Wieder in Burg angekommen, folgt ein Abendessen der Spitzenklasse, das der Koch des Hotels Zum Leineweber zusammengestellt hatte. Der älteste Teilnehmer an unserem Schultreffen, Fritz Groß, eröffnete das Abendbüfett. Nach dem gelungenen Abendschmaus erwarteten wir die Heimatgruppe aus Burg. Sie forderten uns mit ihren Spreewald- und anderen Volksliedern zum Mitsingen auf. Eine kleine Gruppe der „Hoechster Silberdisteln“ trug anschließend Sketche vor, die aus dem Alltag gegriffen waren.

Zu den traditionellen Ehrungen der Schulentlassungen waren in Burg anwesend: Herta Hohendorf aus Duisburg (Entlassung vor 70 Jahren), Otto-Fritz Hein aus Meerbusch (Entlassung vor 60 Jahren), Horst Süß aus Köln (Entlassung vor 60 Jahren), Heinz Balcke aus Wehretal (Entlassung vor 60 Jahren), Hermann Baerwald aus Lippstadt (Entlassung vor 60 Jahren). Die Schulkameradinnen und die Schulkameraden wurden mit einer Königsberger Marzipan-Spezialität beschenkt. Gratuliert und beschenkt wurden auch Anneliese und Günter Portmann und Ursula Bohm. Für den gemütlichen Teil des Abends hatte der Chef des Hauses einen Alleinunterhalter bestellt, der uns mit seiner Musik zum Tanzen einlud. So wurde bis tief in die Nacht getanzt und gefeiert. Mit einem gemeinsamen Abendlied und dem Schullied „Schule der Heimat“ von Antonie Hill beendeten wir die vorzüglich organisierten und interessanten Tage in Burg/Spreewald. Am Sonntag verabschiedeten sich alle Teilnehmer und Freunde der Sackheimer Schulgemeinschaft mit der Hoffnung auf ein Wiedersehen in Duisburg im Jahr 2001. Kontaktadresse: Günter Walleit, Huntemannstraße 21 A, 26131 Oldenburg.

Tragheimer Klassentreffen der Klasse 6 b – 13 ehemalige Klassenkameradinnen, eine ältere ehemalige Schülerin der Tragheimer Schule und fünf Ehemänner trafen sich im Ostheim in Bad Pyrmont. Das Motto des Treffens hätte getrost „Wo man singt, da laß dich ruhig nieder ...“ heißen können, denn das gemeinsame Volksliedersingen mit Ziehharmonikabegleitung hätte jedem professionellen Chor zur Ehre gereicht. Doch nicht nur das Singen in froher Runde erfreute die Herzen, sondern auch wieder die gemeinsamen Erlebnisse bei der Busfahrt durch die schöne Landschaft und der Besuch der Waldglashütte in Erpentrup, wo Glas geblasen, getönt und geformt wird. Im Glasmuseum wurde uns dann durch Ausstellungsstücke aller Epochen, durch Bilder und Handwerkszeug der Werkstoff Glas, der aus dem Lebensalltag heute nicht mehr wegzudenken ist, veranschaulicht. Mit unterschiedlichen Gefühlen sahen wir den Videofilm „Ostpreußen, wie es war“. Einzelne Aufnahmen ließen uns die Heimat wie in Kinder- und Jugendtagen erleben, andere wiederum gaben Anlaß zur Kritik. Selbstverständlich floß bei dem gezeigten Film manche Träne. Zur Aufmunterung der Gemüter gab es auch bei diesem Treffen wieder das allseits beliebte „Julklapp“. Gemeinsame Spaziergänge im Kurgarten, Café-Besuche, das Schwimmen im Schwimmbad gegenüber vom Ostheim und lange Gespräche im trauten Kreise, auch über ernste Themen, vervollständigten die Tage des Beisammenseins. Mit guten Wünschen für die Gesundheit trennte man sich. Das nächste Klassentreffen soll vom 3. bis 6. Mai 2001 wieder im Ostheim in Bad Pyrmont stattfinden.

Lyck



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Tel. (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Heimatlektüre, Kreiskarte, Armbanduhr – Als Geschenk für jeden Anlaß empfehlen wir unseren Landsleuten das Heimatbuch „Der Kreis Lyck“ von Reinhold Weber in zweiter Auflage. Dieses Buch enthält 732 Seiten und kostet einschließlich Porto und Verpackung 65 DM. In diesem wertvollen Heimatbuch ist die Geschichte von Stadt und Kreis Lyck übersichtlich gegliedert dargestellt. Der Text wird durch Bild- und Kartenmaterial ergänzt. Beigefügt ist eine amtliche Kreiskarte von 1939 im Maßstab 1:100 000. Außerdem können wir Ihnen einen Nachdruck der Chronik der Stadt Lyck von 1859, von Horch, zum Preis von 22 DM empfehlen. Gleichzeitig bieten wir Ihnen einen Stadtplan von Lyck und die Landkarte des Kreises Lyck, Stand 1939, für 6 beziehungsweise 9 DM an. Beide Werke zusammen kosten 15 DM. Als ein besonderes Geschenk für jeden Lycker können wir Ihnen eine Quarz-Armbanduhr für Damen und Herren mit dem Lycker Wappen (Januskopf) im großen Zifferblatt, mit Lederarmband und einjähriger Garantie für 40 DM anbieten. Die

Uhr wird in einem Schmucketui ausgeliefert. Die angegebenen Beträge enthalten auch die Versandkosten. Den entsprechenden Betrag bitten wir nach Erhalt auf das Konto der Kreisgemeinschaft Lyck e. V. Nr. 118 005 723, bei der Sparkasse Hagen, Bankleitzahl 450 500 01, zu überweisen. Ihrer schriftlichen Bestellung können Sie auch einen Verrechnungsscheck über den Betrag beifügen. Schriftliche Bestellungen richten Sie bitte an unseren Kassenwart Reinhard Bethke, Westfalenstraße 41, 58135 Hagen.

Memel, Heydekrug, Pogegen



Kreisvertreter Stadt: Viktor Kittel. Land: Ewald Rugullis, Heydekrug: Irene Blankenheim. Pogegen: Kreisvertreter: Walter Kubat, Geschäftsstelle für alle vier Kreise: Uwe Jurgsties, Kirschblütenstraße 13, 68542 Heddesheim

Heimatgruppe Lübeck – Freitag, 13. Oktober, 15 Uhr, Videofilm-Nachmittag im Mövenpick-Hotel, vor dem Holstentor. Es wird der Film „Unsere Ostseeküste in Wort und Bild – Von Stettin nach Danzig" gezeigt. Im Anschluß daran wird ein Film aus England gezeigt, der vor zehn Jahren von einem Mitreisenden auf unseren Gemeinschaftsfahrten aufgenommen wurde.

Sensburg



Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Tel. (0 21 91) 16 37 18

Ehrung verdienter Mitarbeiter der Kreisgemeinschaft – Wie berichtet, hat auch in diesem Jahr die Kreisgemeinschaft bei der Landsmannschaft Ostpreußen für bewährte Mitarbeiter Auszeichnungen beantragt, die beim Hauptkreistreffen im Rahmen der Feierstunde überreicht wurden. Das Verdienstabzeichen der Landsmannschaft erhielten Gerhard Pfennig und Jürgen Pietsch.

Gerhard Pfennig, stellvertretender Kirchspielvertreter von Sorquitten, betätigt sich seit Jahren mit größtem Engagement im sozialen und kulturellen Bereich. Schon vor dem Mauerfall führte er mehrere Fahrten mit Hilfsgütern nach Ostpreußen durch. Seit Öffnung der Grenzen reist er drei- bis viermal jährlich auf eigene Kosten mit Sachgütern und Medikamenten in die Heimat. Er ist Initiator der Wiedererrichtung des Friedhofs von Heinrichshöfen und hat dadurch zur Erhaltung des kulturellen deutschen Erbes in Ostpreußen beigetragen. Er organisiert regelmäßig Kirchspieltreffen in Bad Sassendorf und betreut in der Heimat verbliebene Landsleute bei deren Besuchen während der Kreistreffen in Remscheid. Mit der Verleihung des Verdienstabzeichens bekundet die Kreisgemeinschaft ihm Dank und besondere Anerkennung seiner Arbeit.

Mit Jürgen Pietsch ehrt die Kreisgemeinschaft einen Mann, der in Eigeninitiative große Aktivitäten entfaltet. 1984 hat er in Siegburg eine „Ostpreußengruppe Rhein-Sieg e. V." gegründet und 1991 die „Ostpreußengruppe Wernigerode e. V." ins Leben gerufen. Im Jahr 1987 veranstaltete er eine Ostpreußenausstellung in der Kreissparkasse Siegburg, die große Beachtung fand. Vor allem aber hat er sich um die Landsleute in der ostpreußischen Heimat große Verdienste erworben. Mit viel persönlichem Einsatz hat er bereits 180 heutigen Bewohnern des Kreises Sensburg zur Bestätigung ihrer deutschen Staatsbürgerschaft und damit zu dem entsprechenden Ausweis verholfen. Dafür gebührt ihm besonderer Dank.

Schultreffen Mittelschule Nikolaiken – Vor Jahrzehnten stoben wir nach gemeinsamen und glücklich verlebten Jahren in alle Winde auseinander, dem Schicksal folgend, das wir nicht abwenden konnten. Heute laufen die Wege wieder zusammen und führen zu einem Wiedersehen. Seit 1997 waren wir, ein Kreis ehemaliger Schülerinnen und Schüler der Volks- und Mittelschule Nikolaiken, alljährlich für ein paar Tage zusamengekommen. In diesem Jahr trafen wir uns in Dülmen, im geschichtsträchtigen Münsterland. Ausgerichtet wurde dieses Treffen mit viel Fleiß und Phantasie von unserem Mitschüler Traugott Wittmann und seiner Lebensgefährtin Else. Der Kreis der Teilnehmer wurde von Jahr zu Jahr größer und wuchs inzwischen auf über 50 Personen an. Das beweist die Beliebtheit unserer Treffen. Natürlich ist jeder interessiert, ehemalige Mitschüler wiederzusehen und von ihren Lebensläufen zu hören. Im Alter haben Erinnerungen eine besondere Funktion: Sie zwingen die Gedanken in jene Zeit zurück, die bei den meisten als die schönste des Lebens gilt, die Kindheit. Trotz aller unterschiedlichen Lebenswege gleichen wir uns in Abstammung, Geschichte, Dialekt und Schicksal. Wir sind Masuren und der Heimat nach wie vor verbunden. Ihr zu huldigen war allen bei dem Treffen ein Bedürfnis. Dazu gehörte auch eine kurze Lesung aus dem Buch „Die Reise nach Nikolaiken". Auch der einstigen Lehrer wurde gedacht, und man fragte sich, ob sie mit ihrer Arbeit wohl zufrieden gewesen wären. Ein besonderer Dank gilt Traugott Wittmann und seiner Lebensgefährtin Else für ihre Gastfreundschaft und die schönen Stunden, die sie den Teilnehmern bereiteten.



Reise in die Zeit der Kindheit: *Ehemalige Schüler der Nikolaiker Mittelschule trafen sich in Dülmen/Westfalen* Foto privat

Tilsit-Ragnit



Kreisvertreter: Albrecht Dyck, Teichstraße 17, 29683 Fallingbostel. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Tel. (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Kirchspiele Argenbrück, Königskirch, Tilsit-Land – Die drei Kirchspiele hatten zu ihrem gemeinsamen Heimattreffen nach Grünheide am Ostrand von Berlin eingeladen. Treffpunkt war das vorzüglich geführte und idyllisch am Preetzsee gelegene Hotel Seegarten. Die Kirchspielvertreter Hannemarie Schacht, Emil Drockner und Walter Grubert konnten etwa 80 Landsleute mit ihren Angehörigen begrüßen. Erfreulich war die Anwesenheit mehrerer Landsleute, die zum ersten Mal an einem Heimattreffen teilnahmen. Walter Grubert erläuterte in wenigen Worten Sinn und Zweck der Heimattreffen und gedachte der Toten daheim, der gefallenen Soldaten, der Landsleute, die während der Flucht ums Leben kamen, und der Angehörigen, die nach dem Krieg verstarben. Er machte ferner deutlich, daß Ostpreußen die Heimat der Vertriebenen war, ist und bleiben wird. Am Nachmittag hatten alle Besucher Gelegenheit, die Brandenburger Seenplatte bei einer Fahrt mit einer ehemaligen Hamburger Hafenbarkasse kennenzulernen. Diese hat allseits guten Anklang gefunden. Sie wird den Teilnehmern als besonderes Erlebnis in Erinnerung bleiben. Im übrigen wurde die Zeit bis spät abends für ausgiebigen Gedankenaustausch genutzt. Gemeinsames Mittag- und Abendessen dokumentierte einmal mehr den fast schon familiären Charakter solcher Treffen, wobei auch die neuen Teilnehmer herzlich aufgenommen wurden. Sie haben sich ebenfalls wohl gefühlt. Am Sonntag fand sich der größte Teil der Landsleute zu einem Gottesdienstbesuch in der Kirche in Grünheide ein. Mit einem gemeinsamen Mittagessen klang das harmonische Kirchspieltreffen mit allen guten Wünschen für gegenseitiges Wohlergehen und mit der Hoffnung aus, sich beim nächsten Heimattreffen wiederzusehen.

Wehlau



Kreisvertreter: Joachim Rudat, Telefon (0 41 22) 87 65, Klinkerstraße 14, 25436 Moorrege

Mit der Dokumentation „Pregelswalde, Kreis Wehlau/Ostpreußen. Damals und jetzt" legt Gerhard Kugland ein Buch vor, das besonders den früheren Bewohnern dieses Dorfes bisher gefehlt hat. Das in DIN-A4-Format gedruckte Buch beschreibt in drei Abschnitten auf 144 Seiten u. a. die Zeit der Besiedlung bis 1918 sowie die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg bis 1945 und danach. Im Anhang: Ortspläne Dorf, Abbau und Bildteil. Eine Dokumentation, die auch für unsere Nachkommen und die noch Lebenden eine Erinnerung an die Heimat sein soll. Das Buch kostet einschließlich Versandkosten 59 DM. Es ist zu beziehen im Selbstverlag Gerhard Kugland, Sylter Bogen 30, 24107 Kiel.

Heimat – sehr fern und doch so nah

Im Kreis Elchniederung gab es keine Stadt – Marktflecken Heinrichswalde Sitz der Verwaltung

Der Kreis Elchniederung – zwischen Memel, Rußstrom und dem Kurischen Haff im Nordosten Deutschlands (Regierungsbezirk Gumbinnen) gelegen –, der bis zum 15. Juli 1938 Kreis Niederung hieß, 1939 eine Bevölkerung von 53 889 Personen zählte (die Grenzstadt Tilsit hatte zur gleichen Zeit 59 300 Einwohner), wich als einziger Kreis in der Provinz Ostpreußen von der Regel ab, seinen Namen nach der Kreisstadt zu führen. Es gab in diesem Kreis keine Stadt. Das Landratsamt und die anderen Kreisbehörden befanden sich in dem Marktflecken Heinrichswalde ..., der der zweitgrößte Ort hinter dem Marktflecken Kuckerneese war ... Der Kreis Elchniederung führte seinen Namen nach der Eigenart der Landschaft, der Niederung, und dem Elch, der in den Wäldern des Kreises beheimatet war ... (Paul Lemke, Lehrer und Heimatforscher aus Gründann in „Der Kreis Elchniederung", Bd. II, S. 17/18.)

Kaukehmen, das dann nach dem Namen der preußischen Domäne in Kuckerneese umgewidmet wurde, war 1929 mein Geburtsort, in dem ich bis zur Vertreibung im Oktober 1944 wohlbehütet lebte. Kaukehmen, das entstehungsgeschichtlich unterschiedlich erklärt und wahrscheinlich litauischen Ursprungs ist, wird als „hügeltragend" oder als Kultstätte für den Kukars (= Berggottheit) gedeutet. „Es gibt Hinweise, daß um das Jahr 1530 herum um Kaukehmen Siedlungen bestanden haben müssen ..." (H. Potschka in „Die ostpreußische Kirchengemeinde Kukkerneese", S. 6.) Kauke hieß ja auch ein kleines Flüßchen (später Kukker), das sich zur Alten Gilge schlängelte und uns im Sommer das Baden und Angeln, im strengen Winter lange das Schlittschuhlaufen, Eishockeyspielen und Schorren auf ihm ermöglichte.

Selbst Hermann Sudermann, der aus Matzicken im Kreis Heydekrug (Memelland) stammende erfolgreiche Dramatiker (1857 bis 1928) erwähnt in „Die Reise nach Tilsit" das städtisch wirkende Dörfchen: „Die Klokener Fähre kommt, hinter der Kaukehmen liegt, der große, reiche Marktort, in dessen bestem Gasthaus nur studierte Leute aus und eingehen dürfen ..."

Zu meiner Zeit war das anders, zumindest habe ich es als Kind oder Heranwachsender nicht mehr so empfunden. Kuckerneese, wie es später genannt wurde, war der größte Marktflecken der Elchniederung (Pesonenstand vom 17. Mai 1939 – 4492 Einwohner; Heinrichswalde mit dem Sitz der Kreisverwaltung dagegen wies nur 3460 Seelen auf) und trug durch seine auffälligen Bauten und die ständig steigende Bevölkerungszahl einen städtischen Charakter.

Nach der Eindeichung des Memeldeltas im 19. Jahrhundert nahm hier die Landwirtschaft einen gewaltigen Aufschwung. Die Zahl der Bevölkerung verdoppelte sich seit 1900 nahezu und bot Landwirten, Kaufleuten, freien Berufen, zahlreichen Handwerkern, Beamten, Angestellten und Arbeitern ihr Auskommen.

Die Menschen waren fast ausschließlich evangelischen Glaubens. Von den jüdischen Familien konnten nur zwei rechtzeitig nach Amerika auswandern. Das Schicksal der anderen wurde bereits in der sogenannten Reichskristallnacht besiegelt. Ich war als Neunjähriger Zeuge in der „Nacht der Randale" durch die marodierenden Schergen der SA und durfte morgens auf dem Schulweg ansehen, was dort angerichtet worden war: Fenster zertrümmert, Türen demoliert, Federbetten aufgeschlitzt. Von den verängstigten und eingeschüchterten Bewohnern nichts zu sehen. Ich konnte da noch nicht begreifen, was wirklich geschehen war. An die Situation erinnere ich mich jedoch auch noch, als wäre sie erst gestern passiert. Der von uns Schülern der Anfangsklassen so sehr verehrte Lehrer Schabang hatte eine Jüdin geheiratet und mit ihr zwei Söhne. Diese fehlten einige Tage in der Schule. Schließlich brachte man sie „eskortiert" in die Klasse – den Judenstern an der damals üblichen Bleyle-Strickkleidung – und stellte sie uns als „Deutschlands Verräter" hin. Wußten wir ahnungslosen jungen Menschen zu der Zeit damit etwas anzufangen? Nein! Viel später erfuhren wir hinter vorgehaltener Hand, daß Herr Schabang, der sich nicht auf Geheiß der Nazioberen von seiner Frau trennen wollte, mit seiner Familie gemeinsam in den grausamen Tod gegangen sein soll.

Als sich schon die Kriegsvorbereitungen durch Manöver der Truppen, Übungen der Pioniere an der Gilge und dem Rußstrom in Kloken ankündigten, war es auch im Ort mit dem Vereinsleben vorbei. Männergesangverein, der Arbeitergesangverein, der Männerturnverein (mit einer erstklassigen Fußballriege), der Handwerkerverein, der Kriegerverein und der evangelische Arbeiterverein, die im geselligen Leben der Gemeinde eine große Rolle spielten, waren in der Auflösung begriffen. Das Ostpreußische Landestheater blieb mit seinen beliebten Gastspielen weg. NSDAP, HJ, Jungvolk, BDM, SA und andere Gruppierungen nahmen in starkem Maße die Bevölkerung – namentlich die Jugend – in Anspruch. So haben wir auch die nähere Umgebung unserer schönen Heimat leider nicht gründlich genug kennengelernt. Ausflüge mit den Dampfern auf die Kurische Nehrung nach Nidden, Rossitten, Schwarzort oder Fahrten mit der „Grenzland" ab Sköpen nach Tilsit waren die rühmliche Ausnahme.

Der Sommer 1944 war dann für uns – obwohl sehr schönes Wetter – kein richtiger mehr: Tieffliegerangriffe, Städtebombardierungen der Alliierten, Schippeinsätze zum Panzergrabenbau in Litauen und Polen, Einberufungen zu Wehrertüchtigungslagern (bei mir Rozan am Narew) und soziale Dienste sollten bei uns die Schwere der gegenwärtigen Situation verdrängen und den aussichtslosen Endsieg hinausschieben helfen. Der schnelle Vormarsch der übermächtigen Roten Armee brachte dann das schreckliche Ende und den Verlust unserer unvergessenen und geliebten Heimat.

Ich war inzwischen mehrmals wieder „zu Hause". Im Augenblick sieht es so aus, als würden die neuen Besiedler es wirklich schaffen, das fruchtbare und hochkultivierte Land in den Ruin zu treiben, es durch mangelhafte Melioration zum Sumpfgebiet zu degradieren. **Hans Petereit**



„Städtisch wirkendes Dörfchen": *Kaukehmen, das später in Kuckerneese umbenannt wurde, war größter Marktflecken der Elchniederung*
Foto aus „Die Kirchengemeinden Kuckerneese und Skören, Kreis Elchniederung"

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

alle Räume. Mit Dank verabschiedete man sich und genoß nach einer kurzen Kaffeepause und einem Schnellgang durch Bad Pyrmont auf dem Heimweg das herrliche Weserbergland.

Wiesbaden – Donnerstag, 19. Oktober, 18.30 Uhr, Stammtisch in der Gaststätte Waldlust, Ostpreußenstraße 46, Wiesbaden-Rambach. Busverbindung: Linie 16 bis Haltestelle Ostpreußenstraße. Es wird Grützwurst serviert. Anmeldung ab sofort bei Familie Steffen, Telefon 0 6 11/84 49 38. Gäste sind herzlich willkommen.

Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern



Vors.: Fritz Kahnert, Hamburger Allee 34, 19063 Schwerin

Schwerin / Heimatgruppe Insterburg – Freitag, 27. Oktober, 15 Uhr, Monatstreffen im Restaurant Elefant, Goethestraße 39, Schwerin.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49524 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Braunschweig-Stadt – Mittwoch, 25. Oktober, 17 Uhr, Monatsversammlung im Stadtpark-Restaurant. Dr. G. Kahlmann wird einen Vortrag halten zum Thema „1848 bis 1871: Von den Deutschland-Utopien der Frankfurter Paulskirche zur Gründung des Deutschen Reiches durch Bismarck". – Bei dem bunten Herbstnachmittag wurde viel gesungen und gelacht. Bei den heiteren Vorträgen wechselten die Landsleute sich ab, man drängte sich darum, an die Reihe zu kommen. Mit dem Akkordeon begleitet, konnten alle die Herbst- und Erntelieder mitsingen. Leider ließ die Anzahl der Teilnehmer zu wünschen übrig.

Osnabrück – Donnerstag, 26. Oktober, 15 Uhr, Literaturkreis in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43. – Freitag, 27. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Gertrudenberg.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Landesgruppe – Sonnabend, 28. Oktober, Landes-Herbst-Kulturtagung in Oberhausen. – Sonnabend, 31. März, und Sonntag, 1. Mai 2001, Landesdelegierten-, Kultur- und Frauentagung in Oberhausen. – Sonntag, 22. Juli 2001, Kulturveranstaltung auf Schloß Burg. – In den Herbstferien 2001 erfolgt eine Studienfahrt nach Ostpreußen.

Aachen-Stadt – Sonnabend, 14. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest mit den Schlesiern im Restaurant Zum Griechen, Haus des deutschen Ostens, Franzstraße 74. Auf dem Programm stehen Tanzvorführungen, lustige gespielte Geschichten und gemeinsamer Gesang. Nach dem offiziellen Teil ist fröhliches Beisammensein und Tanzen angesagt. Gäste sind herzlich willkommen.

Bad Godesberg – Mit einem gemeinsamen Lied, gesungen von etwa 200 Besuchern des diesjährigen Erntedankfestes in der wunderschön mit Erntegaben geschmückten Stadthalle von Bad Godesberg, begann eine stimmungsvolle Veranstaltung. Danach schloß sich die Begrüßungsansprache der Vorsitzenden Gisela Noll an. Bevor sie einige Gedanken über das Erntefest ausführte, ging sie auf die Charta der Heimatvertriebenen ein, die vor genau 50 Jahren (5. August 1950) in Stuttgart verabschiedet wurde. 50 Jahre Charta der Heimatvertriebenen, 50 Jahre Verzicht auf Rache und Vergeltung, und das trotz Flucht und Vertreibung von über zwölf Millionen Deutschen aus der seit Jahrhunderten angestammten Heimat, trotz Verschleppung von Männern, Frauen und Kindern, trotz allem Leid! Diese Charta ist nach wie vor ein Fundament für den Aufbau eines gemeinsamen Europas. Zur Verdeutlichung verlas sie aus der Charta den letzten Satz: „Wir rufen Völker und Menschen auf, die guten Willens sind, Hand anzulegen ans Werk, damit aus Schuld, Unglück, Leid, Armut und Elend für uns alle der Weg in eine bessere Zukunft gefunden wird." Die Vorsitzende sprach die Hoffnung aus, daß durch ein gemeinsames Europa die Grenzen freizügiger würden, daß die Menschen sich auf diesem Weg näher kämen, Schranken des Mißtrauens und der Ängste abgebaut würden und daß man ohne Visum und langwierige Grenzkontrollen die Heimat besuchen könne. Denn nur miteinander und nicht gegeneinander sei das Leben auf dieser schönen Erde „lebenswert". Sie fuhr fort, daß es sich an solchen Festtagen von selbst verstehe, einen Blick auf die Heimat zu werfen. Bei den alten Preußen richteten sich die Bitte und auch der Dank für die Ernte an die Göttermutter, später an den Erntegott Kurcho oder an Perkunos. Ritter, Mönche und deutsche Siedler brachten dann ihren Glauben mit und dankten Gott oder auch Sankt Leonard und anderen Heiligen. Es gab die Ritte um die Felder, das Besprengen der Äcker und Ställe mit geweihtem Wasser. Die erste Saat wurde nach altem Brauch in Kreuzform ausgeworfen, und beim Anschneiden eines jeden Brotes wurde ein Kreuzzeichen gemacht. Auch wurde dem Gutspaar eine selbstgebundene Erntekrone mit einem Spruch von der Großmagd überreicht. Bitten und Danken sind so alt wie die Ernte selbst. Trotz modernster Technik sind die Menschen auf die Natur angewiesen. Aber auch im übertragenden Sinne müsse ein Dank ausgesprochen werden. Der Vorstand dankte den Besuchern für die Gemeinschaft, die sie bei jeder Veranstaltung dokumentieren. Mit einer kleinen Geschichte schloß die Vorsitzende ihre Ansprache. Das geistliche Wort hielt Pfarrer Jochen Ziegler von der Gnadenkirchengemeinde aus Pech. Musikalisch wurde der Nachmittag von Hans Wagner umrahmt. „Musikalische Leckerbissen" boten auch Margarete und Marina Zarubin mit der Flöte und dem Klavier. Edeltraud Bayer erfreute die Festgemeinschaft mit einigen geistlichen Gesangstücken. Die Erntekrone wurde von den „Großmägden" Karin Fleischhacker und Dorothea Drewelius an Gisela Noll mit einem altehrgebrachten Spruch übergeben. Der „Johann" (Diethelm Noll) brachte zum Abschluß das obligatorische „Schlubberchen" Bärenfang. Weitere Mitwirkende waren Elfriede Gudatke mit zwei Erzählungen aus Poggenwalde und das Schwein Jakob. Hans-Georg Wittka versuchte die heutige Verwirrung um den Begriff Heimat etwas aufzuklären. Abschließend wurde der Tradition folgend ein Stück des Erntebrotes an alle Besucher verteilt.

Bielefeld – Donnerstag, 26. Oktober, 16 Uhr, Heimatliteraturkreis in der Kreisvereinigung, Wilhelmstraße 13, 6. Etage, Leitung: Waltraud Liedtke.

Düren – Freitag, 20. Oktober, 18 Uhr, Erntedankfest im Haus des Deutschen Ostens, Holzstraße 7a. Gäste sind herzlich willkommen.

Düsseldorf – Freitag, 13. Oktober, 16 Uhr, Stammtisch bei Wenmakers, Df./Derendorfer Straße 14 (Straßenbahnlinien 704 und 706 bis Stockkamp-/Liebigstraße). – Dienstag, 17. Oktober, 15 Uhr, Frauennachmittag im GHH, Ostpreußenzimmer 412. Mittwoch, 18., bis Sonnabend, 28. Oktober, Ausstellung „Danzig, das Schicksal einer Freien Stadt". Ort: Rathaus. – Donnerstag, 19. Oktober, 19 Uhr, Vorführung des Filmes „Von Hölle zu Hölle" von Arthur Brauner im GHH, Eichendorff-Saal, Düsseldorf. Es geht um das Schicksal eines jüdisch-polnischen Ehepaares im Zweiten Weltkrieg. – Sonntag, 22. Oktober, 14.30 Uhr, Ostdeutsches Schatzkästlein mit Leonore Gedat. Gemeinsame Veranstaltung des BdV im GHH, Eichendorff-Saal, Bismarckstraße 90.

Essen-Rüttenscheid-Altstadt – Freitag, 20. Oktober, 14 Uhr, Erntedankfest in der Sternquelle, Schäferstraße 17. Jeder Beitrag, sei es ein Gedicht, eine Lesung oder ein Bericht aus der Erntezeit in der Heimat, ist willkommen. Um Anmeldung eines Beitrages wird gebeten, damit dieser ins Programm eingebaut werden kann. Gäste sind herzlich willkommen.

Gevelsberg – Sonnabend, 21. Oktober, 18.30 Uhr, Erntedankfeier in der Gaststätte Sportlerklause, Wittener Straße 24. Im geschmückten Saal unter der Erntekrone wird wieder eine Tombola verlost. Auch zum Grützwurstessen und Korneinfahren wird eingeladen. Gäste sind herzlich willkommen. Kontaktadresse: Emil Nagel, Königsbergstraße 13, 58285 Gevelsberg, Telefon 0 23 32/8 09 98.

Gütersloh – Montag, 23. Oktober, 16 bis 18 Uhr, Treffen des Ostpreußischen Singkreises in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Interessierte und „neue Drosseln" sind herzlich willkommen. Kontakt und Infos bei Ursula Witt, Telefon 0 52 41/3 73 43. – Dienstag, 24. Oktober, 15 bis 17 Uhr, Treffen des Ostpreußischen Mundharmonikaorchesters in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Interessierte und Neulinge sind jederzeit herzlich willkommen. Kontakt und Infos bei Bruno Wendig, Telefon 0 52 41/5 69 33.

Monheim – Die Ortsgruppe feierte ihr schon zur Tradition gewordenes Erntefest. Etwa 90 Personen, die nicht nur aus Monheim stammten, sondern auch weitere Anfahrtswege nicht gescheut hatten, waren erschienen. Nachdem die gut bestückte Kuchentheke, von Mitgliedern und Spendern liebevoll ausgestattet, gute Abnahme fand, gab es ein umfangreiches Programm zu bewundern. Einige unermüdliche Mitglieder hatten Tanz und Gesang einstudiert, wie immer begleitet von dem Hausmusiker Rudi Schmiedel. Danach gab es eine umfangreiche Tombola, die das Ehepaar Ziervogel zusammengestellt hatte. Zum Abschluß genoß man ein schmackhaftes Abendessen und trennte sich schließlich mit dem Vorsatz, das nächste Erntefest wieder zu besuchen.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Mainz/Stadt – Dienstag, 24. Oktober, 15 Uhr, Treffen der BdV-Frauengruppen im Gemeindesaal der Bonifaziuskirche, Bonifaziusplatz 1. Die Herren sind wie immer herzlich willkommen.

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Mühlenstraße 108, 09111 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag 10 bis 12 Uhr.

Landesgruppe – Zu seiner Herbsttagung trat der Landesvorstand im Chemnitzer Platnerhof zusammen. Zugegen waren die Vertreter der Kreisgruppe Leipzig, Chemnitz, Zwickau, Limbach-Oberfrohna, Freiberg, Olbernhau, Ölsnitz, Riesa und Hoyerswerda. Kritische Hinweise gab es zur Auswertung des Deutschlandtreffens an die Adresse des Zentralen Organisationsbüros hinsichtlich zu niedriger Kapazitätsplanung bei den Sonderveranstaltungen und der gastronomischen Versorgung. Auch das Fernbleiben des Ministerpräsidenten Biedenkopf wurde bemängelt. In einem weiteren Tagungsordnungspunkt stand die Berliner Veranstaltung zum 50. Jahrestag der Charta der Vertriebenen zur Diskussion. Der dortige Auftritt des Bundeskanzlers wurde übereinstimmend verurteilt und war Anlaß zu einem Schreiben an das Bundeskanzleramt, in dem die beschämende Haltung gegenüber dem Los der deutschen Heimatvertriebenen getadelt wird. Die Veranstaltung des Landesvorstandes zum Tag der Heimat wurde als voller Erfolg gewertet. Im kommenden Jahr wird der Tag der Heimat am 15. September in Leipzig begangen. Vorstandsmitglied Lothar Rauter berichtete über die Ergebnisse der humanitären Hilfe für Kinderheime in Ragnit und Tapiau. Dank einer Sondergenehmigung war es möglich, im Jahr 2000 bisher neun Hilfstransporte ins nördliche Ostpreußen zu schleusen. Zum Abschluß der Tagung wurde eine Satzungsänderung bestätigt und Heinz Müller zum Landesschatzmeister gewählt.

Limbach-Oberfrohna – Sonnabend, 21. Oktober, 14.30 Uhr, Erntedankfest im Haus der Vereine, Marktstraße 1. Für hausgebackenen Kuchen und frische, hausgeschlachtete Wurst ist gesorgt. – Die Pension Schreyer in Schign im Berchtesgadener Land war das Ziel einer Reisegruppe aus Limbach-Oberfrohna. Der Vorsitzende der Kreisgruppe, Kurt Weihe, hatte nach zwei Fahrten in die Heimat diese dritte Fahrt in eine der schönsten Gegenden Deutschlands organisiert. Alles war bestens vorbereitet. Schon am ersten Abend erfreuten einheimische Musiker nach dem Begrüßungssekt der jungen Wirtsleute die Ausflügler. Bei Gesang und Tanz herrschte eine prächtige Stimmung. Nach dem Frühstück am nächsten Morgen ging es hinaus ins Berchtesgadener Land. Das Kehlsteinhaus war das Ziel dieses Tages. Man konnte sich nicht satt sehen an dem schönen Panorama von hohen Bergen und Tälern. Nach Verlassen des Berges war am Parkplatz noch genügend Zeit. Viele nutzten sie, um einen kleinen Spaziergang zu machen und das erst 1943 fertiggestellte Gefängnis des Reichssicherheitshauptamtes tief im Berg zu besichtigen. Der nächste Tag war mit dem Besuch des Königssees ausgefüllt. An St. Bartholomä vorbei ging es bis zum Ende des Sees, und dort hatten alle Gelegenheit, zu wandern und anschließend auf der Alm eine Brotzeit zu machen. Die dick belegten Brote und frische Buttermilch mundeten einmalig. Bei der Rückfahrt wurde an St. Bartholomä ein Zwischenstop eingelegt und die Kapelle besichtigt. Berchtesgaden war das Ziel des letzten Tages. Dort ging es in Bergmannskleidung zur Besichtigung in das Salzbergwerk. Mit einem Bähnle, Rutschen und Boot besichtigte man mehrere Etagen des Bergwerks und informierte sich über die Salzgewinnung. Der vorgesehene Besuch des Predigtstuhles fand leider nicht statt, da wegen Unwetterwarnungen die Seilbahn außer Betrieb war. So endete der Tag mit Kaffeetrinken und Einkaufsbummel in Freilassing. Am Abend wurde bei Musik und Tanz Abschied von dem kleinen Dörfchen Schign, den netten Wirtsleuten und Berchtesgaden genommen. Kurt Weihe wurde Dank gesagt für diese schöne und erlebnisreiche Reise. Alle freuen sich schon auf nächstes Jahr, denn dann soll eine Fahrt in den Hochschwarzwald führen.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Mittwoch, 25. Oktober, 14.30 Uhr, Plachandern in der Begegnungsstätte, Windmühlenstraße.

Gardelegen – Freitag, 27. Oktober, 14 Uhr, Erntedankfest im Rosencenter, Rosenweg (an der Rosenapotheke).

Magdeburg – Sonnabend, 27. Oktober, 16 Uhr, Chorprobe im Sportobjekt TuS.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Die Gruppe war wieder mit dem Bus unterwegs. Erstes Ziel war der NDR in Hamburg. 52 Teilnehmer konnten sich über die Arbeit in einem Fernsehstudio informieren und erfuhren, daß im Fernsehen nichts so ist, wie man es zu Hause letztendlich sieht. Zum Mittagessen wurden dann alle im Restaurant Krohwinkel in Hittfeld von einem Landsmann aus Nordenburg erwartet. Nachdem alle reichlich gestärkt wieder den Bus erreicht hatten, ging es weiter in Richtung Norden nach Aukrug-Bünzen. Waffeln mit heißen Kirschen und Kaffee schmeckten schon wieder, und so verwöhnt ging es nach Hause. Mit vielen Liedern wurde die Heimfahrt zu einem gemütlichen Abschluß eines schönen Tages. – In Bad Schwartau fand das 10. Stadtfest statt, bei dem auch die Ostpreußen nicht fehlen durften. Mit ihrem schon bekannten Stand war die Teilnahme ein voller Erfolg. Viele Gespräche bei Kaffee und Kuchen und einem Pillkaller zeigten, daß das Interesse an Ostpreußen auch heute noch, vor allem bei vielen jungen Besuchern, vorhanden ist. – Durch die Terminverlegung war die Teilnahme am Grillfest leider gering. Dennoch wurde es ein schöner Spätnachmittag, und alle genossen die gegrillten Köstlichkeiten.

Eckernförde – Bis auf den letzten Platz gefüllt war der Saal im „Lindenhof", denn die etwa 80 erschienenen Gäste und Mitglieder feierten das 50jährige Bestehen der Gruppe Eckernförde und der Frauengruppe. Dr. Klaus Nernheim, der die Gruppe seit 40 Jahren führt, erinnerte an ihre Gründung im Hotel Seegarten. Der Jahresbeitrag betrug damals sechs Mark. Bei Bällen und kulturellen Veranstaltungen wurde ostpreußisches Brauchtum gepflegt, denn die Ostpreußen bewahrten ihre Identität. Im Rahmen der monatlichen Treffen finden Lesungen mit ostpreußischen Autoren statt, werden Lichtbildervorträge gehalten und das Brauchtum gepflegt. Die Frauengruppe, die sich in der Hoffnung auf eine Rückkehr in die Heimat gründete, hat sich ebenfalls dem Brauchtum verschrieben. Unter dem Vorsitz von Käthe Hantke, die seit 20 Jahren die Frauengruppe leitet, entstanden in Handarbeit alte Trachten, Wappen und Wimpel. Bürgermeisterin Susanne Jeske-Paasch erinnerte in ihrem Grußwort daran, daß gerade die Stadt Eckernförde nach Kriegsende sehr viele Flüchtlinge aus den deutschen Ostgebieten aufgenommen habe. Der Landesvorsitzende Günther Petersdorf verwies darauf, daß nach der Vertreibung aus der Heimat für viele Flüchtlinge die seelische Not größer als die materielle gewesen sei. Die Gründung der Gruppe sei wichtig gewesen, um den Menschen wieder eine geistige Heimat zu geben. Auch Propst Knut Kammholz überbrachte Glückwünsche zum Jubiläum und hob hervor, daß die Vertriebenen mit ihrer kirchlichen Tradition das Gemeindeleben stark mitgeprägt hätten. Nächstenliebe, Hilfsbereitschaft und Heimatverbundenheit seien heute wichtiger denn je, da diese inneren Werte bereits vielen jungen Menschen verlorengegangen seien.

Kiel-Elmschenhagen – Sonnabend, 21. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Aussiedlergruppe im Haus der Heimat.

Landesgruppe Thüringen



Vors.: Gerd Luschnat, Schleusinger Straße 101, 98714 Stützerbach, Tel. (0 36 77) 84 02 31

Jena – Sonnabend, 28. Oktober, 14 Uhr, Tag der Ostpreußen im Kulturhaus Ringwiese.

Gruppenreise

Berlin – Im Rahmen der Gruppenreisen für heimatvertriebene Landsleute wird auf zwei besondere Schiffsreisen mit der beliebten „Berlin" aufmerksam gemacht.

„Norwegen pur" wird vom 7. bis zum 21. Juni 2001 geboten. Diese große Kreuzfahrt in das Land von Peer Gynt – der phantastischen Märchenwelt der Feen, Elfen und Trolle – führt an den längsten Tagen des Jahres von Cuxhaven bis hinauf zur nördlichsten Stadt Europas, nach Hammerfest. Steile Felsschluchten begleiten die Reisenden, wenn die „Berlin" Erdfjord ansteuert. Im Näroeyfjord wird Gudvangen erreicht, wo ein Ausflug mit der Flämbahn unglaubliche Aussichten vermittelt. Über Olden, am Ende des Nordfjords, geht es nach entspannender Fahrt im Hollandsfjord zum Svartisengletscher, dem zweitgrößten in Europa. Von der Magie der Mitternachtssonne in Honningsvaag und Hammerfest verzaubert, kehren die Reiseteilnehmer über den Wikingerhafen Trondheim, Ålesund und Bergen zum Ausgangspunkt einer unvergeßlichen Reise zurück. Die glanzvollsten Seiten der großen Ostseemetropolen kann man auf einer sommerlichen Kreuzfahrt in sieben Länder vom 6. bis zum 17. Juli 2001 kennenlernen. Im königlichen Stockholm ist ein Besuch im Wasa-Museum besonders reizvoll. In Helsinki zählen der weiße Dom und die ins Gestein gesprengte Felsenkirche, 1969 erbaut und aufgrund ihrer hervorragenden Akustik oft als Konzertsaal genutzt, zu den Hauptattraktionen. St. Petersburg fasziniert mit seinen prachtvollen Bauten, goldenen Kuppeln und Türmen. Weiter geht die Seefahrt rund um die Ostsee zur lettischen Universitätsstadt Riga, nach Pillau und Königsberg, bevor Kurs auf die Danziger Bucht und Gdingen genommen wird. In der dänischen Hauptstadt Kopenhagen locken Sehenswürdigkeiten und Shopping gleichermaßen. Nähere Auskünfte erteilt die Firma WGR-Reisen Berlin, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Telefon 0 33 7 01/5 76 56.

Reise aufs Land

Von CHRISTEL BETHKE

Spitzenmäßig", sagt Frank, während er den Inhalt des Korbes untersucht, der neben ihm auf der ausgebreiteten Decke steht, auf der er und seine Großmutter Platz genommen haben. Er öffnet die verschiedenen Päckchen, die Dose, in der er seinen Lieblingskuchen entdeckt; alles ist wie er es gern hat, und als er die Tüte mit den Kirschen öffnet, bekräftigt er nochmal zufrieden „astrein!".

Zu dem Ausflug mit seiner Großmutter kam es, weil sie das erste Auto, das er sich nach Erhalt des Führerscheines kaufen durfte, mit „gesponsert" hat. Heute hatte er sie nun damit abgeholt, um es vorzuführen und sie auf Wunsch statt über die Autobahn über „die Dörfer" gefahren. Als er sie, schon auf ihn wartend, vor dem Hause mit der zusammengerollten Decke unter dem Arm und dem Korb gesehen hatte, hatte er nur die Augen verdreht. Nun aber fand er die Idee, draußen zu picknicken, nicht schlecht, wie er beteuert.

Von Dörfern allerdings war nicht viel zu sehen gewesen. Jeder kleine Ort hatte alles Dörfliche entfernt und glich wie ein Ei dem anderen. Nichts von schnatterndem Wassergeflügel am Dorfteich, nichts von sich im Dreck suhlenden Schweinen, kein krähender Hahn auf dem Mist. Statt dessen alles wie neu, gestern erst entstanden. Manchmal hatte sie ein aufgegebener Hof an das erinnert, was sie als dörflich bezeichnen würde. Frank ist in einen Feldweg eingebogen, hat im Schatten eines Baumes nah an einer abgemähten Wiese geparkt, auf der das fertige Heu eingeschweißt in Ballen auf den Abtransport wartete. Die Großmutter sitzt mit dem Rücken an den Baumstamm gelehnt und muß lachen, als ihr einfällt, daß sie, als sie zum ersten Mal diese runden weißen, in Folie eingepackten Dinger in unregelmäßigen Abständen auf dem Feld liegen sah, das Ganze für ein modernes Kunstwerk gehalten hatte. Als Frank fragend ansieht, erzählt sie ihm das. Aber der hört gar nicht richtig zu, sondern deutet mit dem Kopf und vollem Mund auf sein Auto und sagt: „90 PS." Vielleicht weil es nach Heu duftet, trotz der Ballen, und ihr die eigene Heuernte in den Sinn kommt, sagt sie: „Wir hatten acht PS." Frank blickt sie verdutzt an, und sie erzählt, daß sie zu Hause acht Pferde hatten, die alle bei der Heuernte eingesetzt wurden und bei der jede Hand gebraucht wurde. Sie erinnert sich an das Dengeln der Sensen, an das in Schwaden fallende Gras, an die Mädchen, die hinter den Schnittern wegharkten, es ausbreiteten, am Abend zu langen gewölbten Reihen harkten, um es morgens wieder auszubreiten, bis es trocken war und eingefahren werden konnte. „Wie umständlich", meint Frank und deutet auf den Trecker,



Gerdauen heute: *Auf der Brücke vor der Mühle*

Foto Bethke

der wie ein riesiger Käfer auf einem benachbarten Feld seine Runden dreht, „der Bauer kann heute alles allein machen." Er spuckt einen Kirschkern so weit als möglich auf die abgemähte Wiese.

Ob es heute nun besser ist, mag die Großmutter nicht entscheiden. Sie erinnert sich aber gern an das Heumachen von damals, an die acht PS, die zu zweit als Gespann vor jeden Leiterwagen gespannt wurden, um die Ernte einzubringen. Sie denkt an die in der Sonne verbrannten Arme und Gesichter, an die weißen Kopftücher, die den Kopf vor der Sonne schützen sollten. Zum Weiterfahren während des Aufstakens hatten sich immer Jungen gefunden, während der Knecht – sie mochte das Wort gar nicht recht in den Mund nehmen – den Mädchen das hochgereichte Heu von der Gabel nahm und geschickt plazierte. Wenn genug geladen war, drückte er es mit einem Holzbalken nieder, der vorn und hinten mit Stricken festgezurrt wurde. Wie schön war es gewesen, da oben zu sitzen, bis zur Scheune mitzufahren, wo sie das duftende Heu hoch bis ins Dach füllten.

Aber in manchen Jahren gab es auch Sorge, wenn das Wetter schlecht war, das Gras auf den Wiesen verdarb und zugekauft werden mußte. Zuschuß gab's nicht, wie es heute ständig zu hören war.

Wie kam sie nur darauf? Lag es am Trecker, der da drüben einsam seine Bahnen zog? Am Duft? Wie wenig Vieh auf den Weiden zu sehen war! Nur am Gatter standen einige PS, die aber nicht zum Arbeiten gehalten wurden, vielmehr dem Vergnügen dienten. Ob sie abends auch zur Schwemme geritten wurden? Spät war es an diesen Tagen immer geworden, und man hörte Stimmen bis in die Nacht, die kaum dunkel werden wollte. In dieser Jahreszeit hatte es immer viel Arbeit auf dem Lande gegeben, und trotzdem waren alle heiter und zufrieden gewesen.

Mit ihren acht PS waren ihre Eltern auch auf den Treck gegangen. Bis ans Haff hatten sie sogar die beiden kriegsgefangenen Russen begleitet, die bei ihnen auf dem Hof gearbeitet hatten. Ihre Mutter hatte sogar von „unseren Russen" gesprochen. Was aus denen wohl geworden war?

Die Großmutter rückt sich zurecht. Was ihr da aber auch alles in den Sinn kommt! Sie blickt auf ihren Enkel, der jetzt die letzten Kirschen verdrückt. Ob der wohl den Hof hätte übernehmen wollen? Schließlich ist er der Enkel eines Grundbesitzers, daß heißt Urenkel, berichtigt sie sich in Gedanken. Na, das will sie ihn lieber nicht fragen. Genug jetzt, sie sieht ihrem Grundbesitzer in spe schon an, daß er am liebsten seine PS wieder in Gang bringen will. Er hilft ihr beim Zusammenlegen der Decke, sammelt den Abfall in den Korb, und während sie zum Auto gehen, fragt er plötzlich: „Ist das weit bis dahin, wo ihr gewohnt habt?"

„Na ja", meint sie, „damals dauerte es acht Wochen, bis wir hier waren, heute schaffst du es vielleicht an einem Tag, wenn du früh losfährst. Jetzt wo die Tage lang sind."

Wie schön wäre es, denkt sie, könnte ich ihm alles das zeigen, was es nicht mehr gibt. Sie weiß, daß mit ihr die letzte Erinnerung stirbt an das, was einmal war. Ob es ihn überhaupt gegeben hätte, wenn der Krieg nicht gekommen wäre? Was für ein weites Feld, denkt sie und läßt sich in die 90 PS fallen und vom Urenkel eines Bauern anschnallen. – „Das machen wir wieder mal", meint der, und sie nickt.

Neue Nachbarschaft

Von ANNEMARIE MEIER-BEHRENDT

Die Hände auf das Geländer gestützt, steht sie auf ihrem Balkon und blickt hinüber zu den neu errichteten Mehrfamilienhäusern. Selten hatte sie den Balkon nutzen, die Fenster während des vergangenen Jahres kaum wegen des Baulärms und des Staubes, den der Wind von der Baustelle herübertrug, öffnen können. Abgesehen von einigen noch auszuführenden Außenarbeiten steht der lange Block nun fertig und bezugsbereit da, einige Menschen sind bereits in die Wohnungen eingezogen. An den Wochenenden und den Abenden, wenn nackte Glühlampen die Räume erhellen, kann sie erkennen, daß tapeziert und gestrichen wird, daß Möbel hereingetragen und gerückt, Vorhänge und Gardinen angebracht werden.

Es hatte ihr gar nicht gefallen, als sie davon hörte, daß ein Bebauungsplan erstellt und das lange brach liegende Gelände erschlossen werden sollte. Es hatte sie aufgeregt, als die Baumaschinen anrückten, Büsche entfernt, einige der Pappeln und Birken gefällt wurden, doch sagte sie sich, daß sie die Entwicklung nicht aufhalten könne, Abschied von den verwilderten Gärten nehmen und sich mit der neuen Nachbarschaft anfreunden müsse.

Jetzt freut sie sich auf das neue Leben, das gegenüber einziehen wird, an dem sie beobachtend teilnehmen kann. Eine große Rasenfläche wird angelegt, es gibt schon eine Sitzecke mit gemauertem Grill und für die Kinder einen Spielplatz mit Sandkasten, Schaukel, Rutsche. Sie denkt an die Balkone mit den Blumenkästen, die Markisen und Sonnenschirme, die aufgespannt werden. Wie viele sind es? Sie beginnt zu zählen, die Terrassen nicht gerechnet in den Erdgeschossen: vier, fünf in der Höhe, das ergibt ...

In der Wohnung klingelt das Telefon, unterbricht ihre Rechnung. Waren es nun 28, 32 oder gar 36 Balkone? Sie geht hinein in ihr Zimmer, sie hat ja Zeit, die neue Nachbarschaft kennenzulernen – wenn auch nur aus der Entfernung. Vielleicht gibt es auch irgendwann ein Hinüber- und Herüberwinken, aber zunächst folgt sie dem Ruf ihres Telefons.

Hohe Düne

Von Gert O. E. Sattler

Noch einmal auf der Hohen Düne stehn,
das Meer der Ostsee bis zum Himmel sehn,
die grandiose Wüste, fern und nah,
die man als Kind mit großen Augen sah.

Noch einmal wandern durch den weichen Sand,
wo man am Küstenstrich die Muschel fand,
dem Lied der Wellen lauschend, altvertraut,
und Wind und Wasser spürn auf Haar und Haut.

Noch einmal stehn und staunen, frank und frei,
den Ruf des Reihers hörn, des Adlers Schrei,
die eig'nen Spuren sehn im Dünensand
auf Hoher Düne, hoch im Heimatland.

Noch einmal Zeit erleben, wie sie war,
ein Glücksgefühl, so tief und wunderbar,
das man mit Worten kaum beschreiben kann:
Die Hohe Düne zieht die Menschen an.

Alles aus Heimweh

Von MARLIES STERN

Was, du fährst schon wieder nach Königsberg? Was willst du denn da?" Fast vorwurfsvoll klang die erstaunte Frage meiner Freundin. Nach Geschäftsschluß hatten wir uns in diesem hübschen Straßencafé getroffen. Vor mir, neben der Tasse mit dampfendem Kaffee, lagen die Unterlagen vom Reisebüro für eine Bahnreise nach Königsberg. Elegant gekleidete Menschen gingen an uns vorüber, lachende junge Leute genossen den schönen Sonnentag. Meine Gedanken schweiften ab. Ja, warum diese erneute Reise nach Königsberg? Ich war bereits vor zwei Jahren dort gewesen. Ich hätte ebenso gut eine Reise in die Südsee buchen können. Ein schneller, moderner Düsenjet hätte mich im gleichen Zeitaufwand an das sagenhaft blaue Meer gebracht. In einem schneeweißen Hotel würde ich ein traumhaftes Zimmer belegen, mit Klimaanlage, Fernseher und Terrasse und Service im Zimmer, natürlich. Ich würde auf einem bequemen Liegebett am Swimmingpool liegen, mein linkes Bein würde im temperierten Wasser hin- und herbaumeln.

„Na", hörte ich meine Freundin fragen, „nun erzähl doch mal." Ihr Ton klang versöhnlicher, fast bittend. Ich griff zur Kaffeetasse und trank einen kräftigen Schluck von dem guten Kaffee. Jetzt war ich wieder ganz hier, in diesem hübschen Straßencafé. Ich sah meine Freundin lächelnd an. Würde sie mich verstehen?

Ich erinnerte mich an meine erste Reise. Stunden um Stunden hatte ich am Fenster des Zuges gestanden und alles in mich aufgenommen ...

Immer noch wartete meine Freundin auf eine Antwort. Aber sie drängte nicht. Langsam begann ich zu erzählen. Von einem Dorf, das ich als kleines Kind verlassen mußte. Es war eisig kalt, der Schnee

Ausflüge in die Stadt waren noch sehr lebendig

war hoch, und über unseren Köpfen dröhnten Tiefflieger. Von einer Stadt, die voller rauchender Trümmer lag, aus denen ein ganz eigenartiger Geruch aufstieg. Und von russischen Soldaten, die diese Stadt einnahmen, und von vielen, unbeschreiblich elenden Jahren, die darauf folgten.

Aber ich erzählte auch von schönen Kindheitsjahren in jenem Dorf. Ringsherum um das Dorf gab es blühende, erntereiche Felder, und Weiden voller gesunder Kühe und stolzer Pferde. Ausflüge in die nahe Stadt waren noch sehr lebendig. Schon auf dem Hauptbahnhof, mit all seinen fröhlichen Reisenden, begann mein Staunen. Dann gingen wir zu Fuß zu den Verwandten. Vorbei an der Börse an der Grünen Brücke. Was sollte ich zuerst bestaunen? Das wunderschöne Gebäude mit den Löwen, die dort Wache hielten? Den stillen Pregelarm? Den mächtigen Dom auf seiner Insel? Es war ein fröhlicher Dom, mit seinem Spitzdach, das hoch in den Himmel ragte. Von der Domuhr lernte ich die Zeit ablesen. Ehrfürchtig stand ich auch vor dem mächtigen Schloß. Wie klein kam ich mir davor vor! Aber dann ging es in den Tiergarten. Wie viele Tiere gab es eigentlich dort? Und wie gut sie alle aussahen, gepflegt, mit glänzendem Fell und gut genährt. Ein wenig müde saßen wir dann später draußen auf der Terrasse des Tanzcafés. Eine Kapelle spielte. Aber mich interessierte nur noch mein riesiger Eisbecher. Ob ich das winzige Sonnenschirmchen drauf mitnehmen durfte? Durch die gepflegten Anlagen bummelten fröhliche Menschen, lachende Kinder spielten auf dem Rasen.

Ich stockte in meiner Erzählung. Konnte man Erinnerungen wiedergeben? Konnte man Heimweh verständlich machen?

Meine Freundin aber schien mich zu verstehen. „Ich wünsche dir eine gute Reise", sagte sie, „und komm gut wieder zurück."

Preußischer Mediendienst

Immer gut geschenkt Rechtzeitig an Weihnachten denken



Bachtin / Doliesen
Vergessene Kultur - Kirchen in Nord-Ostpreußen
Eine vollständige Bilddokumentation der Kirchenbauten im nördlichen Ostpreußen und der Vergleich mit den historischen Abbildungen geben einen Überblick über deren einstige Schönheit und den Grad der heutigen Zerstörung.
264 S., zahlr. Abb.
DM 34,80
Best.-Nr. H2-41



Emil Guttzeit
Ostpreußen in 1440 Bildern
Der Klassiker - eine einmalige Bilddokumentation (auch farbige Aufnahmen) aus der Zeit vor 1945.
740 Seiten, gebunden in Leinen, Schuber. Ausführl. Textteil
DM 128,00
Best.-Nr. R1-1

Ostpreußen 2001 - Wandkalender



Wandkalender: "...steigt im Ost' empor - Bilder aus Ostpreußen 2001"
DM 29,80
Best.-Nr. N2-1

Mit 12 einmaligen Landschaftsaufnahmen aus allen Regionen des Landes zwischen Weichsel und Memel führt Sie dieser herrliche Kalender im DIN A3-Format durch das Jahr 2001. Tag für Tag und Monat für Monat sind sie so in der Heimat. Für alle Liebhaber Ostpreußens.

Zeitgeschichte



Dirk Bavendamm
Roosevelts Krieg Amerikanische Politik und Strategie 1937 - 1945
Ein neuer zeitgeschichtlicher Ansatz, der überzeugend belegt, daß Roosevelt den Zweiten Weltkrieg aus Gründen ureigensten machtpolitischen Interesses wollte und alle Friedensbemühungen seitens der Achsenmächte unterband, um die Vormachtstellung Amerikas in der Welt zu zementieren.
488 Seiten, zahlr. Karten und Bilder
Best.-Nr. L1-57
DM 58,00

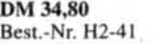


Heinz Schön
Flucht über die Ostsee 1944/45 im Bild
Über 2,5 Millionen Zivilisten sowie verwundete Soldaten wurden 1944/45 über die Ostsee evakuiert. Einmaliges Bildmaterial. (700 Abb.)
228 Seiten, geb.
DM 24,80
Best.-Nr. M1-3



Franz W. Seidler
Die Kollaboration 1939 - 1945
Waren sie Idealisten, Verblendete, Patrioten oder Verräter? Hunderttausende von sogenannten Kollaborateuren fielen den "Säuberungen" in den von den Alliierten befreiten Ländern zum Opfer.
598 Seiten, geb.
DM 78,00
Best.-Nr. L1-58

Ostpreußen





Dieckert/Großmann
Der Kampf um Ostpreußen
Der umfassende Dokumentarbericht über das Kriegsgeschehen in Ostpreußen.
232 S., 48 Abb., geb.
DM 29,80
Best.-Nr. M1-2



Ulla Lachauer
Ostpreußische Lebensläufe
Es geht um ostpreußische Kindheiten, um das Trauma der Vertreibung aus der Heimat, um die Zerstreuung der Einzelschicksale in alle Winde. Behutsam porträtiert Ulla Lachauer ostpreußische Lebenswege.
333 S., Tb
DM 16,90
Best.-Nr. R2-8



Fritz R. Barran
Städte-Atlas Ostpreußen
Karten und Pläne aller Städte und Kreise, Einwohnerzahlen und alles Wissenswerte (Stand 1939).
DM 49,80
Best.-Nr. R1-41

Die SPD und die Nation

Dieter Groh / Peter Brandt
"Vaterlandslose Gesellen". Sozialdemokratie und Nation 1860 - 1990
Daß die Sozialdemokratie nie ein Verhältnis zur Nation gefunden hätte, ist eine Legende. Dieses Buch zeigt vielmehr die Entstehung des sozialdemokratischen Patriotismus seit 1860 angesichts der zunehmenden außenpolitischen Bedrohung, beschreibt die Probleme dieses Patriotismus während des Ersten Weltkrieges, der Weimarer Republik und in der Emigration der Hitlerzeit und macht verständlich, warum die SPD, 1950 mehr als jede andere Partei gesamtdeutsch orientiert, 1989 / 90 bei der Einigung Deutschlands in Hintertreffen geraten ist.
469 Seiten, Leinen, geb. mit Schutzumschlag
DM 48,00 Best.-Nr. B2-71



Alfred M. de Zayas
Die Wehrmacht-Untersuchungsstelle
Dokumentation alliierter Kriegsverbrechen im Zweiten Weltkrieg
Der bekannte Völkerrechtler und UNO-Mitarbeiter dokumentiert anhand deutscher Akten schwerste alliierte Kriegsverbrechen.
478 S. gebunden zahlr. Abbildungen
DM 29,90
Best.-Nr. L1-56

James Bacque
Der geplante Tod
Deutsche Kriegsgefangene in amerik. und franz. Lagern in den Jahren von 1945 - 46. Belegt wird, daß die Alliierten bewußt den Tod von Millionen während der Kriegsgefangenschaft geplant hatten.
382 S. Pb.
DM 19,90
Best.-Nr. U1-13



Ruth Kibelka
Wolfskinder. Grenzgänger an der Memel
Ruth Kibelka zeichnet das Schicksal ostpreußischer Kinder auf, die während der sowjetischen Besetzung zu Waisen wurden. Nicht nur die Archive Königsbergs und Litauens werden hier erstmals ausgewertet, sondern auch viele Überlebende sprechen zum ersten Mal seit 1944 über ihre Geschichte.
247 Seiten, Tb.
DM 28,00
Best.-Nr. B10-1





Graf von Lehndorff
Ostpreußisches Tagebuch
Aufzeichnungen eines Arztes aus den Jahren 1945-1947
Graf von Lehndorff leitete Anfang 1945 ein Lazarett in Königsberg. Er erlebte die Einnahme der Stadt durch die Russen. Ein erschütterndes Dokument.
289 Seiten, Tb.
DM 16,90
Best.-Nr. D3-2

Gehört in jeden Bücherschrank



248 Seiten, geb.
DM 34,00
Best.-Nr. L1-38
(Besprechung in Folge 20 des Ostpreußenblattes)

Heinz Nawratil
Schwarzbuch der Vertreibung 1945 bis 1948
Das letzte Kapitel unbewältigter Vergangenheit: das Schicksal jener fast drei Millionen Menschen, die die Vertreibung aus dem Osten nicht überlebt haben. Packende Reportagen, erschütternde Dokumente, gründliche Analysen

Verbrechen an der Wehrmacht



Franz W. Seidler
Verbrechen an der Wehrmacht
Kriegsgreuel der Roten Armee 1941/42
In diesem Buch werden über 300 sowjetische Kriegsverbrechen aus den Jahren 1941/42 mit Zeugenaussagen und unfaßlichen Fotos detailliert belegt. Ein wichtiges Werk gegen die anhaltende Verunglimpfung der Wehrmacht.
383 Seiten, geb.
DM 58,00
Best.-Nr. L5-1



Franz W. Seidler
Kriegsgreuel der Roten Armee Verbrechen an der Wehrmacht Band II: 1942/43.
Diese Dokumentation bildet die Fortsetzung zu dem Buch "Verbrechen an der Wehrmacht 1941/42". Professor Seidler belegt zahlreiche bolschewistische Greueltaten an unseren Soldaten.
320 S., viele s/w Abb.
DM 49,80
Best.-Nr. L5-3

Preiswerte Bildbände



G. Hermanowski
Ostpreußen - Land des Bernsteins
Wunderschöner Bildband, 144 farbige Großfotos, 54 Zeichnungen, 41 Wappen, 3 Karten, 216 Seiten
früherer Ladenpreis: DM68,00
jetzt nur: DM 24,80
Best.-Nr. S1-5



Naujok/Hermanowski
Ostpreußen Unvergessene Heimat
Herrlicher Bildband 264 S., 216 sw-Abbildungen (historische Großfotos), 16 alte Stiche, 2 Wappen, 2 Karten
früherer Ladenpreis
DM 49,80,
jetzt nur DM 19,80
Best.-Nr. S1-4



Harald Kohtz
Westpreussen Land an der unteren Weichsel
Sehr schön gestalteter Bildband mit 96 farbigen Großfotos und 59 Zeichnungen. Ausführlicher Textteil, 168 S.
früher: DM 49,80
jetztnur:DM19,80
Best.-Nr. S1-3

Das politisch-aktuelle Buch



Stephan Baier
Osterweiterung. Europas größte Herausforderung
Baier zeigt die großen Gefahren und auch Chancen der geplanten Osterweiterung auf.
148 S., Kart.
DM 29,90 Best.-Nr. S2-10

Video - Reise durch Ostpreußen



Reise durch Ostpreußen - Eine dreiteilige Reportage v. Klaus Bednarz
Länge: 150 min (2 Cassetten) nur DM 69,95 Best.-Nr. A1-1
Teil 1 :Ermland und Masuren
Teil 2 : Königsberg und kurische Nehrung
Teil 3 : Landschaften, Menschen, Träume
Ostpreussen, versunken in der Geschichte und dennoch für Millionen Menschen unvergessen.50 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der Flucht und Vertreibung der Deutschen aus Ostpreussen hat Klaus Bednarz diese östliche Provinz Deutschlands besucht. Von Danzig über das Ermland und Masuren bis nach Königsberg, die Kurische Nehrung und Tilsit. Er ist den Weg nachgefahren, auf dem seine Familie im Januar 1945 aus Ostpreussen flüchtete - von Ukta, im Herzen Masurens, über das Eis des Frischen Haffs. Er hat die Spuren deutscher Kultur und Geschichte gesucht und dabei Zerstörtes und Versunkenes gefunden. Aber auch mühsam Bewahrtes und liebevoll Restauriertes - etwa den historischen Dom zu Frauenburg und das Grabmal Kants in Königsberg. Klaus Bednarz hat sich faszinieren lassen von der herrlichen Landschaft Ostpreussens, die noch immer so schön ist, wie sie in unzähligen Liedern und Gedichten beschrieben wird.

Ostpreußen-Videos



Masuren
Eine Reise durch das heutige Masuren, das "Land der Tausend Seen" und der endlosen Wälder.
ca. 60 Min. Farbe
DM 39,95
Best.-Nr. F3-1

Ostpreußen-Flieger
Die Geschichte des Segelfliegens auf der Kurischen Nehrung und gleichzeitig eine Wiederentdeckung der grandiosesten Landschaft Ostpreußens
s/w und Farbe
Laufzeit: 100 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-72

Video - Ostpreußen im Todeskampf



Ostpreußen im Todeskampf '45
Dokumentation der Tragödie von Januar bis Mai 1945
Schwerpunkte dieses Films sind die Flucht der Landbevölkerung - insbesondere wo sie mißlang -, die Rettung über die Ostsee, die Aufreibung der 4. Armee im Heiligenbeiler Kessel, der Kampf um die Festung Königsberg und deren Kapitulation am 9. April, die Rückzugsgefechte vom Samland in die Weichselniederung bis zur letzten Ablandung vom Hafen Hela am 8. Mai 1945 und immer wieder das Wüten der Rotarmisten in den eroberten Gebieten, insbesondere in Königsberg, der nach der Kapitulation das Grauen erst richtig begann.
Laufzeit: 122 Minuten
DM 49,95
Best.-Nr. P1-73

Video - Ostpreußen im Inferno



Ostpreußen im Inferno 44/45
Dokumentation der Tragödie von Juni 1944 bis Januar 1945
s/w und in Farbe
Laufzeit:ca.83 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-71

Dieser erst Teil der auf drei eigenständige Teile angelegten Filmreihe über die ostpreußische Tragödie rekonstruiert die Monate vom Einbruch der deutschen Ostfront 1944 bis zur sowjetischen Januaroffensive 1945. Schwerpunkte sind die Zerstörung Königsbergs in den zwei Bombenangriffen Ende August 1944, sodann die Oktoberoffensive, in der die Sowjets zum ersten Mal die deutsche Grenze überschritten aber noch einmal gestoppt werden konnten Stichwort Nemmersdorf , und schließlich die Wintertrecks. Anhand von teilweise noch nie gezeigtem Filmmaterial aus sowjetischen Beständen, historischen deutschen Aufnahmen, Filmaufnahmen von heute sowie zahlreichen Interviews mit Augenzeugen wird der dramatische Untergang der in 700 Jahren gewachsenen ostpreußischen Kulturlandschaft nachgezeichnet.

Video - Ostpreußen wie es war



Schwarzweiß- und Farbaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren
Laufzeit: 75 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-50

Ostpreußen wie es war
In zum Teil nie gezeigten Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig. Der Film zeigt Kurenfischer beim Bau ihrer Boote und beim Fischfang, die Jagd in Trakehnen, begleitet Bauern bei ihrer Feldarbeit und lädt ein zum Besuch der über 700 Jahre alten Stätten der deutschen Ordensritter wie der "Marienburg" an der Nogat, wo einst der Hochmeister das Land regierte. Elche in den menschenleeren Weiten, die Trakehner Pferde, Königsberg, Elbing und vieles andere

Tonträger



Ostpreußen - Es war ein Land
Agnes Miegel liest aus ihren Gedichten
Zwischenmusik: u.a. Das Ostpreußenlied, De Oadeboar, Anke van Taraw, Geläut der Silberglocken des Königsberger Doms
CD DM 29,80
Best.-Nr. B2-637
MC DM 19,80
Best.-Nr. B2-645



Chöre singen Wunschmelodien
mit dem Tölzer Knabenchor, ZDF-Chor, Ulmer Spatzen...
Ich bete an die Macht der Liebe, Hohe Tannen, Jenseits des Tales Land im Norden, Du, du liegst mir im Herzen, u.v.m.
CD DM 25,00
Best.-Nr. P4-3



Gassenhauer
Das gibt's nur einmal - das kommt nie wieder
mit Hans Albers, Zarah Leander, Paul Hörbiger, Maria Andergast, Louis Armstrong u.v.a.: Flieger, grüß mir die Sonne - Der alte Sünder - Ein Schiff wird kommen - Mariandl - Lullaby of Broadway - u.v.m.
CD DM 19,95
Best.-Nr. P4-1
MC DM 16,80
Best.-Nr. P4-2



Marschmusik
Preußens Gloria, Alte Kameraden, Fridericus Rex, Radetzky Marsch und viele andere
CD DM 19,95
Best.-Nr. P4-4
MC DM 16,80
Best.-Nr. P4-5

Heiteres aus Ostpreußen
Mannchen, ham wir gelacht
Ostpreußische Vertellkes
CD DM 25,00
Best.-Nr. R1-27

Ihr persönlicher Bestellschein

Das Ostpreußenblatt - Preußischer Mediendienst -
Parkallee 84/86, 20.144 Hamburg oder per Fax an: 040 41400851
(Telefonische Aufträge können nicht bearbeitet werden)

Ich bestelle hiermit zur baldigen Lieferung:

Menge	Bestellnummer	Titel	Preis

Bei Bestellwert über 150 DM versandkostenfreie Lieferung. Liegt der Bestellwert **unter 150 DM** und bei Lieferung **in das postalische Ausland** werden die **Versandkosten** in Rechnung gestellt. Auslandslieferungen nur gegen Vorauskasse! Bei Bestellwerten **unter 50 DM** müssen wir leider eine Bearbeitungspauschale von **5 DM** berechnen. Videofilme, CD und MC sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:
Straße, Haus-Nr.:
PLZ, Ort: Tel.:
Ort, Datum: Unterschrift: OB 41/2000

Preußens größter Ferkelmarkt

In der südöstlichen Ecke des Kreises Elchniederung gelegen, war Kreuzingen der größte Marktflecken des Kreises, aber nicht nur das, er war auch der größte Wochenmarkt Ostpreußens und Preußens größter Ferkelmarkt.

Ausschlaggebend für die wirtschaftliche Entwicklung des Fleckens war die verkehrsgünstige Lage. Durch Kreuzingen führten die Reichsstraße 138, Tilsit – Taplaken, mit Anschluß nach Labiau und Königsberg sowie die Reichstraße 137 nach Insterburg. Von hier aus liefen die Chausseen nach Schillen, Groß Friedrichsdorf, Wilhelmsheide. Die Bahnlinie Königsberg – Tilsit berührte den Ort, und eine Kleinbahn verband ihn mit Insterburg. Markt in Kreuzingen – ein allwöchentliches Ereignis! Schon in der Nacht rollten Wagen auf Wagen heran: Bauernwagen aus der tiefen Niederung, aus der Insterburger, der Schillener, der Wehlauer, der Labiauer Gegend, Fischerwagen von den Haffdörfern, Kartoffel- und Gemüsewagen aus dem Großen Moosbruch. An Markttagen füllten bis zu 1500 Fuhrwerke sämtliche Straßen und Plätze des Ortes. Drei große Marktplätze gab es. Auf dem Buttermarkt im Zentrum türmten sich Berge von Butter, Eiern und Geflügel. Nach der amtlichen Zählung wurden wöchentlich 100 bis 120 Zentner Butter und 100 bis 120 Kisten Eier zu je 600 Stück aufgekauft. Und das, als es noch keine Massentierhaltung gab.

Auf dem Getreidemarkt standen die Fuhrwerke dicht an dicht, vor allem mit Roggen und Weizen, zu Zeiten mit Hafer und Gerste. Zum Teil kamen die Aufkäufer aus dem Flecken selbst, wie die Firma E. Krause, die Niederunger Mühlenwerke oder die Mühlenwerke Wisbar. An Fleischer, Bäcker, Käser mit ihren Marktbuden vorbei kam man zu dem Schweinemarkt an der Insterburger Straße, der eine Fläche von sage und schreibe 13 Morgen einnahm. Die Ferkel und Schweine stammten gewöhnlich aus Kleinbesitz der Kreuzinger Gegend, wo sie die Haupterwerbsquelle bildeten. Natürlich blühte ebenfalls der Vieh- und Pferdehandel. Nach der amtlichen Zählung betrug der wöchentliche Auftrieb 300 Rinder und 500 Pferde. An bestimmten Tagen war dann Hochbetrieb an der 250 Meter langen, modern eingerichteten Viehverladerampe beim Kreuzinger Bahnhof. Läufer und fette Schweine gingen nach Berlin, Sachsen – sogar bis nach Bayern. Zuchtvieh wurde ins Rheinland und nach Westfalen transportiert, und für Schlachtvieh war Berlin der beste Abnehmer.



„Haus Renate": *Aus der früheren Volksbank in Kreuzingen wurde 1993 ein Hotel* Foto privat

Man kann sich vorstellen, was an solchen Markttagen in den Gaststätten und in den Geschäften des Ortes los war. So erfreute sich der Flecken zunehmend einer gewissen Wohlhabenheit. Infolgedessen entwickelte sich in dem aufblühenden Ort auch das Vereinsleben besonders rege.

Der Krieg mit seinen Folgen machte allem ein Ende. Das Zentrum des Ortes ist weitgehend zerstört, obwohl hier kaum Kämpfe stattgefunden hatten. Allein die großen Hauptverkehrsstraßen sind erhalten. Nach wie vor rollt auf ihnen der Verkehr von Königsberg über Tilsit ins Baltikum – nach Memel, Riga.

Die zentrale Lage hat auch ein kleines Reiseunternehmen aus Deutschland zum Anlaß genommen, im Jahre 1993 hier ein Hotel einzurichten. Dazu bot sich eines der wenigen größeren Gebäude an, das die Zeiten überstanden hatte: die ehemalige Volksbank. Das Haus gehört heute einem russischen Reparaturbetrieb für große Maschinen. Der Gründer des Reiseunternehmens „Hein Reisen", Lothar Hein, stammt aus der Elchniederung. Er wollte mit diesem Haus in dem Ort mit der zentralen Lage für seine Landsleute eine Möglichkeit schaffen, die Stätten der Jugend, die Orte der Vorfahren aufzusuchen. Nach seiner Tochter nannte er das Haus „Renate". Es entwickelte sich in den Folgejahren zu einem zwar einfachen, jedoch zweckmäßigen Haus, in dem sich durch die freundlichen russischen Mitarbeiter eine häusliche Atmosphäre entwickelte. Vor allem sprach sich unter den Landsleuten die schmackhafte Küche herum.



Marktstraße in Kreuzingen: *Die besonders verkehrsgünstige Lage war ausschlaggebend für die wirtschaftliche Entwicklung des Ortes*
Foto aus „Die Kirchengemeinden Kreuzingen und Gowarten, Kreis Elchniederung"

Nachdem nun die Sehnsucht der sogenannten Heimwehtouristen nach dem früheren Zuhause, nach den Häusern, Wegen, Dörfern, die sie allerdings meist vergeblich suchten, gestillt war, ist es auch im Haus „Renate" leerer geworden. Ob auch die nächste Generation die Stätten ihrer Vorfahren aufsuchen wird? **Horst Scheimies**

Neue Autoren bei FOUQUÉ

Wir veröffentlichen Lebenserinnerungen, Romane, Erzählungen und Gedichte.
Kostenloses Informationsmaterial können Sie direkt beim Verlag anfordern.

FOUQUÉ LITERATURVERLAG
Verlagsgruppe Dr. Hänsel-Hohenhausen AG
Abt. 7.6 • Boschring 21-23 • D-63329 Egelsbach
Telefon 06103-44940 • Fax 06103-44944

Sichern Sie sich Ihr Exemplar!

Ostpreußen und seine Maler

Ein Kalender auf das Jahr 2001
DM 39,80
noch wenige Exemplare verfügbar.
Zu bestellen bei Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Parkallee 84–86, 20144 Hamburg
oder Dr. Wolfgang Schwarze Verlag
Richard-Strauss-Allee 35, 44289 Wuppertal
Telefon 02 02/62 20 05

* HEIMAT-VIDEO-ARCHIV *
800 JAHRE DEUTSCHER OSTEN
MANFRED SEIDENBERG
46354 SÜDLOHN
WINTERSWYKER STRASSE 49
TEL. 0 28 62/61 83
FAX 0 28 62/54 98
www.ostpreussen-video.de

Ostpreußen – Danzig – Königsberg
im Jahr 1938
Video-Prospekt gratis von Fleischmann Film
84028 Landshut Altstadt 90 DK

Honig, Met, Bärenfang ...
aus biologisch wirtschaftender Imkerei liefert per Postversand:

2,5 kg Blütenhonig	33,– DM
2,5 kg Akazienhonig	37,– DM
2,5 kg Waldhonig	42,– DM
6 x 500-g-Sortiment, versch.	51,– DM

zuzüglich Versandanteil
Klemens Ostertag, Imkermeister
54422 Börfink, Tel. 0 67 82/51 64

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Ostpreußisches Ortsliederbuch von Allenstein bis Wehlau, vierstimmig, Preis pro Band, 19,80 DM plus Porto bei Gert O. E. Sattler; Rügenstraße 86, 45665 Recklinghausen

Inflationsgeld von Königsberg!
Suche von der Reichsbahndirektion Königsberg Fünf Billionen Mark vom 5. 11. 1923. Angebote an Manfred Ehrmann, Nuitsstr. 14, 76185 Karlsruhe.



Wer hat diese Bilder gesehen und weiß, wo sie sind?
Freundliche Antwort erbeten unter Telefon 0 27 22/82 66

Immobilien

MASUREN
Appartements zu verkaufen
KOCH
Tel. 0048 89 752 20 58
Fax 0048 89 752 23 90

Bekanntschaften

Witwe, 1,68, NT, NR, 75 J., unabhäng. su. lieben Partner f. gemeins. Lebensabend. Nur ernstgem. Zuschr. u. Nr. 02324 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Gebürt. Ostpreuße, Beamt. a. D., alte Schule, nicht ortsgebund., Jahrg. 32, su. das dazu pass., herzl., nett ausseh. weibl. Wesen für den weiteren Lebensweg. Foto wäre sehr angenehm. Zuschr. u. Nr. 02312 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Lieber, netter Lorbaß (bis 60 J.) gesucht. Zuschr. u. Nr. 02329 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Ostpreuße, Witwer, 60 J., 1,75 m, berufstätig, gut aussehend, jetzt Norddeutschland, ortsgebunden, sucht liebe Ostpreußin bis 57 J. fürs Leben. Auch jünger mit Kind willkommen. Zuschriften u. Nr. 02309 an Das Ostpreußenblatt, Parkallee 84, 20144 Hamburg

Suchanzeigen

Gesucht zwecks Klassentreffens: **Hannelore, geb. Peters,** Sudmerbergschule, Goslar, Abschluß 1955. Wally Noeske, Tel.: 0 53 21/2 07 21

Ahnenforschung
Zur Ergänzung meiner familiengeschichtlichen Forschung suche ich Verbindung mit Nachkommen meines Urgroßvaters Friedrich Kowalewski, geb. um 1800 auf dem Gut Leegen, Kreis Lyck, und seiner Ehefrau Henriette Vogel. Dr. Karl Kowalewski, OStR. i. R., Weimarer Str. 3, 29439 Lüchow (Wendland)

Familienanzeigen

70 Jahre
Charlotte Gehlhaar
geb. Teschner
19. 10. 1930
Stallupönen
Wir freuen uns, mit unserer lieben Mutter und Oma den runden Geburtstag feiern zu dürfen
Deine 4 Marjellchen mit Mannchens, 3 Puppchen, 1 Lorbaß
70415 Hertingen

80 Jahr' auf Erden ...
Horst Neumann
Wendenring 14, 38114 Braunschweig
* 15. 10. 1920 in Gnottau/OT Paplacken, Kreis Insterburg
Zum Geburtstag gratulieren Dir ganz herzlich
Deine Kinder Renate und Heinz
Anke und Jens mit Marlena und Julius

Herzlichen Glückwunsch zur
Goldenen Hochzeit
am 14. Oktober 2000
Willi und Hildegard Tobien
aus Königsberg (Pr), jetzt Blankenburg/Harz
Alles, alles Liebe, ein harmonisches Fest und weiterhin gute Gesundheit.
Euer Sohn Gerald mit Simone
Rüdiger und Volker

Herr, meine Kräfte sind zu Ende
Nimm mich nun in Deine Hände

Wir nehmen Abschied von unserer Mutter, Schwiegermutter und lieben Omi

Margarete Wöllmann

geb. Hinz
früher wohnhaft in Königsberg (Pr), Posener Straße 13
* 13. 6. 1910 † 30. 9. 2000

Wir lieben und begleiten Dich
Hartmut und Ursula Wöllmann
Jürgen und Margitta Witte, geb. Wöllmann
Dirk und Danja Carstensen, geb. Witte
Arne Witte und Corinna Back

Dahlienhof 1, 25462 Rellingen — Beim Grootsee 34, 22455 Hamburg

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 10. Oktober 2000, um 12 Uhr in der Kapelle des Neuen Niendorfer Friedhofes, Promenadenstraße, 22453 Hamburg-Niendorf, statt.
Die Urnenbeisetzung wird im engsten Familienkreis in Wedel stattfinden.

Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Fahrt gegeben. 1. Mose 24/56

Unerfüllt blieb die Sehnsucht, die Heimat noch einmal zu sehen.

Hermann Sonnenfeld

* 18. 11. 1920 † 25. 9. 2000
aus Froben, Kreis Neidenburg

folgte seinem Bruder genau 1 Jahr später in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Christel Paura, geb. Sonnenfeld (als Schwester)

Traueranschrift: H. Sonnenfeld, Lerchenweg 6, 29462 Wustrow

Stelle Dich still, stelle Dich stumm, nur nicht fragen warum, warum. Nur keine törichten Fragen tauschen, Antwort ist doch nur Meeresrauschen. Wie's Dich auch auszuhorchen treibt, die Stille, das Dunkel, die Frage bleibt. — *Eichendorff*

Ruth Buss

geb. Hilmers
† 23. September 2000

Nach über fünf Jahrzehnten unseres gemeinsamen Lebensweges wurde sie aus dem vollen Leben abgerufen.

Die Liebe ist langmütig und freundlich
sie verträgt alles
sie glaubet alles
sie hoffet alles
sie duldet alles
1. Kor.

Jürgen Buss

Die Beisetzung fand auf Wunsch von Ruth im elterlichen Erbbegräbnis in Bornhöved statt.

Wir sind so lang gegangen
durch Glück und auch durch Leid,
was wir auch angefangen,
wir waren stets zu zweit.

Plötzlich und unerwartet verstarb in Frieden meine liebe Frau

Herta Werner

geb. Rautenberg
* 21. 1. 1922 † 30. 9. 2000
Königsberg (Pr) — Extertal

In tiefer Trauer, Liebe und Dankbarkeit
Heinz Werner
im Namen aller Angehörigen

Auf Wunsch fand eine See-Bestattung statt.

No. 190/11
Liyan Silva Mawatha
Pinwatta – Panadura – 12500
Sri Lanka

z. Zt.: Meierberger Straße 15
32699 Extertal

Jetzt möglich
Wollen Sie Ihre letzte Ruhe in Ihrer Heimat finden.
West-Ostpreußen und Pommern
Kontakt: 01 72/9 66 60 84
0048/67/215-50-56

Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt,
der ist nicht tot, der ist nur fern.
Tot ist nur, wer vergessen wird.
Immanuel Kant

So still und ruhig, wie Du durchs Leben gingst, so still gingst Du in die Ewigkeit.
Wir sind sehr traurig über den Tod meines geliebten Mannes, unseres lieben Vati, Schwiegervaters und Opa

Edgar Redetzki

* 1. März 1925 in Ragnit/Ostpreussen † 24. September 2000

Bad Aibling
München
Memmingen

Hanna Redetzki, geb. Rodde
Dietmar und **Beate Redetzki**
mit **Philipp** und **Felix**
Joachim Redetzki
und **Susanne Volkheimer**

Die Bestattung fand am 28. September 2000 auf dem Friedhof in Bad Aibling statt.
Traueradresse: Kolbermoorer Straße 14a, 83043 Bad Aibling

Du siehst den Garten nicht mehr grünen,
in dem du einst so froh geschafft,
siehst deine Blumen nicht mehr blühen,
weil dir der Tod nahm die Kraft.
Was du aus Liebe uns gegeben,
dafür ist jeder Dank zu klein,
was wir an dir verloren haben,
das wissen wir nur ganz allein.

Reinhold Braczko

* 14. 2. 1926 in Schelasken/Kreis Lyck
† 12. 9. 2000 in Solingen

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Ilse Braczko
und Kinder

Delle 27 a, 42699 Solingen

Hätt ich Schwingen,
hätt ich Flügel,
flög ich
zu meinem Stern,
über Meere,
Täler, Hügel,
sonder Schranke,
sonder Zügel
folgt ich immer
meinem Herrn

Max
von Schenkendorf
1783–1817

Ausstellung

Hamburg – Am Donnerstag, 2. November, findet um 19.30 Uhr im Hörsaal des Zoologischen Museums der Universität Hamburg, Martin-Luther-King-Platz 3, die Eröffnungsveranstaltung der Ausstellung „Alles um eine Maus – Walter von Sanden-Guja – ein Leben für die Natur" statt. Die Ausstellung ist bis zum 4. Februar 2001 jeweils dienstags bis freitags von 9 bis 18 Uhr und sonnabends und sonntags von 10 bis 17 Uhr zu besichtigen. Die Präsentation zeigt eine Übersicht über das Werk Walter von Sandens und Aquarelle und Plastiken seiner Frau Edith, die zu den wichtigsten Tierplastikerinnen des 20. Jahrhunderts zählte. Der Eintritt ist frei.

Veranstaltung

Pforzheim – Die Kreisgruppe Pforzheim-Enzkreis lädt am Dienstag, 24. Oktober, 19 Uhr, zur 109. Preußischen Tafelrunde ins Parkhotel Pforzheim, Deimlingstraße 36, Salon Dachgarten, ein. Gert O. E. Sattler, freier Journalist und ostpreußischer Dichter, spricht zum Thema „Königsberg wie es früher war", Prof. Dr. Wladimir Gilmanov, Professor an der Universität Königsberg, referiert zum Thema „Kaliningrad heute und in Zukunft".

Tagesseminar

Düsseldorf – Der BdV-Landesverband Nordrhein-Westfalen führt am Sonnabend, 4. November, ein Erwachsenenbildungsseminar zum Thema „Hermann Sudermann" durch. Das Seminar findet von 10 bis 17 Uhr im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus, Raum 311, statt. In dem Tagesseminar sollen Leben und Werk des ostpreußischen Dichters vorgestellt und an Leseproben aus seinen Werken veranschaulicht werden. Das Seminar leitet Guido Karutz, Studiendirektor am Staatlichen Studienseminar Duisburg II. Der Teilnehmerbeitrag liegt bei 40 DM. Anmeldungen bei der BdV-Landesgeschäftsstelle, Bismarckstraße 90, 40210 Düsseldorf, Telefon 02 11/35 03 61, Fax 02 11/36 96 76.

Seminar

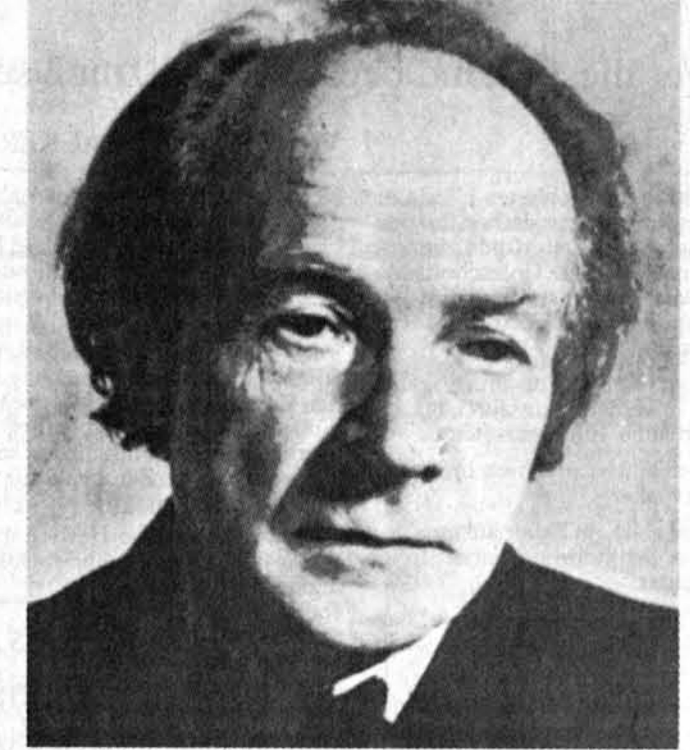
Bad Pyrmont – Der Arbeitsring der Schulgemeinschaften Ostpreußen lädt von Montag, 13., bis Mittwoch, 15. November, zu seiner Jahresveranstaltung, dem Seminar „Geschichts- und Kulturlandschaft Ostpreußen", in das Ostheim nach Bad Pyrmont ein. Auch in diesem Jahr steht die bereits seit Jahrzehnten geleistete Arbeit in Süd- und Nordostpreußen im Vordergrund. Referate zu Kultur und Geschichte Ostpreußens stehen ebenfalls auf dem Programm. Informationen und Anmeldung bei der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 28.

Kämpfer für Recht und Menschlichkeit

Gedenkveranstaltung zum 50. Todestag des Schriftstellers Ernst Wiechert in Wolfratshausen

Die Gedenkveranstaltung zum 50. Todestag des Schriftstellers Ernst Wiechert, bei der Dr. Hans-Martin Pleßke, Vorsitzender der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft e. V. (IEWG), die Festrede hielt, fand in der Loisachhalle Wolfratshausen statt.

Die Stadt Wolfratshausen richtete zusammen mit der Ernst-Wiechert-Gesellschaft einen Festakt aus, für den die Stadt einen überaus würdigen Rahmen schuf. Der 1. Bürgermeister Rainer Berchtold gab in seiner Begrüßung der Bedeutung Ausdruck, die die Gemeinde Wolfratshausen darin sieht, den Dichter Ernst Wiechert zu ihren Bürgern zählen zu dürfen. Die IEWG hieß er herzlich willkommen und sprach ihr für ihr Bemühen um das Werk und das Andenken des Dichters seine Anerkennung aus. Der Bayerische Ministerpräsident Dr. Edmund Stoiber hatte ein schriftliches Grußwort gesandt, in dem er Ernst Wiechert einen unbestechlichen Kämpfer für Recht, Menschlichkeit und abendländische Werte nannte.



Ernst Wiechert: *Die Werke des ostpreußischen Schriftstellers haben auch heute noch Bedeutung* Foto Ullstein

Die Lebenszeit Ernst Wiecherts, der bereits mit 63 Jahren starb, und die Rezeption seines Werkes zu seinen Lebzeiten und in dem halben Jahrhundert nach seinem Tode fügte Dr. Hans-Martin Pleßke in die Geschichte des ganzen Jahrhunderts ein. „In Ernst Wiechert verkörpert sich ein Stück Schicksal und Gewissen seines Volkes", so Pleßke. Sein in mehr als 20 Fremdsprachen übersetztes Werk umfaßt u. a. 13 Romane, 50 Erzählungen und Novellen, Gedichte und 40 Märchen – die „fast ausnahmslos nur in einer Landschaft spielen, nämlich der seiner ostpreußischen Heimat", betonte Pleßke, um diesen Aspekt dahingehend zu vertiefen: „Und immer wieder klingt dieses Leitmotiv an: Wem die innere Bindung an Landschaft und Natur versagt bleibt, dem wird es nicht gelingen, ein sinnvolles Leben zu führen."

Pleßke wies auf die vermehrten polnischen und russischen Übersetzungen von Wiecherts Werken hin, die den heutigen Bewohnern Ostpreußens „ein Stück kulturelle Identität Masurens nahebringen", und sah eine aktuelle Bedeutung Wiecherts in der ethischen Desorientierung unserer Zeit.

Die musikalische Umrahmung des Festaktes erfolgte durch das Bach-Trompetenensemble München unter Leitung von Arnold Mehl sowie durch das Kammerensemble Isartal unter Leitung von Prof. Dr. Günther Weiß. Angela Röders rezitierte Wiechert-Texte und überzeugte durch einen klaren und feierlichen, aber nicht pathetischen Vortrag. Minori Urano, Bariton, am Klavier begleitet von Rume Urano, trug Vertonungen von Rudolf Suthoff-Gross vor, u. a. „Jahresende" und „Es geht ein Pflüger übers Land".

Die Mitglieder der IEWG tagten und wohnten größtenteils im „Haus Wiedemann" in Ambach, in einem der Orte also, wo Wiechert die Jahre 1933–1948 zugebracht hat. Drei Jahre lang wohnte er in Ambach im „Waldschlößl", das heute sozusagen die „Kernzelle" des Kurhotels Wiedemann bildet. Der Vormittag war dem Besuch der Wiechert-Orte auf einer Rundfahrt gewidmet. Ein Gottesdienst in der Kirche von Degerndorf, der Wiechert seinerzeit drei Glocken aus dem Verkaufserlös des Buches „Der Totenwald" gestiftet hat, wurde von dem katholischen Gemeindepfarrer Dr. Gotthard Schulz und dem Mitglied der IEWG Prof. Dr. Jürgen Fangmeier, einem evangelischen Theologen, gemeinsam gestaltet.

Nach dem Gottesdienst wurde ein Kranz auf das Grab von Frau Lilje Wiechert auf dem Kirchhof von Degerndorf niedergelegt. Der 2. Vorsitzende der IEWG, Klaus Weigelt, verlas einen Brief Wiecherts an seine Frau aus dem KZ Buchenwald, aus dem Rücksicht und Sorge für die Angehörigen selbst in dieser verzweifelten Lage sprachen.

Ein besonderes Erlebnis war sodann der Besuch auf dem Hof Gagert, den Wiechert seinerzeit außerhalb von Wolfratshausen erbauen ließ und bis 1948 bewohnte. Seit sieben Jahren sind Haus und Grundstück im Besitz der Familie Schilwat, die dem Andenken Wiecherts aufgeschlossen ist. Die Mitglieder der IEWG wurden herzlich empfangen und durften den großzügigen und herrlich gestalteten Garten und Hof besichtigen und die weite Aussicht, die wirklich an Ostpreußen erinnert, genießen.

Am Nachmittag trug der Schauspieler Karl Michael Vogler, auch er Mitglied der IEWG, Texte aus dem Werk vor. Die öffentliche Veranstaltung in der Panorama-Halle des Kurhotels wurde auch von Kurgästen gut besucht. Auszüge aus der „Hirtennovelle", den „Jerominkindern" und aus „Das einfache Leben" standen unter dem Leitwort „Zu den Liebenden kehrt alles zurück".

Auch die Arbeitsphasen der Tagung wie Mitgliederversammlung und Vorstandssitzung wurden zu einem Erlebnis in dem kultivierten Ambiente des Hauses, das in einer reizvollen ländlichen Umgebung liegt. Die Mitglieder dankten allen Organisatoren, besonders dem Vorsitzenden Dr. Hans-Martin Pleßke, für diese gelungenen Wiechert-Gedenktage. **Bärbel Beutner**

Auf Spurensuche

Gruppenreise der Agnes-Miegel-Gesellschaft

Filzmoos – Eine Gedenk- und Erinnerungsreise führte eine Gruppe der Agnes-Miegel-Gesellschaft ins Salzburger Land, wo der an der Südabdachung des Dachsteinmassivs schön gelegene Ort Filzmoos das Ziel der etwa dreißig Reisenden war. Warum nun gerade dieser bekannte Erholungs- und Wintersportort? Antwort darauf konnten mehrere Damen aus der Gruppe geben, deren Vorfahren zu den Salzburgern gehörten, die 1732 um ihres evangelischen Glaubens willen die eindrucksvolle Bergwelt verließen und sich nach mühsamer Wanderung im fernen Ostpreußen niederließen. Ihre Spuren konnten sie hier an Ort und Stelle verfolgen.

Zu diesen salzburgischen Emigranten gehörte auch Agnes Miegels Urahn Mathias Hofer, der dem „Oberhof", einem alten Erbhof in Filzmoos, entstammte. Seit 1988 befindet sich an der Giebelwand dieses ehrwürdigen Bauernhauses eine Gedenktafel zur Erinnerung an die Dichterin. Der Hof ist seit langem im Besitz der nachfolgenden Familie Salchegger, die das Andenken an die Dichterin treu bewahrt. Im Oberhof fand darum eine Lesung mit Texten Agnes Miegels statt, zu der sich auch österreichische Mitglieder der literarischen Gesellschaft einfanden.

Bewegend für alle Teilnehmer gestaltete sich ein ökumenischer Gottesdienst in der katholischen Pfarrkirche von Filzmoos, in dem der evangelische Pastor aus dem nicht weit entfernten Ramsau, das aber bereits in der Steiermark liegt, zu Herzen gehende Worte der Verständigung zwischen den beiden christlichen Konfessionen fand.

Starken Eindruck hinterließ bei den Reiseteilnehmern der Besuch der mittelalterlichen Burg Goldegg im Pongau, in der auch Erinnerungen an die Emigration der Salzburger bewahrt werden.

In Tagesausflügen lernte die Reisegruppe das sehenswerte Salzburg und den uralten Gebirgsort Hallstatt kennen und genoß bei prächtigstem Sonnenschein die grandiose Gebirgswelt des Hohen Dachsteins und dann auch der Hohen Tauern im Großarltal.

Auf der Hin- und Rückfahrt konnten auch noch die umfangreichen Sammlungen der Ost- und Westpreußenstiftung im Deutschordensschloß Ellingen und in Oberschleißheim bei München besichtigt werden. **Inge Hartmann**



Vor dem „Oberhof": *Die Reisegruppe der Agnes-Miegel-Gesellschaft wandelte auf den Spuren der „Mutter Ostpreußen"* Foto privat

Musiktradition erhalten

Erstes Rußlanddeutsches Chorfest in Düsseldorf

Fünfhundert Zuschauer kamen zum ersten rußlanddeutschen Chorfest, um vier Chöre aus Nordrhein-Westfalen zu hören. Initiator dieser Veranstaltung war die Stiftung „Gerhard-Hauptmann-Haus", die mit diesem Projekt einen Beitrag zur Integration von Spätaussiedlern leisten wollte.

Vorträge und Übungen standen vormittags auf dem Programm, und im Eichendorff-Saal des Gerhart-Hauptmann-Hauses übten die Chöre unter Leitung des diplomierten Dirigenten Valeri Poljakov ihre Stimmen, um sich für das Finale am Abend vorzubereiten.

Interessierte Bürger versammelten sich am Nachmittag vor den Treppen zum Düsseldorfer Rathaus, um den Sängern zu lauschen. Bürgermeisterin Marlies Smeets und Konrad Grundmann, Vorstandsvorsitzender der Stiftung „Gerhart-Hauptmann-Haus", eröffneten die Veranstaltung auf dem Marktplatz und sprachen sich in ihren Reden für mehr Akzeptanz und Verständnis gegenüber den Deutschen aus dem östlichen Europa aus. Die anschließenden Auftritte der Chöre „Raduga" aus Mönchengladbach (Leitung: Alexander Bill), „Cantilene" aus Köln (Leitung: Valentina Broil), „Rjabinuschka" aus Erkelenz (Leitung: Nadeshda Reder) und „Legende" aus Düsseldorf (Leitung: Valeri Poljakov) boten einen lebendigen Einblick in das Liedgut der Rußlanddeutschen. Ein Galakonzert zum Abschluß des Chorfestes fand in der Festaula der St.-Benedikt-Schule statt; Höhepunkt war der grandiose Auftritt aller Chöre zum Finale.

Die Stiftung „Gerhart-Hauptmann-Haus" wird sich der Musiktradition der Rußlanddeutschen auch künftig widmen. Ziel und Zweck diesbezüglicher Initiativen wird es sein, Rahmenbedingungen für musikalische Aktivitäten der Rußlanddeutschen zu bieten sowie die Akzeptanz bei der einheimischen Bevölkerung zu fördern und für mehr Toleranz zu sorgen. **M. L.**

Versuch einer Annäherung (Teil I):

Warum ist Rußland so?

Wer dieses Land begreifen will, muß seine Geschichte kennen

Von MANFRED BACKERRA

Bei jedem neuen Kopf an der Spitze Rußlands schießen die Wogen der Erwartung hoch, daß das Land jetzt auf dem richtigen Weg in eine demokratische Gesellschaft sei. Sogleich ertönt es dann auch allerseits, vor allem aber in Deutschland: „Rußland helfen", „Rußland nicht ausschließen, „Rußland integrieren", „auf Rußlands Empfindlichkeit Rücksicht nehmen" etc., etc.

Alle hehren europäischen Prinzipien und bitteren Erfahrungen mit Rußland werden von dieser Woge weggeschwemmt: Rußland wird Mitglied des Europarats, es erhält Kredite ohne Ende, Stundungen obendrein – höchstens, daß einmal mit dem Finger gedroht oder die Auszahlung eines Kredites verschoben wird.

Sind wir eigentlich des Teufels? Warum messen wir immer mit einer speziellen Elle für Rußland? Man stelle sich vor, Frankreich, das im Algerienkrieg ja sicherlich nicht zimperlich war, hätte vor rund 40 Jahren die 400 000-Einwohner-Stadt Oran so dem Erdboden gleich gemacht, wie Rußland vor kurzem die gleich große Stadt Grosnyj!

Gerade wenn man für die Russen Sympathie hat und auch aus vielen politischen Erwägungen an einem guten Verhältnis zu Rußland interessiert ist, muß man die andersartige Prägung Rußlands nüchtern ins Kalkül ziehen und darf nicht versuchen, die Andersartigkeit mit „Europa bis zum Ural" (de Gaulle) oder „Europa bis Wladiwostok" (Bundespräsident v. Weizsäcker) zu übertünchen.

Sicher prägt Mentalität die Geschichte eines Volkes und Geschichte ihrerseits die Mentalität. Da nun Volksmentalität schwer zu fassen und als politisch unkorrektes Argument wenig schlagkräftig ist, will ich mich an die Fakten der geschichtlichen Erfahrung Rußlands halten, die noch heute als Faktoren wirken. Dies hat auch gegenüber unseren Gutmenschen, für die Fakten kein Argument sind, den unbestreitbaren Vorteil, daß Russen selbst so argumentieren. Der deutsch gebildete, gemäßigte Slawophile Iwan Kirejewski schrieb um die Mitte des 19. Jahrhunderts: „Unsere Religion, unsere *geschichtlichen Erinnerungen*, unsere geographische Lage, unser gesamtes Sein sind so verschieden vom übrigen Europa, daß es uns physisch (sic) unmöglich ist, uns in Franzosen, Engländer oder in Deutsche zu verwandeln." Und Gorbatschow sagte rund anderthalb Jahrhunderte später: „Man kann uns oder unser Handeln nicht verstehen, wenn man unsere *Geschichte* nicht kennt." (Hervorhebungen vom Verfasser.)

Nun wurde und wird diese geschichtliche Erfahrung häufig auf die Angstkomplexe der Tatarenherrschaft und der Kriege mit westlichen Nachbarn (Deutscher Ritterorden, Polen Anfang des 17. Jahrhunderts, Napoleon, Erster und Zweiter Weltkrieg) reduziert, um den übersteigerten Sicherheitskomplex zu erklären. Dabei wird Wesentliches unterschlagen, das sich lange vor der Sowjetzeit entwickelte und durch Lenin und Stalin nur verstärkt wurde.

Da uns die Sowjetzeit noch einigermaßen präsent ist, beschränke ich mich auf die Zeit davor und beginne mit dem 14. Jahrhundert, als Iwan Kalita (Geldsack) als Großfürst von Moskau und Tributeintreiber des Chans der Goldenen Horde die „Sammlung des russischen Landes" eingeleitet hat. Zeitgründe zwingen mich natürlich zu Holzschnitt-Manier. Aber zunächst: Was heißt „so" in meinem Thema „Warum ist Rußland so?"

Hören wir dazu zusammengefaßt Putin in seiner Rede zur Lage der Nation am 8. Juli dieses Jahres:

– Der Staat ist zu schwach, da nicht effektiv, aber

– sehr stark im Paternalismus und in der Behinderung einer freien Wirtschaft

– Regionale „Machtapparate" handeln eigenmächtig, verfassungswidrig und willkürlich

– Funktionen des Staates werden durch private Korporationen und Klans gekauft

– Es herrschen Korruption und andere Kriminalität

– Rechtsgarantien für individuelle, politische und ökonomische Freiheit fehlen.

Soweit Putin. Was sind die geschichtlichen Erfahrungen dazu, die ahnen lassen, was zu erwarten ist?

Das Staatsoberhaupt, zunächst Großfürst, seit Iwan Grosnyjs (des Schrecklichen) Krönung (1547) offiziell Zar, seit Peter dem Großen (1721, nach Sieg im Nordischen Krieg) Allrussischer Imperator / Kaiser, war zunächst nur Gospodin (Herr), seit dem 15. Jahrhundert Gossudar (Herrscher) und wurde dementsprechend immer unangefochtener Autokrator (Selbstherrscher) – und blieb es cum grano salis bis zum bitteren Ende. Von ihm hing alles ab. (Siehe heute Putin: „Ich weiß, daß in Rußland das Staatsoberhaupt immer ein Mann gewesen ist und immer sein wird, der für alles, was im Land geschieht, verantwortlich ist.") Das Land unterstand nicht nur seiner Herrschaft/Imperium, sondern wurde praktisch sein unbeschränktes Eigentum/Dominium; die Unterscheidung des römischen Rechts galt nicht. Der Herrscher genoß nahezu göttliche Verehrung, die selbst den vieltausendfachen Mörder und Landesverwüster des 16. Jahrhunderts, Iwan den Schrecklichen, überstand.

Eine zentralistische Herrschaft erstickte fast jede aufbauende Selbständigkeit – förderte aber den Machtmißbrauch

Die großen Aufstände von Bulatow (1606/7) und Pugatschow (1773–75) richteten sich nicht gegen den Zaren, sondern gegen die Willkür und Auspressung durch die Werkzeuge und Nutznießer seiner Herrschaft. Der Zar blieb für das Volk der Gnädige.

Die zentralistische Herrschaft erstickte fast jede aufbauende Selbständigkeit, förderte aber den Machtmißbrauch in der Provinz („Rußland ist groß und der Zar ist weit"), was seinerseits wiederum zur Rechtfertigung zentralistischer Herrschaft diente (Katharina die Große), weil nur dadurch Recht und Ordnung zu wahren sei. (Siehe Putins Einsetzung von sieben Generalgouverneuren.)

Es gab keinen Adel mit sicheren, korporativen politischen Rechten und Privilegien sowie entsprechendem Standesbewußtsein. Auch wenn die Gelegenheit günstig war, versuchten die Adligen es entweder nicht, sich Standesrechte verbriefen zu lassen (bei Zarenwahl des ersten Romanow 1613), oder setzten sich damit nicht durch (Berufung Annas 1730).

Nach moskowitischem Hofzeremoniell mußte jeder Bojar (in etwa Hochadel), auch aus alten und Fürstengeschlechtern, und Dworjanin (in etwa niederer Adel) den Gossudar oder später den Zaren so ansprechen: „Ich Iwaschka (Diminutivform des Vornamens, hier von Iwan), Euer Cholop (Knecht/Leibeigener)." Peter der Große schaffte dies ab, aber noch im ganzen 18. Jahrhundert bezeichneten sich die hohen und niedrigen „Herren" dem Zaren gegenüber als Raby (Sklaven) und erhielten die Knute, was erst Katharina die Große 1785 abschaffte.

Der Status eines Dworjanin (von Dwor = Hof, also Höfling, nicht Ritter) blieb bis ins 19. Jahrhundert unsicher, er konnte ohne Berufungsrecht zum einfachen Untertanen („Bürger" wäre eine unzutreffende Begrifflichkeit) degradiert werden. Richard Pipes spricht von gelegentlichen „Säuberungen", so stufte beispielsweise Nikolaus I. ab 1840 64 000 polnische Dworjanine zurück.

Der Adel war wenig herkunftsstolz und landverwurzelt: in kaiserlicher Zeit schrieb man sich gerne eine ausländische Abstammung zu. Von fast 3000 Inhabern oberster Ämter von 1700 bis 1917 waren fast 40 Prozent ausländischer, vorwiegend deutscher Herkunft.

Es gab keine Bürgerfreiheit, keine städtische Selbstverwaltung – selbst der Adel war dem Zaren gegenüber machtlos

Schließlich waren Adelstitel als solche bedeutungslos, da für gewöhnlich alle Abkömmlinge den Titel und gleiche Besitzanteile erbten, was zu einer Inflation bettelarmer Fürsten führte, weshalb der Status letztlich vom Rang (Tschin) in der von Peter dem Großen eingeführten 14stufigen Rangtabelle des Staatsdienstes abhing (Fähnrich oder Postmeister bis Generalfeldmarschall oder Kanzler).

Katharina die Große hatte zwar den Adel von der Dienstpflicht befreit und ihm Freiheiten und Privilegien (u. a. Grundbesitz) garantiert und ständische Wahlverwaltungen in Kreisen und Gouvernements unter Adelsmarschällen geschaffen, doch der Adel nutzte die politischen Möglichkeiten kaum. Die meisten waren existentiell vom Staatsdienst abhängig, einige lebten als unpolitische „lischnie ljudy" (überflüssige Menschen) auf Gütern, wenige wurden Dekabristen (Bezeichnung für Teilnehmer an einem gescheiterten Putschversuch im Dezember 1825, meist junge adlige Offiziere) oder revolutionäre Intelligenzija.

Trotzdem kann man nicht sagen, der Adel habe für den Zaren nicht gezählt: Er war zwar unbeschränkt in seiner Macht gegen den einzelnen, mußte aber auf die existentiellen Bedürfnisse und den Eigennutz der Gesamtheit als der Basis seiner Herrschaft sehr wohl Rücksicht nehmen (siehe die Nomenklatura und ihre Privilegien).

Im großen und ganzen aber hat der Adel keine Tradition persönlicher und ständischer Freiheit bei verantwortungsvoller Loyalität zum Staat entwickelt.

Es gab keine Bürgerfreiheit und städtische Selbstverwaltung; die Ausnahmestädte Nowgorod („Der Große Herr Nowgorod") und Pskow (Pleskau) waren 1575 endgültig davon „befreit".

Peter der Große hat, beeindruckt von den deutschen Selbstverwaltungen in Reval und Riga (Eroberung Estlands/Livlands 1710), Magistrate oder Ratuschi (von Rathaus) geschaffen mit einem vom Kaiser ernannten Präsidenten sowie von der Kaufmannschaft zu wählenden zwei bis vier Burmistry (Bürgermeistern) und zwei bis acht Ratsmännern. Sie brachten aber keine Selbstverwaltung, da sie rasch auf Steuerumlegung und Gerichtswesen begrenzt, damit Organe der Moskauer Zentrale wurden und deshalb wenig Neigung erzeugten, sich freiwillig zur Wahl zu stellen.

– Es gab keine Kirche als eine der Staatsmacht selbständig gegenüberstehende Macht und Gewissensinstanz. Sie war im Gegenteil Dienerin des Staates und Gestalterin der autokratischen und imperialen Doktrin für die Herrscher (Gottähnlichkeit, Moskau als „drittes Rom").

– Es gab keine Renaissance als geistige Bewegung, die den Menschen und seine Rechte in den Mittelpunkt stellte. Hätten im Moskauer Kreml nicht einige italienische Baumeister des 15. Jahrhunderts ein paar Spuren der Renaissance hinterlassen, gäbe es in Rußland keinen Hinweis darauf.

– Es gab keine Reformation als eine die Staats- und kirchliche Macht herausfordernde emanzipatorische Bewegung. Im Gegenteil: die Reform des Patriarchen Nikon in der Mitte des 17. Jahrhunderts kam von oben, war nur eine textliche und rituelle Rückführung auf die griechische Urform (so etwa Drei- statt Zweifinger-Bekreuzigung) und führte nach erbittertem Widerstand von unten zur Abspaltung der „Altgläubigen". Frühere, eher westliche Häresien wurden vernichtet und blieben bedeutungslos.

– Die Aufklärung sollte nach der Vorstellung Katharinas der Großen, später auch Alexanders I., im Sinne des aufgeklärten Absolutismus die Untertanen zu gebildeten, kritischen, aber system- und kaisertreuen Bürgern und damit das Reich in Europa konkurrenzfähig machen. Zensur und Buchdruck wurden freier, russische und westliche, meist übersetzte französische Literatur erlebten einen Aufschwung, ebenfalls Kritik am System, nicht zuletzt an der Leibeigenschaft.

Aber trotz eigenhändiger, aufgeklärter Schriftstellerei der Kaiserin, liberaler Bildungsreform unter Alexander I. und geistiger Verselbständigung von Teilen der Gesellschaft hatte die Kritik weder für die Selbstherrschaft noch den Adel oder die übrige Gesellschaft ernsthafte Folgen. Sie blieb im Endeffekt Salon-Dekoration für wenige Tausende der Oberschicht. Katharina selbst hat nach den polnischen Teilungen Hunderttausende zu Leibeigenen gemacht.

(Forstsetzung folgt)



Die meisten Analysen übersehen, wieviel von Rußlands heutigen Problemen lange vor Lenin und Stalin angelegt war: *Heroisierendes Gemälde vom „Sturm auf das Winterpalais", Petrograd 1917*